

Der Sündenfall

Arndt, Friedrich

Table of Contents

Vorwort

Arndt, Johann Friedrich Wilhelm - Der Sündenfall

Erste Predigt. Die Versuchung.

1.

II.

Zweite Predigt. Der Zweifel.

I.

II.

Dritte Predigt. Der Unglaube.

I.

II.

III.

Vierte Predigt. Der Hochmut.

I.

II.

Fünfte Predigt. Die böse Lust und Tat.

I. Die Entstehung der Lust

II. Die Wirkung der Lust.

Sechste Predigt. Der Schrecken vor sich selbst.

1.

II.

Siebente Predigt. Der Schrecken vor Gott.

I.

II.

Achte Predigt. Das Verhör.

I. Gottes Frage.

II. Adams Antwort.

Neunte Predigt. Die Anklage.

1.

II.

Zehnte Predigt. Die Entschuldigungen.

I.

II.

Elfte Predigt. Der Fluch über die Schlange.

- I. Die Schlange
 - II. Die ganze Tierwelt.
 - III. Der Teufel.
 - IV. Alle Werkzeuge des Satans.
- Zwölfte Predigt. Das Urevangelium.
- I. Des Menschen Kampf
 - II. Christi und der Seinigen Sieg
 - III. Das Mittel des Sieges.
- Dreizehnte Predigt. Das Strafurteil über Eva.
- I.
 - II.
- Vierzehnte Predigt. Das Strafurteil über Adam.
- I. Das dornenvolle Land.
 - II. Das mühevollen Leben.
 - III. Der unvermeidliche Tod.
- Fünfzehnte Predigt. Die Bekleidung.
- I.
 - II.
- Sechzehnte Predigt. Die Vertreibung aus dem Paradies.
- I.
 - II.
- Quellen:
Spendenaufruf
Jung St. Peter zu Straßburg
Anmerkungen

Vorwort

2022 – und ich mache weiter damit, neue Bücher zusammenzustellen in der Hoffnung, dass in ihnen etwas ist, was Euch in Eurem Glauben weiterbringt.

Dabei werden zum Teil alte Bücher überarbeitet, neue angeboten oder thematische erstellt, zum Beispiel für die christlichen Feiertage.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Arndt, Johann Friedrich Wilhelm - Der Sündenfall

Erste Predigt. Die Versuchung.

Der ersten Unschuld reines Glück,
Wohin bist du geschieden?
Du flohst und kehrest nicht zurück
Mit deinem süßen Frieden.
Dein Edensgarten blüht nicht mehr,
Verwelkt durch Sündenhauch ist er,
Durch Menschenschuld verloren. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 1.

„Und die Schlange war listiger, denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“

Es gibt drei Kapitel in der heiligen Schrift, und zwar in dem betreffenden Buche, in welchem sie enthalten sind, jedes Mal die dritten Kapitel, welche man die wichtigsten Kapitel des ganzen geschriebenen Wortes Gottes nennen kann. Das ist 1 Mose 3, oder die Geschichte vom Sündenfall, das ist Joh. 3, oder das Gespräch mit Nikodemus über die Wiedergeburt, das ist Röm. 3, oder die Lehre des Apostels Paulus über die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Sünde, Wiedergeburt, Rechtfertigung: dreht sich darum nicht die ganze göttliche Offenbarung, die Geschichte der Menschheit und des einzelnen Herzens? Schon längst hatten wir den Plan gehabt, diese drei Kapitel einmal einer besonderen gründlichen Betrachtung zu unterwerfen und damit die wichtigsten Lehren unseres allerheiligsten Glaubens zu erläutern: lasset und dieses Jahr mit dem ersten Gegenstande beginnen, und, wenn Gott leben und Gesundheit fristet, die beiden andern für die Sommerbetrachtungen der nächsten Jahre uns vorbehalten.

Die Sünde ist da, in jedem Menschen: wie ist sie in die Welt gekommen? Hat Gott die ersten Menschen schon als Sünder erschaffen? Oder ist die Sünde erst später im Menschen selbst entstanden? Oder ist sie in den Menschen durch Verführung hineingekommen? Lauter Fragen, die jeden menschlichen Geist interessieren und in allen Zeiten die Denker beschäftigt haben und noch immer beschäftigen. Jeder Ursprung, das wissen wir, hat et-

was Verborgenes und Rätselhaftes, jedes erste Werden entzieht sich dem beobachtenden Blicke; wenn der Mensch es wahrnimmt und beobachten kann, ist es schon geworden und vorhanden: ihr sehet das an den ersten Keimen der Pflanzen und Bäume, wie der neugeborenen Kinder. So ruht auch auf dem Ursprung der Sünde eine dunkle Wolke, die kein menschlicher Geist erforscht durch sich selbst und die allein durch die Sonne des göttlichen Worts erhellt und durchbrochen wird. -

Und wie hat Gottes Wort dieses Dunkel gelichtet! Wenn wir die Geschichte des Sündenfalls lesen, wieviel auch der grübelnde und scheidende Verstand fragen oder einwenden mag, wir müssen doch im innersten Herzen jedes Mal bekennen: „Das ist auch meine Geschichte, und ist mir dabei zu Mute, als läse ich nicht von Asams und Evas, sondern von meiner eigenen Sünde; gerade ebenso handle ich noch immer, so oft ich Gottes Gebot übertrete; trägt irgend eine Darstellung den unwidersprechlichen Charakter der inneren Wahrheit an sich, so ist es diese.“ Jede Sünde, die wir heut zu Tage begehen, ist noch fortwährend Wiederholung und Fortsetzung der ersten Sünde, und ist wiederum die erste Sünde der ersten Menschen die Mutter und das Muster aller nachfolgenden Sünden ihrer Kinder.

Geliebte! was gibt es Wichtigeres für uns gefallene Wesen, als Selbsterkenntnis und Sündenerkenntnis! Nur durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis gelangen wir zur Himmelfahrt der Gottes- und Christuserkenntnis. Lasst uns denn gemeinsam dieses Jahr diese Höllenfahrt anstellen, und ob uns auch oft bange werden und grauen wird vor uns selbst, wie uns graut, wenn wir durch das Vergrößerungsglas in einem Wassertropfen plötzlich lauter Schlangen und Ungeheuer erblicken, lasst uns dies Bangen und Entsetzen nicht scheuten, sondern Gott bitten, dass Er uns die volle, ungeschminkte Wahrheit über unser innerstes Herz aufschließe und den Kern aller Weisheit, ohne welchen es keinen Weg zum Heile gibt, das große „Erkenne dich selbst!“, uns zu unserm inneren und ewigen Segen enthülle. Ergründen werden wir die Geschichte des Sündenfalls nicht, sie hat eine Tiefe und einen Abgrund, in welchen kein Mensch hineindringen kann, tiefer als das tiefste Meer; aber, soviel der heilige Geist uns Aufschlüsse geben wird, sie können uns nur heilsame Früchte bringen. Wir betrachten heute, nach Anleitung des ersten Verses, 1) den Versucher, 2) die Versuchung

1.

Es ist das allertraurigste Stück der heiligen Geschichte, mit dem wir es zu tun haben; wie gern möchte man sagen: „Wollte Gott, sie stände nicht in der Bibel, sie hätte sich nie zugetragen!“ Aber geschehene Dinge sind einmal nicht ungeschehen zu machen; dass sie sich nur nicht immer wieder erneuerten und wiederholten! -

Nicht von innen heraus, aus dem Menschen selbst, als seine allereigenste Tat, ist die Sünde entstanden, von außen ist sie in den Menschen hineingekommen. Der Mensch ist nicht der Urheber der Sünde, sondern nur der Verführte, - und das ist das einzig Tröstliche bei dieser traurigen Geschichte, weil durch diese Gewissheit sich und die Hoffnung auf Erlösung von der Sünde und dem Tode wieder eröffnet.

Von außen also kam die Verführung, und Gott ließ sie zu. Ohne Seine Erlaubnis kann uns kein Teufel anfallen, kein Mensch verlockend in den Weg treten. Und Gott lässt die Versuchung nur immer zu bis zu einer bestimmten Linie, die darf sie nicht überschreiten; sowie sie diese Grenze berührt, ertönt es vom Himmel: „Bis hierher, und nicht weiter!“

Der Teufel kann uns daher wohl reizen, aber nicht bezwingen; kann uns locken, aber nicht verführen, wenn wir ihm widerstehen. Jakobus sagt ausdrücklich: „Seid nun Gott untertänig und widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch.“ Er hat nur soviel Macht über uns, als wir ihm einräumen. Er kann nur dann unsere Hand ergreifen und uns mit sich fortreißen in seine Hölle, wenn wir selbst den Finger ihm reichen. Gott lässt endlich die Versuchung immer nur zu, um dadurch einen bestimmten Zweck zu erreichen, nämlich offenbar zu machen und ans Licht zu bringen, was im Menschen verborgen ist. Er versuchte daher Abraham, indem Er ihm seinen Sohn abforderte, um Abrahams Glauben zu verherrlichen; Er versuchte Hiob, als ein Unglück über das andere über ihn hereinbrach, um seine Geduld zu bewähren; Er versuchte Moses, indem Er ihn zum Geplagtesten unter allen Menschenkindern machte, um seine Liebe zu Israel an den Tag zu bringen; Er versuchte das kananäische Weib, um ihre Demut und Inbrunst vor den Jüngern und dem Volke recht köstlich zu entwickeln; Er versuchte Christum, um seine völlige Sündlosigkeit und Erlösungskraft uns für immer unzweifelhaft zu machen. So ließ Er auch hier die ersten Menschen versuchen, um ihren Gehorsam zu prüfen und zu bewähren, wenn es möglich wäre.

Die Versuchung kam an die ersten Menschen durch eine Schlange. Es haben manche Ausleger der heiligen Schrift keine wirkliche Schlange annehmen, sondern unter der Schlange nur ein Bild, eine Allegorie oder symbolische Bezeichnung des Bösen überhaupt, oder des bösen Geistes insbesondere, verstehen wollen. Allein wer unbefangen und ohne Vorurteil die Darstellung unseres Textes liest, muss die Erscheinung der Schlange für ebenso geschichtlich halten, wie der Zustand des Paradieses, das Auftreten Adams und Evas, der tief in unserer Natur liegende Abscheu vor der Schlange, die Arbeit im Schweiß des Angesichts, das Schmerzgefühl bei der Geburt der Kinder, der Tod und das Verwesen aller Menschen etwas Wirkliches und nichts Bildliches ist. Im Neuen Testament wird die Geschichte des Sündenfalls als eine wirkliche Geschichte dargestellt und besprochen, z. B. 2 Kor. 11,3. 1 Tim. 2,13.14. Röm. 5,12.

Dass es aber gerade eine Schlange war, deren der Versucher sich als Werkzeug bediente, hatte einen bestimmten Grund; unser Text deutet ihn an: „Und die Schlange war listiger, denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte.“ Die Schlange ist von Natur ein scheckiges, instinktmäßig listiges und kluges Tier; wo wir sie vorfinden, schleicht sie im Verborgenen und kommt dadurch unvermerkt dem Gegenstand nah, den sie verderben will; bald versteckt sie sich auch leise und schießt plötzlich aus ihrem Schlupfwinkel hervor, um ihre Beute zu erhaschen. Wenn die Schöpfung vor dem Sündenfall in einem erhöhteren, geistigeren Zustande sich befand, so können wir uns wohl denken, dass namentlich die Schlange ein ungemein begabtes Tier gewesen war. Noch jetzt wissen die Morgenländer von ihr viel Wunderbares zu erzählen: sie soll sich im Alter verjüngen, das Gesicht wiedergeben können, Geheimnisse der Kunst und Wissenschaft besitzen, Kranke gesund machen, auf Musik horchen, und der Stimme der Priester folgen, wobei wir natürlich dahingestellt sein lassen, wieviel Wahres und Falsches bei diesen und ähnlichen Sagen des Morgenlandes sich vermischt. Vielleicht erhielt sie bei der Versuchung unserer Ureltern durch Einwirkung des Satans noch besondere Kräfte und Begabungen, die kein anderes Tier besaß und die auch sie als Tier nicht gehabt haben würde, nämlich jene unheimliche höhere Klugheit, deren bloßes Abbild die instinktmäßig niedere List der gewöhnlichen Schlange ist. Beide Eigenschaften, die tierischen und die satanischen, erschienen dann den ersten Menschen in unmittelbarer Einheit, so dass sie sie nicht trennen, noch unterscheiden konnten, was die Schlange als Tier und was sie durch Satans

Einwirkung war. Nahte aber die erste Versuchung unter dem Deckmantel der Schlange, Brüder, Schwestern, dann lasst uns vor jeder Sünde noch immer wie vor einer Schlange fliehen; sie haben ja beide das miteinander gemein, dass sie unbemerkt uns nahen, und allerlei vorspiegeln, und uns, wenn wir arglos uns hingeben und ihren Einredungen trauen, hinterlistig überfallen und vergiften. Lasst uns aber namentlich davor uns bewahren und durch Gottes Gnade uns bewahren lassen, dass wir nicht selber an anderen zu Schlangen werden und als Schlangen handeln, indem wir sie durch Unglauben und Sünde ärgern, zur Sünde reizen und verführen.

Wenn es aber auch eine wirkliche Schlange war, mit der es Eva im Paradies zu tun hatte, so war es doch keine bloße Schlange. Ein Tier an sich würde den Menschen, den Herrn und Gebieter der Tierwelt, nicht haben täuschen und irreführen können. Auch geht das von der Schlange im Text Gesagte weit über die Grenzen hinaus, die der Tierwelt gesteckt sind. Schon die erste Frage: „Sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ ist nicht die List einer natürlichen Schlange, sondern eine höchst verfängliche Frage, die einen sehr bösen Grund und eine sehr böse Absicht hatte, und nicht von einer guten Kreatur aufgeworfen werden konnte, wie es bei der Schöpfungsgeschichte von allen Tieren, also auch von der Schlange, ausdrücklich heißt: „Gott sah an Alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“. Das Neue Testament gibt uns aber vollends den Schlüssel zu dem geheimnisvollen Auftritt im Paradies. Jesus selbst, der allwissende Mund der ewigen Wahrheit, sagt Johannes 8,44.: „Der Teufel ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm; wenn er die Lügen redet, so redet er von seinen eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben“, und Offenbarung 12,9. heißt es: „Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt“. Kann nach 2 Kor. 11,14. der Satan sich in einen Engel des Lichts verstellen, so konnte er auch wohl eine Schlange zu seinem bösen Willen gebrauchen, wenn er dadurch seinen Zweck am leichtesten und sichersten zu erreichen hoffte. Denn wäre er, als Satan, in seiner eigenen Gestalt der Eva entgeggetreten, so hätte sie gewusst, mit wem sie zu tun hatte und hätte sofort die Flucht ergriffen. Hätte er die Gestalt eines Mannes oder Weibes angenommen, so wusste Eva, dass außer Adam und ihr kein anderer Mensch in der Welt war, und hätte gegen seine Worte von vornherein Misstrauen bewiesen. Indem er aber geistig und unsichtbar ihr nahte und sich der Schlange

als äußeren Werkzeuges bediente, ahnte sie auch nicht im Entferntesten, mit wem sie es zu tun hatte, dachte nur an eine Schlange und merkte von der höheren geistigen Verführung nichts. Wie nun der Teufel, dieser von Gott gutgeschaffene Geist, in vollem Bewusstsein seiner Selbstsucht und seines Sichlegenwollens an Gottes Statt, von Gott abgefallen sei und dann ein Reich von bösen Geistern in seinen Fall nach sich gezogen habe, das freilich wissen wir nicht: die Bibel schreibt ja keine Geschichte des unsichtbaren Geisterreiche, sondern bloß des Menschengeschlechts auf Erden, und wie das Reich der Finsternis, der Lüge und des Todes seine traurige Gewalt nur zu stark an uns geltend gemacht habe. Das Andere bleibt für uns so lange undurchdringliches Geheimnis, bis uns einmal die Geistesaugen in der Ewigkeit werden geöffnet sein, um zu sehen und zu erfahren, was hienieden kein menschliches Auge gesehen hat und in keines Menschen Sinn gekommen ist. Aber nachdem er einmal von Gott abgefallen war, konnte er es nicht lassen, auch die Menschen zu gleichem Abfall zu verleiten, - es ist einmal eine traurige Wirkung der Sünde, dass sie den Sünder antreibt, Andere mit sich zu verführen - und das hat noch immer der Versucher mit seinem Verfahren bei der ersten Versuchung gemein, dass er uns unsichtbar und geistig naht und seine Versuchungen eben deshalb um so gefährlicher sind, je verstellter und versteckter er handelnd auftritt, je listiger er dem Menschen weißzumachen versteht, er sei gar nicht da, er existiere nicht einmal, und es sei einfältiger Aberglaube, das anzunehmen; je unfehlbarer er uns durch solche Täuschung von der nötigen Vorsicht und Wachsamkeit, vom Worte Gottes und Gebet abbringt. Ja, dadurch hat er es sogar leichter bei uns, als bei den ersten Menschen, dass jene noch rein und unschuldig waren, im Besitz des göttlichen Ebenbildes, welches Gott ihnen anerschaffen hatte, im Zustand der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, wir aber schon von Natur gefallene Menschen sind, mit der Erbsünde oder der Neigung zu allem Bösen behaftet. Von uns gilt das Wort Jakobi: „Der Mensch wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod“. An uns kommt daher die Versuchung nicht erst von außen heran, sondern sie findet schon einen Zunder und eine Empfänglichkeit in unserm Herzen, jene reizende und lockende Lust zum Bösen, die durch das Gebot nicht gehemmt und unterdrückt, sondern vielmehr erregt und ins Leben gerufen wird, wie Paulus schreibt: „Ich wusste nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt:

Lass dich nicht gelüsten; da nahm aber die in mir liegende Sünde Anlass am Gebot und erregte in mir allerlei Lust“ (Römer 7,7.8.). O dass wir denn allezeit auf der Hut wären vor uns selbst: unser Hauptfeind schlummert in unserer eigenen Brust! Kein Mensch und kein Teufel kann uns schaden, so lange wir es fest mit dem Herrn halten und zur Versuchung weder innerlich Lust fühlen, noch darauf eingehen und einwilligen. Und wäre die Versuchung noch so vielversprechend und unwiderstehlich: so lange unser Herz dabei kalt und unempfindlich bleibt, sind alle ihre Vorspiegelungen und Zuredungen erfolglos.

II.

Nachdem wir nun wissen, mit wem es Eva unter der Schlange zu tun hatte, ist es nicht anders möglich, wir müssen für sie hoffen und fürchten zugleich. Wird sie widerstehen, wie es der zweite Adam tat in der Wüste, auf der Zinne des Tempels, und auf dem Berg in Galiläa? oder wird sie unterliegen? O, dass sie wache Augen und einen starken Mut hätte! Beides ist notwendig, denn gar schlaue und überlegt fängt der Versucher sein Höllenwerk an. Er macht sich zunächst nicht an Adam, sondern an Eva, das schwächere Gefäß unter den beiden geschaffenen Menschen (1 Tim. 2,14.), an Eva, die Gottes Gebot nicht unmittelbar, sondern erst durch Adam gehört hatte, die empfänglicher für äußere Eindrücke war als ihr Mann, und ohne Arg, vielleicht mit Wohlgefallen, das unschuldige, kluge Tier ansah, durch deren Liebe endlich er den Adam zugleich mit angreifen konnte. Ist es nicht noch immer unsere schwache Seite, bei der uns der Versucher beikommt, bei der wir am meisten sündigen und Andern und uns die größten Schmerzen bereiten? War es nicht bei Judas der Geiz, bei Petrus das Selbstvertrauen, bei David die Sinnlichkeit, die sie zu Falle brachte? Singt nicht Gellert: „Dein Herz hat seine schwache Seite, die greift der Feind der Tugend an“? Wie nötig ist daher, Geliebte, dass wir unsere schwache Seite kennen lernen und dagegen am aufmerksamsten sind!

Weiter. Der Versucher macht sich an Eva, als sie allein ist und an ihrem Mann keinen Beistand hat. Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein starker Schutz; die Einsamkeit aber und das Alleinstehen, wie trefflich sie auch sind zur Sammlung und zum Gebet, ebenso bedenklich und gefährlich sind sie für die Versuchung. Wie viele Sünden werden noch immer in der Einsamkeit und in der Nacht begangen, mit dem Gedanken: Das sieht kein Mensch! Wo und wann finden die meisten Einbrüche und Diebstähle, die

meisten Laster der Trunkenheit, des Spiels und der Wollust statt? Treffend ist das Wort eines Altvaters an einen ernstgesinnten Jüngling, welcher zu seiner Besserung die Einsamkeit aufsuchte: „Wahrlich, ich sage dir: wenn du dein Leben nicht besserst in der Gesellschaft der Menschen, so wirst du es auch nicht bessern in der Einsamkeit“.

„Die Schlange sprach zum Weibe“, heißt es weiter. Wie? können denn Schlangen sprechen? Heut zu Tage allerdings nicht; aber waren nicht im Paradies auch die niederen Geschöpfe in einem vollkommeneren Zustand? Sprechen nicht noch immer die Tiere, und verstehen sich untereinander? Hat nicht jede Tiergattung ihre besondere Zunge und Sprache, durch welche sie ihre Furcht und Freude zu erkennen gibt, ihre Jungen herbeiruft, ihren Hunger andeutet, ihr Futter begehrt, und vor Gefahren warnt? Und lassen sich nicht gewisse gelehrige Tiere dazu abrichten, ganze Sätze unserer menschlichen Sprache nachzusprechen? Eva wundert sich auch gar nicht, dass die Schlange mit ihr ein Gespräch beginnt; es kommt ihr dies Sprechen weder fremd, noch fürchterlich vor. Wie die Schlange gesprochen, wissen wir nicht; aber es war eine Sprache, die Eva verstand. Wir bleiben demnach auch hier einfach bei der Geschichte stehen: „und die Schlange sprach zum Weibe“.

Fürchterlicher als das Sprechen ist der Inhalt der Schlangenworte: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Zunächst freilich erscheint die Schlange, oder vielmehr der Teufel, der durch die Schlange redete, viel gläubiger und wahrheitsliebender, als tausend unserer heutigen Christen. Denn, was setzt diese Frage voraus? Offenbar gibt sie zu, dass ein Gott da ist: „Sollte Gott gesagt haben?“ Jakobus schreibt auch: „Die Teufel glauben einen Gott und zittern“; - viele unserer heutigen Christen stehen tief unter dem Teufel, indem sie sogar das Dasein eines persönlichen Gottes in Abrede stellen. Sodann gibt sie nicht minder zu, dass dieser persönliche Gott sich den Menschen geoffenbart habe: „Sollte Gott gesagt haben?“ - Viele unserer heutigen Christen, die Gott noch die Ehre erweisen, Sein Dasein anzunehmen, bestreiten diese Offenbarung Gottes an die Menschen, und zwar sowohl ihre Möglichkeit, als Wirklichkeit und Notwendigkeit, und erklären Alles für Einbildung und Lüge, was die Bibel von Reden Gottes enthält. Sie gibt endlich sogar zu, dass Gott den ersten Menschen ein bestimmtes Gesetz zur Beobachtung gegeben habe, - das findet nun vollends gar keinen Anklang bei unseren heutigen Christen,

sondern: „Die Menschen“, sagen sie, „haben sich diese Gesetze selbst gegeben, wie sie sich dieselben ja heute noch geben auf den Landtagen und in den Kammern“. In der Tat, soweit müssen wir vor der Schlange den Hut abnehmen und uns vor ihrer Rechtgläubigkeit beugen. Aber nur soweit! Jetzt fängt das Lügengewebe und die listige Vorspiegelung an. Es ist einmal Teufels Grundsatz, in jede Lüge etwas Wahrheit hineinzumischen, ja, die Lüge selbst als Wahrheit darzustellen, um Eingang zu finden; die offenbare, nackte Lüge, das weiß er, würde sogleich auf Unglauben und Widerspruch stoßen. Der Lügengeist hüllt daher seine böse Absicht in eine abgebrochene, nur so hingeworfene Zweifelsfrage, wie Einer redet, der sich die Miene gibt, als könne er noch viel mehr sagen, er wolle nur nicht Alles aussprechen, aus Schonung und Rücksicht; ja, in eine verfängliche Frage, als wüsste er es andererseits nicht recht und suchte erst bei Eva Belehrung. „Sollte Gott das wirklich gesagt haben: Ihr dürft nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? Ihr habt wohl nicht recht gehört? habt Seine Worte nicht recht verstanden? Das kann Er ja unmöglich gemeint haben; das ist entschieden noch fraglich und eine genaue Untersuchung notwendig!“ Was will er mit der Frage? Offenbar den Zweifel und das Misstrauen wecken, ob es sich wirklich so verhalte, ob das Gott gemeint und verboten haben könne, und ob Gott ein Recht habe, so etwas zu verbieten. Genug, die Frage ist eine furchtbare, schlau angelegte Versuchung, Gott nicht so unbedingt zu glauben, sondern selbst zu prüfen und zu untersuchen! Kennt ihr diese Stimme der Versuchung zum Zweifel und Misstrauen nicht auch in eurem Herzen und Leben, Geliebte? Ihr lest die Bibel, ihr haltet sie für Gottes Wort, ihr findet darin eure Erbauung und die Quelle alles Lichtes und alles Trostes, - habt ihr bei diesem Lesen nie den Gedanken in euch aufsteigen sehen oder durch Andere aussprechen hören: Sollte das wirklich Alles buchstäblich wahr sein? alle diese außerordentlichen Wundergeschichten und Erzählungen? dieser vielfache scheinbare Widerspruch gegen die gesunde Vernunft, gegen die Gesetze der Natur, gegen die übrigen Mitteilungen der Geschichte, gegen andere Stellen der heiligen Schrift? Haben nicht so viele gelehrte und kluge Leute sich für das Gegenteil entschieden? Ihr steckt in großer Not, eine kleine Unredlichkeit, eine Lüge, ein Betrug, eine geheime Entwendung könnte euch retten; aber ihr schaudert davor zurück, denn ihr kennt das siebte Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“ habt ihr da nicht die Stimme der Hölle vernommen: „Sollte Gott dies Gebot dir gesagt haben, für die gegenwärtige schwere Prüfungsstunde, in welche Er dich selbst gestürzt

hat? Für alle anderen Menschen und für alle anderen Tage deines Lebens hat Er es verboten, nur diesmal nicht für dich; Not kennt kein Gebot; Einmal ist Keinmal; ein wenig wird ja nicht schaden; so genau wird es Gott wohl nicht mit dir nehmen“. Ihr seid in eine düstere Stimmung und große Anfechtung hineingeraten, ihr betet, ihr greift nach Gottes Gnadenverheißungen, um euch daran wieder aufzurichten, habt ihr da nie die Schlangenfrage gehört: „Was suchst du das Angesicht Gottes, oder bildest dir ein, diese Verheißungen seien dir gegeben? Du bist zu tief von Ihm abgefallen, deine Sünde ist zu groß, als dass sie dir noch könnte vergeben werden; für solche große Sünder, wie du, hat Er keine offene Gnadentür mehr; es ist zu spät!“ Kurz, wie auch die Worte Gottes in der Bibel lauten mögen, ob sie heißen: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist“, oder: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan“, oder: „Gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz, und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen“, und: „Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“, immer tönt dahinter das Schlangenwort, erst leise, dann lauter, und immer lauter: „Sollte Gott gesagt haben?“ Immer und überall beginnt die Verführung mit dem Zweifel an Gottes Wort. So oft daher Zweifelsgedanken in uns erwachen, lasst uns an die Nähe der alten Schlange glauben und uns selbst erinnern: Jetzt ist die Stunde und die Macht der Finsternis! Und so oft uns andere Menschen Gottes Wort zweifelhaft zu machen suchen, lasst uns vor ihnen, als vor lebendigen Teufeln in Menschengestalt, fliehen! Wie Gottes Wort die beste Nahrung unseres Glaubens ist, so ist es auch unser bester Schutz gegen den Zweifel. Haben nicht schon oft Juden das Neue Testament gelesen, in der Absicht, darüber zu lachen und zu spotten? Und während des Lesens des Evangeliums Matthäi ist ihnen der Spott vergangen und sie sind zum Glauben an Jesum, als den Messias, gekommen und haben sich auf Seinen hochgelobten Namen taufen lassen. Haben nicht sogar Christen die Bibel gelesen, um sie anzugreifen und zu widerlegen; und ehe sie sichs versahen, war das Wort zu mächtig geworden und hatte gewonnen, der Saulus war ein Paulus geworden, und die früheren Bestreiter der Schrift schrieben nun Verteidigungsbücher für ihre Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit. Was man oft von der Philosophie gesagt hat, gilt noch vielmehr von der heiligen Schrift: „Oberflächlich gelesen führt sie ab von der Wahrheit, gründlich studiert führt sie immer tiefer hinein“. So lasst uns denn im Worte Gottes lesen Tag und Nacht, und auch wir werden immer frömmere und seli-

ger werden, und mit dem heiligen Sänger bezeugen: „Nimm ja nicht von meinem Mund das Wort der Wahrheit; ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber Dein Gebot währt; wenn Dein Wort offenbar wird, so erfreut es und macht klug die Einfältigen; Dein Wort ist nicht denn Wahrheit, alle Rechte Deiner Gerechtigkeit währen ewiglich!“ Amen.

Zweite Predigt. Der Zweifel.

Herr, weise uns Deine Wege, dass wir wandeln in Deiner Wahrheit (Ps. 86, 11.).

Dein Wort ist unsers Herzens Trutz
Und Deiner Kirche wahrer Schutz.
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
Dass wir nichts anders suchen mehr. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 2. 3.

Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten. Aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt: Esst nicht davon, rührts auch nicht an, dass ihr nicht sterbt.

In der ganzen Weltgeschichte haben augenfällig nie wieder zwei so grundverschiedene Wesen in vertraulicher Unterredung einander gegenübergestanden, als hier Eva und die Schlange; Jene, Adams Weib, des Beherrschers der Erde, dem Gott alle Tiere unterworfen hatte, dass sie ihm gehorchen sollten; diese, berufen, dem Menschen zu dienen und seine Zwecke erfüllen zu helfen. Jetzt stehen sie aber in einer entgegengesetzten Stellung einander gegenüber: die Schlange fragt Eva aus, und Eva muss ihr antworten, und antwortet ihr; die Schlange stellt das Weib zur Rede, und Eva steht ihr Rede; die Schlange verleugnet ihre dienende, Eva ihre herrschende Aufgabe; die Schlange schwingt sich zu einer höheren Würde empor und Eva gibt ihre Würde als Königin und Gebieterin preis. Wie war das möglich? Das machte, dass die Schlange hier gleichsam als Doppelwesen erschien, sichtbar als eine gewöhnliche Schlange, aber zugleich als Werkzeug des gefallenen Engels, der unsichtbar und verborgen durch sie redete und handelte. Aber wie merkwürdig, Geliebte! So oft Gott in der heiligen Schrift erscheint, offenbart Er sich den Menschen und sie wissen gleich, mit wem sie es zu tun haben; dagegen, so oft Satan auftritt, verhüllt er sich, man merkt seine Nähe nicht und ahnt nicht, wer vor Einem steht. Es ist überall Gottes Absicht, dass Sein Dasein und Seine Wirksamkeit geglaubt, und Satans Absicht, dass an seinem Dasein und an seiner Wirksamkeit gezweifelt werde: der Teufel liebt die Anonymität und reist am liebsten inkognito durch die Welt. Und wenn man ihn fragt: Wie heißt du? so hat er freilich die Gnade nicht, geradeheraus zu antworten: „Der bin ich!“, sondern verallgemeinert

sich gern, wie Gott sich vereinzelt, und sagt: „Legion, denn unserer sind Viele!“

Hier hatte er das Weib gefragt: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? Sollte Gott das verboten haben? Sollte Gott daran etwas liegen, euch das zu verbieten? Sollte Gott das Gegenteil so hoch aufnehmen?“ Es war diese Frage im Ausruf der Verwunderung und der Undenkbarkeit gehalten, hatte keine andere Absicht, als Eva zum Misstrauen und Zweifel an Gottes Wort zu verführen. Und siehe da, sein höllischer Plan gelingt; denn Eva antwortet: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: „Esst nicht davon, rührt es auch nicht an, dass ihr nicht vielleicht sterbt“. In dieser Antwort spricht sich der beginnende Zweifel, der Gedanke aus: Am Ende hat es Gott so ernst nicht gemeint, oder wir haben Ihn missverstanden; nein, das kann Er weder verboten, noch solche Drohung hinzugefügt haben. Wir betrachten demnach heute den Zweifel an Gottes Wort, 1) wie er in der Seele erwacht, und 2) wie er sich äußert.

I.

Bei Eva erwachte der Zweifel durch die Frage der Schlange: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Es war dies eine verfängliche Frage. Ihr kennt diese Fragen aus dem Neuen Testament, wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum fragten: „Aus welcher Macht tust Du das? und wer hat Dir diese Gewalt gegeben?“ Oder: „Was dünkt Dich, ist's recht, dass man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ Oder: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Oder: „Meister, dies Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch, Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen, was sagst Du?“ Solche Fragen sind wie gemacht, arglose Gemüter zu verwirren, sie lassen durch ihre Doppelsinnigkeit ebenso sehr ein Ja wie ein Nein zu, und ehe man sich versieht, fängt man an zu grübeln, das Für und Wider zu überlegen, und kommt in der Verwirrung dazu, Nein statt Ja, Ja statt Nein zu antworten. Es gibt Menschen, die neigen mehr zum Zweifeln und Bezweifeln als Andere, es ist bei ihnen eine angeborene Unart, bei Allem, was sie hören, gleich ein bedenkliches „Aber“ hinzuzusetzen und zu fragen: Ists möglich? Ists wahr? - Es gibt wiederum Andere, die sind in solche uns natürliche Zweifelsucht erst durch verkehrte Erziehung, durch fehlerhaften Unterricht, durch ungläubigen Umgang, durch gottlose Lektüre hineingekommen, und nun sind sie ebenfalls

offenbare Leugner und Skeptiker geworden. Indes das Eine, wie das Andere, woraus gehts hervor? Beides ist doch an sich unnatürlich, denn natürlich und menschlich ist es, dass das Kind seinen Eltern, der Schüler seinem Lehrer, und noch vielmehr der Mensch seinem Gott glaubt, und nicht erst fragt: Warum? Ists auch wirklich so? Kann ichs glauben? Geliebte, wie kommen wir zu dem Gegenteil unserer ursprünglichen Natur? Es gibt dazu verschiedene Gründe.

Der eine beruht auf einseitiger Verstandesentwicklung, wenn Kopf und Herz nicht gleichmäßig in uns Hand in Hand gehen und die Verstandestätigkeit stärker ist, als die des Gemüts, letztere beherrscht oder bestimmt, oder ganz allein hervortritt. Unser Verstand bedarf allezeit, um nicht zu weit zu gehen und beschränkt, stolz, kalt, schroff, abstoßend zu werden, zu seiner Ausgleichung des Herzens, sowie andererseits das Herz zu Schwärmerei, Phantasterei, Aberglauben nur zu sehr neigt, wenn es nicht vom Verstand sich berichtigen und ernüchtern lässt. Besonders in einer Zeit, wo der Stolz auf den Verstand oft noch größer ist, als die Bildung desselben, wo der Verstand auf jede Weise überschätzt und vergöttert wird, wo ein verständiger, aufgeklärter Mann zu heißen der größte Ruhm ist und man den oft als Toren verlacht, der noch an etwas unbegreifliches glaubt, tut es vor Allem not, sich vor Einseitigkeit zu bewahren. Wer daher beim Unterricht und bei der Erziehung der Jugend es vorzugsweise darauf anlegt, ihren Geist zu entwickeln auf Kosten des Herzens, wer überall nach den Gründen der Dinge fragen lehrt und das Warum? und Wie? mehr ins Auge fasst, als das Was? und Wozu? - erzieht sie methodisch zu lauter Zweiflern, die bald gar keine höheren übersinnlichen Geheimnisse mehr anerkennen und dem falschen Thomasgrundsatz huldigen werden: „Was ich nicht sehe und begreife, das glaube ich nicht“, und er wird seine Verkehrtheit einmal bitter bereuen.

Ein anderer Grund ist die weitverbreitete und hochmütige Beschränktheit, als sei die Vernunft das einzige Werkzeug, die göttlichen Dinge zu erfassen, und gebe es kein anderes und besseres, als könne sie durch sich selbst in alle göttlichen Geheimnisse einbringen und habe gar keine Grenzen für ihr Wissen und Erkennen, während doch die kürzeste Erfahrung schon Jedermann lehren kann, dass unser Wissen und Weissagen Stückwerk ist, dass wir schon in Beziehung auf die Natur und deren Erforschung überall auf Grenzen geraten, die wir weder zu erklären, noch zu überschreiten vermögen, vollende aber für göttliche Dinge der Vernunft alles Licht fehlt, und

sich auch leicht einsehen lässt, warum sie hier blind sein muss. Die göttlichen Dinge sind ja unendlich, unsere Vernunft ist aber eine endliche; die göttlichen Dinge sind ewig, wir aber erkennen in der Zeit; die göttlichen Dinge fallen nicht ins Auge, wir aber begreifen nur, was in die Sinne fällt; kurz, wir wissen von göttlichen Dingen nur soviel, und nur soviel gewiss, als uns ist geoffenbart worden. Würde es nicht Jedermann für eine Torheit erachten, wenn er mit dem Ohr sehen oder mit dem Auge hören wollte, und würde er auf dem Weg jemals etwas zu hören und zu sehen bekommen? Nicht minder groß ist die Torheit, die mit der Vernunft die göttlichen Dinge erspähen, zerlegen, zurechtlegen, annehmbar machen will. Der Glaube ist ein Auge weit über die fünf Sinnen, das sieht, von Zweifeln frei, was in dem Himmel drinnen. Wer aber alles begreifen will, wer für Alles vernunftgemäße und mathematische Beweise verlangt, wer mit neun Beweisen noch nicht zufrieden ist, sondern noch einen zehnten herbeigebracht wissen will, ehe er glaubt, der ist auf dem besten Weg, alle und jede Wahrheit, ja die Wahrheit der Wahrheit zu bezweifeln und in Abrede zu stellen. Wenn irgend Etwas ein schlagendes Zeugnis für unseren Abfall von Gott ist, so ist es diese Tatsache, dass in unserm jetzigen Stand die ewige Wahrheit unserer Natur so fremd ist, dass wir für sie erst Beweise über Beweise fordern, ehe wir glauben, da, wären wir selbst aus der Wahrheit, die Wahrheit uns das nächste und Natürlichste, die Lüge aber etwas Fremdes, Unnatürliches, überstreng zu Beweisende sein würde, und wir aus innerem Instinkt, aus innerer Verwandtschaft unseres Herzens mit der Wahrheit, den großen Hauptbeweis von vornherein verstehen würden; Es muss wahr sein, denn es ist wahr.

Ein dritter Grund, weshalb in vielen der Zweifel erwacht, sind die von Kindheit an oft durch Ammen und Dienstboten, oft durch Umgang mit anderen Kindern, durch gelehriges Achten auf die irreligiösen Gespräche der Alten, durch Zeitungen und Bücher eingesogenen Vorurteile und falschen Voraussetzungen gegen Kirche, Bibel, Altar, geistlichen Stand und Amt, die alle Unbefangenheit des Urteils rauben und überall nur durch eine gefärbte Brille sehen lassen, so dass sie die Wahrheit nicht mehr erkennen können, wie sie ist, sondern wie sie ihnen durch jene Brille erscheint, unfähig werden, Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden. Ihr erkennt, um nur ein Beispiel anzuführen, die hindernde Macht solcher Vorurteile und vorgefassten Meinungen an Natanael. Er ist einmal eingenommen gegen solchen jammervollen Ort wie Nazareth; darum kann nach seiner Meinung der Messias aus Nazareth nicht kommen, und wenn Jesus daher gekommen ist, so kann Er

der Messias nicht sein. Als nun sein Freund Philippus ihm die frohe Botschaft bringt: „Wir haben Den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth“, weist er sie sofort mit der bestimmten Erklärung ab: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Wenn man sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat oder hat in den Kopf setzen lassen, wenn man überall gleich Pietismus, Jesuitismus, Pfaffenbetrug, Priesterherrschaft, Intoleranz, und wie die schreckhaften Modenamen und Gespenster alle heißen, wittert, wenn man, von früh an an ein sogenanntes spießbürgerliches, maustotes Christentum gewöhnt, mit Misstrauen erfüllt ist gegen Alles, was nur ein wenig rumort und vom Alltagsschlendrian abweicht: dann ist es kein Wunder, wenn man selbst der einfachsten christlichen Wahrheit, der leisesten Lebensspur des Geistes Gottes gegenüber, gleich die Achseln zuckt, abspricht, und mit dem Verwerfen fertig ist, ohne irgend einmal die Sache näher untersuchen zu mögen.

Wir würden vielleicht auf der abschüssigen Bahn zur vollen Zweifelsucht innehalten, wenn wir die verhängnisvollen Folgen der Grübeleien und der Wissensüberschätzung bedächten. Bei Eva ging es mit Riesenschritten weiter vom Zweifel zum Unglauben und vom Unglauben zum entschiedensten Abfall von Gott. Und fragt ihr nach dem ersten Geburtskeim aller Sekten und Parteiungen, aller Schwärmerei, alles religiösen Wahnsinns, aller Ausgeburten des Aberglaubens, alles toten Maulglaubens ohne Werke der Liebe, aller Heuchelei und fleischlichen Sicherheit, - es ist immer der Stolz, der in göttlichen Dingen mehr wissen will, als Gottes Geist der Gemeinde aus seinem Wort geoffenbart hat, der sich tiefere Erkenntnisse, als die der Kirche, einbildet, seine eigenen Einbildungen für göttliche Offenbarungen hält, und wähnt, es sei genug mit dem Wissen ohne Nachsorge. Fragt ihr andererseits nach dem ersten Grunde aller jener Behauptungen des Leichtsinns und der Unsittlichkeit, wie z. B. die: ein gedankenloser Fluch, ein erzwungener Eid habe nicht viel auf sich, die Heiligung des Sabbats sei den Juden, aber nicht den Christen vorgeschrieben, man müsse sich selbst helfen und gegen die Obrigkeit empören, wenn sie nicht die Wünsche der Untertanen erfülle, ein kleiner Betrug sei kein Unrecht, Eigentum sei Diebstahl, eine Notlüge sei erlaubt, und der Geneigtheit, dann tausend Lügen für Notlügen anzusehen, so liegt er wieder in der Klügelei und der eigenmächtigen Selbstüberhebung über Gottes Wort. Wo dagegen der Mensch, die Grenze seines Wissens erkennend, sich, ohne zu grübeln und zu zweifeln, kindlich dem Worte Gottes

unterordnet, - welche Demut! und den Demütigen gibt Gott Gnade; welche Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe! und den Aufrichtigen lässt der Herr gelingen; welche Selbstverleugnung, die ihre Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens und glaubt, ohne zu sehen; welcher Gehorsam! das Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert und die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens; welche Eintracht! Alle haben eine und dieselbe Quelle ihrer Erkenntnis: die heilige Schrift, und einen und denselben Inhalt ihres Glaubens: Gottes Gnade und Christi stellvertretendes und genugtuendes Verdienst; welche Seligkeit endlich durch das Wandeln in der Gegenwart Gottes, und welche Wonne der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens!

Wie? Sind das nicht Gründe und Ursachen genug, warum soviel Zweifel und Unglaube ist? Wo der Verstand so einseitig ausgebildet wird auf Kosten des Herzens, wo man die Grenzen des menschlichen Wissens gänzlich erkennt, wo tausenderlei Vorurteile, von Kindheit an beigebracht, befangen machen und gegen die Wahrheit einnehmen, wo man die unvermeidlichen Folgen dieser Verirrung gar nicht berechnet, da wuchert das Unkraut der Zweifel auf dem Herzensacker üppig empor, und es gibt zuletzt keine einzige Wahrheit der heiligen Schrift mehr, die nicht in Frage gestellt würde; nicht bloß die besonderen geoffenbarten christlichen Wahrheiten von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Erlösung durch Sein Leiden und Sterben, von Himmel und Hölle, fallen unter dem Schermesser des richtenden und sichtenden Wissensdünkels, sondern selbst die allgemein religiösen Wahrheiten vom Dasein eines Gottes, von Seinen Eigenschaften und Werken und von des Menschen ewiger Bestimmung. Zuletzt endet die Untersuchung und Scheidung mit dem einzigen Glaubensartikel, der übrig bleibt, mit dem Glauben an sich selbst, an seine eigene Existenz und Herrlichkeit.

II.

Wie äußerte sich nun der erwachende Zweifel bei Eva auf die verfängliche Schlangenfrage? Er äußert sich sowohl in dem, was sie unterlässt, als in dem, was sie tut.

Was lag näher, Andächtige, als bei der zweideutigen, von Gottes Wort abführenden Frage stutzig zu werden, Unrat zu merken, und sogleich die Flucht zu ergreifen? Kein sichereres Mittel gibt es, der Versuchung aus dem Weg zu gehen, als sofortige Abwendung vom Versucher. Will dich ein Teu-

fel in Menschengestalt zur Lüge, zum Betrug, zur Unzucht, zur Verleumdung Anderer verführen: wende ihm auf der Stelle verächtlich den Rücken. Wer sich mit ihm nur eine Minute einlässt, wird bald Stunden und Tage ihm opfern müssen. Wer ihm einen Finger gibt, dem nimmt er alsbald die Hand, und dann die unsterbliche Seele. Allen Schwachen, Anfängern, Ungeübten, ist nichts dringender in Gefahren solcher Art anzuraten, als: Eile hinweg, und errette deine Seele! So machte es Joseph in der Stunde der Gefahr; er sprach: „Wie sollte ich ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen?“ und suchte dann seine Sicherheit durch die Flucht. Nur nicht still stehen! Nur nicht Rede und Antwort geben! Nur sich nicht auf Unterhaltung und Unterhandlung mit der Hölle einlassen! Nur nicht die hingeworfenen bösen Gedanken aufnehmen und ihnen nachhängen! Es gab ja so Viele, zu denen Eva Schutz suchend hätte fliehen können: da war Adam, ihr Mann, da waren die heiligen Engel, da war Gott, der Herr, selbst, der mit den ersten Menschen ebenso eng und innig umging, wie ein Vater mit seinen Kindern. O, wenn der Mensch nicht allein steht in der Stunde der Versuchung, sondern einen Bruder neben sich hat, dann gehts ihm wie dem Baum im dichten Wald, der Sturm prallt an der gemeinsamen Stärke ab, Einer steht für Alle und Alle für Einen, Einer schützt und stützt den Andern.

Indes Eva ergreift die Flucht nicht, sie bleibt stehen; sie ruft auch keine Hilfe herbei, sie ist allein klug und stark genug, sie lässt sich mit der Schlange in eine Unterredung ein, sie antwortet. Immerhin! Wenn sie nur streng und genau an Gottes Wort sich hält und keinen Finger breit abweicht, sie hat an diesem Wort einen mächtigen Schild, dies Wort stellt uns immer sicher vor Verwirrung und Betrug, und sagt uns jederzeit, was wahr und falsch, recht und unrecht ist, es ist eine Leuchte für unsere Füße und ein Licht auf allen unseren Wegen, es ist ein scharfes Geistesschwert, womit wir den Satan schlagen. Auch Jesus kannte keine siegreichere Waffe als die; Es steht geschrieben: Hebe dich weg von mir, Satan! „Die zehn Gebote schon“, sagte Jemand, „wenn sie in unser Herz geschrieben sind und wir sie gegen ihn aussprechen, können ihn vertreiben“.

Bleibt aber Eva bei dem Wort Gottes stehen? Sie antwortet: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten, aber von dem Baum mitten in Garten hat Gott gesagt: Esst nicht davon“. So weit ist ihre Rede wortgetreu bei der Wahrheit geblieben. Gott hatte nämlich im Paradies den Baum der Erkenntnis Gutes und Böses gestellt und den Menschen verboten, davon zu essen;

nicht etwa, weil die Frucht des Baumes an sich schädlich und giftig war, denn Alles, was aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen war, war gut und auch von diesem Baum heißt es ausdrücklich: „Er war lustig anzusehen und gut zu essen“, das heißt, ein Baum von schönem Ansehen und essbaren Früchten; sondern um die Menschen, die Gott, zu Herren der sichtbaren Welt eingesetzt hatte, in der Abhängigkeit von sich und im Gehorsam gegen Seine Gebote zu erhalten, damit dann auch alle Kreaturen im Gehorsam gegen die Menschen verharrten und so die Ordnung in der Schöpfung nicht unterbrochen würde. Das Verbot, von dem Baum zu essen, sollte Adam und Eva zur Stärkung und Übung in eben jenem Gehorsam dienen. Nicht der Baum also war das Schädliche, wohl aber die Nichtbeobachtung des göttlichen Verbots, der Ungehorsam, der Missbrauch der ihnen verliehenen Wahlfreiheit zum Dienst des Bösen, die Aufgebung des Verhältnisses freier Liebe zu Gott. -

War bis dahin Eva treu beim Wort Gottes geblieben, so kommt dagegen nun das Bedenkliche; sie gestattet sich nämlich einen erweiternden Zusatz zu dem göttlichen Gebote: „Esst nicht davon, rührt es auch nicht an!“. Das hatte der Herr gar nicht gesagt, anrühren konnten und durften sie ihn, soviel sie wollten, so gut wie sie ihn auch ansehen durften; das Eine wie das Andere war keine Sünde; nur essen sollten sie nicht die verbotene Frucht. Dieser eigenmächtige Zusatz zu Gottes Wort ist vom Übel; denn was sagt die heilige Schrift? Sie sagt: „Ich bezeuge Allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: So Jemand dazu setzt, so wird Gott auf ihn zusetzen die Plagen, die in diesem Buch geschrieben sind.“ In dieser Erweiterung offenbart sich schon eine gewisse Unruhe und Unsicherheit, eine Verwirrung des Geistes, ein Gefühl harter und drückender Strenge Gottes gegen sie. Sie fängt an zu übertreiben und recht starke Ausdrücke zu gebrauchen, wie oft diejenigen tun, die innerlich schon aus der Fassung herausgekommen sind und damit die geheimen Schrecken ihrer Seele niederzukämpfen denken. -

Ist dieser Zusatz bedenklich, noch bedenklicher ist die Verringerung, Abschwächung und teilweise Weglassung der angedrohten Strafe; Eva spricht nicht felsenfest gewiss, wie es Gott gesagt hatte: „Dass ihr nicht des Todes sterbt“, sondern nach dem hebräischen Urtext: „dass ihr nicht etwa, nicht vielleicht sterbt.“ In diesem „Vielleicht“ liegt noch stärker ihr inneres Wanken und Schwanken ausgesprochen; der Gedanke liegt darin: „Am Ende ist es doch nicht ganz so arg, wie es Gott angedroht hat, am Ende hat Er die

Gefahr übertrieben und wir bleiben leben, wenn wir auch vom Baume essen“. Genug, mit dieser Abschwächung der Strafe ist offener Zweifel in Evas Seele eingekehrt, und es ist dem Teufel gelungen, das Weib wankend zu machen; der Fall der ersten Menschen ist vorbereitet; wir ahnen im Geist schon, dass die Schlange nicht wird auf halbem Weg stehen bleiben, dass sie wird weiter und immer weiter gehen, Schritt vor Schritt dem völligen Abfall und Verderben entgegen.

Nichts Köstlicheres gibt es für uns arme Menschen, als Festigkeit im Guten; wir sind aber nur so lange fest darin, als das Band zwischen uns und Gott hält, als keine Scheidewand zwischen den sündigen Herzen und dem Vater im Himmel besteht. Nichts Traurigeres dagegen gibt es, alle Zweifel. Was Jakobus 1,6. vom Zweifel im Gebet sagt, gilt von allen Zweifeln überhaupt: „Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswooge, die vom Winde getrieben und geweht wird. Solcher Mensch denke nicht, dass er etwas vom Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen“. Der Zweifel ist ein Wurm, der den Keim des Glaubens in unserem Herzen anfrisst und ihm allen Saft entzieht, dass er endlich verdorrt; ist ein Gift, das unerwartet in alle Adern des geistigen Lebens eindringt und wie ein schleichendes Fieber alle Kraft verzehrt und endlich den Menschen dem geistigen Tod preisgibt. Wie können solche Zweifel den Menschen plagen und ihm die Hölle heiß machen! Wie können sie den Schlaf in der Nacht uns stehlen und am Tage um allen Frieden und alle Besonnenheit bringen! Wie führen sie immer tiefer ins Verderben, unaufhaltsam, unmerkbar und zerschmetternd hinein! Und wie viele Schlachtopfer sind ihnen schon gefallen! Ein Bedienter, der vor längerer Zeit seinen Herrn bestohlen, hat vor Gericht ausgesagt: „Als ich zu meinem Herrn kam, glaubte ich noch, dass ein Gott im Himmel lebe, und zitterte vor Seinen Strafen. Aber mein Herr hats mir weggelacht und weggespottet. Da schloss ich dann bei mir selbst: Nun, wenn es denn keinen Richter im Himmel mehr gibt und keinen allwissenden Gott, vor wem sollte ich mich fürchten? und begann unterzuschlagen und zu stehlen“.

Flieht daher vor allen Zweifeln und vor allen Zweiflern wie vor der Pest! Erzittert vor dem ersten wankenden, Gottes Wort unterwühlenden Gedanken in eurer Brust! Hat ein Zweifel sich erst eures Herzens bemächtigt, so öffnet er bald dem zweiten und dritten Tür und Tor. Hat ein böser Geist erst festen Fuß in euch gefasst, so zieht dieser eine Geist bald sieben andere

nach sich, die ärger sind wie er. Wenn das tobende Meer erst an einer Stelle den schwachen Damm durchbricht, häufen sich alsobald Wogen auf Wogen, und unaufhaltsam ergießen sich dann immer neue Fluten durch den Deichbruch mit zerstörender Kraft. Einen Funken kann man leicht löschen; tun wir es aber nicht, so ist er hinreichend, die ganze Welt in Flammen zu setzen. -

Drei Mittel gibt es, durch welche wir uns schützen vor der verführenden Macht der Zweifel und den Glauben in unserer Seele befestigen. Das Eine ist das Forschen in der Bibel: „Sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist, die von mir zeugt“; das Andere ist das Gebet: „Bittet, so werdet ihr nehmen, sucht, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan“; das Dritte ist die Gemeinschaft der Heiligen, der Besuch des Gottesdienste: „Verstehst du auch, was du liest?“ „Wie kann ichs, so mich nicht jemand anleitet?“ Bibellesen ohne Gebet ist wie wenn ein Bergmann in den Schacht hinabsteigen will und hat kein Licht; Gebet ohne Gottes Wort ist wie wenn ein Vogel fliegen will und hat keine Flügel; Gebet und Bibellesen ohne Gemeinschaft der Gläubigen ist wie wenn ein Wandersmann sich im dichten Wald verirrt hat und keinen Menschen findet, der ihn zurechtweist. Den Segen dieser drei Schutz- und Bewahrungsmittel erfuhr im reichen Maß Justinus der Märtyrer am Anfang des zweiten Jahrhunderts. Mit heiligem Verlangen suchte er die Weisheit, die nicht nur den Verstand erhellte, sondern auch dem Herzen Frieden gäbe; lange begab er sich als Schüler von einem heidnischen Weltweisen zum andern, aber bei keinem fand er die Ruhe der Seele, nach der er sich sehnte. Da begegnete ihm einst am Strande des Meeres ein alter ehrwürdiger Mann - es war ein Christ, mit dem er bald in ein Gespräch kam. Die Gestalt und die Rede des Greises flößte dem Jüngling soviel Zutrauen ein, dass er ihm bald sein ganzes Herz und alle seine vergeblichen Bemühungen entdeckte. Der Alte zeigte ihm, dass die Quelle der Weisheit nicht in dem Menschen liege und er sie daher durch bloßes Nachdenken und Betrachten nicht finden könne; er wies ihn aber auf die Schriften der Propheten hin, erzählte ihm von Jesu Christo, und ermahnte ihn zum ernstesten Gebet: dann würden ihm geöffnet werden die Tore der Wahrheit. „Ich habe ihn nicht wiedergesehen“, schreibt Justinus später, „aber es war ein Feuer in meiner Seele angezündet worden und ich fühlte mich hingezogen zu den Propheten und zu den Freunden Christi“. Justinus lernte nun das Christentum und die Christen kennen, und fand in ihrem Umgang unter Gebet und Bibelforschen die christliche Wahrheit, ver-

teidigte sie gegen die ungerechten Anklagen der Heiden, schrieb mehrere Schutzschriften für die verfolgten Christen, und starb zuletzt freudig und mutig den Märtyrertod. Lasst uns in seine Fußtapfen treten! Du aber, o Herr, weise uns Deinen Weg, dass wir wandeln in Deiner Wahrheit.

Dein Wort ist unseres Herzens Trutz
Und Deiner Kirche wahrer Schutz ;
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
Dass wir nichts anders suchen mehr. Amen.

Dritte Predigt. Der Unglaube.

Wir glauben, lieber Herr, hilf unserm Unglauben. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 4.

Da sprach die Schlange zum Weib: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben.

Die Schlange hatte gefragt, scheinbar sehr unbefangen und arglos: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Eva hatte darauf, nicht minder scheinbar bei der Wahrheit bleibend, geantwortet: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esst nicht davon, rührt auch nicht an, dass ihr nicht etwa sterbt“. Ist damit das Gespräch zu Ende, wie so manche gleichgültige und arglose Unterhaltungen unter den Menschen, bei denen weiter nichts herauskommt und die keine weitere Bedeutung und Absicht haben? Nimmermehr! da müsste die Schlange absichts- und zwecklos ihre Frage aufgeworfen haben. Das hatte sie aber nicht getan. Darum lässt sie es auch bei der ersten Erwiderung der Eva nicht bewenden, sondern sucht sie vielmehr nach Kräften zu ihrem Vorteil und des Weibes Nachteil auszubeuten. Auf Antwort folgt Gegenantwort, sie bleibt ihr nichts schuldig. War es ihr gelungen, durch ihre erste Frage in Evas Seele den Zweifel zu wecken, so bleibt sie nun auf halbem Weg nicht stehen, sondern steigert den Zweifel zum entschiedenen Unglauben, indem sie fortfährt: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben; es ist nicht wahr, Gott hat euch belogen; glaubt Ihm nicht!“ Der Unglaube ist das Zweite, was der Versucher in der Menschen Seele hervorruft. Unser Text weist uns auf Dreierlei hin: 1) auf des Unglaubens Ursprung: er ist satanisch; 2) auf des Unglaubens Wesen: er ist die Verneinung alles Göttlichen; 3) auf des Unglaubens Gericht und Strafe: er ist ewige Schande.

I.

„Da sprach die Schlange zum Weib!“. Hätte Eva gleich bei der ersten Frage der Schlange die Flucht ergriffen, oder hätte sie ihr bestimmt geantwortet: „Wie? darfst du solche Gedanken von dem grundgütigen Gott hegen und äußern? Du musst ein garstiges Wesen sein, und so lerne ich an diesem Baum wirklich das Böse kennen, und zwar an dir; hebe dich weg von mir“, so wäre es zu der zweiten Erwiderung der Schlange nicht gekommen. Aber leider hatte der Funke Feuer gefangen; Eva hatte leise gezweifelt, - jetzt

schürte die Schlange das Feuer immer mehr an und steigerte den erwachten Zweifel zum vollendeten Zweifel, zum Zweifel an Allem, was Gott gesagt hatte, zum vollen, entschiedenen Unglauben. Eher konnte Satan keinen Gedanken zu anderen Sünden oder zum Ungehorsam bei den Menschen hervorbringen, ehe er nicht das Vertrauen zu Gott in ihnen erschüttert oder gedämpft hatte; denn wie der Glaube die Quelle alles Gehorsams ist, so ist der Unglaube die Mutter alles Ungehorsams. Der Weg aber vom Zweifel zum Unglauben ist ein gar kurzer, wie der Weg von einem Gedanken zum andern, vom Blitz, wenn er eingeschlagen, zum nachfolgenden Donner.

„Da sprach die Schlange zum Weib!“ Der Unglaube, welcher nun im Herzen des Weibes entstand, war also Schlangensame, Höllenbrut, Erzeugnis des Fürsten der Finsternis. Wie der Glaube das Natürliche und Menschliche bei uns ist, so ist der Unglaube das Unnatürliche und Unmenschliche. Denn der Glaube an Gott Drängt sich uns von allen Seiten auf, er macht sich geltend in der Schöpfung, in unserm Gewissen, in unseren Schicksalen, er macht den Menschen glücklich und zufrieden, froh und dankbar, er findet seine Bewährung in tausend und aber tausend Ereignissen, er zwingt selbst die Gottlosen und Spötter zu dem Geständnis, dass es die Gläubigen viel besser haben, als sie; wer irgend aus der Wahrheit ist, der hört Gottes Stimme und muss sie hören. Wenn nun ein Kind zu seinen Eltern sagt: „Das ist nicht wahr, was ihr behauptet, ihr lügt“ wir würden uns mit Abscheu und Entsetzen von solchem ungeratenen Kind abwenden; noch viel verabscheuungswürdiger und entsetzlicher ist solche Sprache des Menschen seinem himmlischen Vater und ewigen Lehrmeister gegenüber. Solche Sprache führt aber der Unglaube allewege. Solche Sprache führt sonst in der ganzen Welt nur der Satan und wer satanischen Sinnes und Geistes ist. - Ja, wenn der Unglaube noch etwas Triftiges zu seiner Entschuldigung anführen könnte, etwa: der Glaube sei überflüssig und entbehrlich; oder man könne ohne Glauben ebenso geduldig, so gut, so zufrieden, so lebensfroh und todesmutig sein, wie mit demselben; oder: der Glaube sei vernunftwidrig und geistlos, nur das Eigentum der Schwachköpfigen und Ungebildeten; oder: er sei im höchsten Grad unsicher, nichts als Einbildung und Wahn, ohne feste Grundlage; oder: er sei für den menschlichen Geist erniedrigend und verleugne die edelsten Bedürfnisse unserer Natur. Aber gerade das Gegenteil ist die Wahrheit.

Wo die heilige Schrift vom Unglauben spricht, stellt sie ihn jedes Mal bald als etwas völlig Verschrobenes und Schlechtes, bald ausdrücklich als Werk Satans dar. So, wenn Jesus im Gleichnis vom viererlei Acker den ersten Acker deutet: „Die an dem Weg sind, das sind, die Gottes Wort hören, darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, dass sie nicht glauben und selig werden“ (Luc. 8,12.), oder wenn Er Matth. 17,17. zusammenstellt: „Du ungläubige und verkehrte Art“, oder Mk. 16,14. an den Jüngern straft ihren Unglauben und ihres Herzens Härte. So wenn Paulus Eph. 2,2. schreibt: der Satan habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens; oder 2 Kor. 4,4.: „der Gott dieser Welt habe der Ungläubigen Sinne verblendet, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, oder Tit. 1,15. die Ungläubigen mit den Unreinen als Eins betrachtet. Wenn vollende Jesus Mk. 7, 21. 22. erklärt: „Von innen aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Gotteslästerung, Hofart, Unvernunft“ gehört der Unglaube nicht auch in dieses Sündenregister hinein? Ist er nicht auch ein Inbegriff böser Gedanken, nicht auch Hoffart und Unvernunft, nicht Gotteslästerung? Wahrlich, er entsteht niemals aus einer bloßen Schwäche des Verstandes oder aus einem unverschuldeten Irrtum, sondern allezeit zugleich aus einem bösen Herzen. Er hat ja immer zwei Gefährten bei sich, die unzertrennlich mit ihm Hand in Hand gehen und beide vom Argen sind: der eine Gefährte ist die Hoffart und der Eigendünkel, der es besser wissen will als Gott selber und über jede Belehrung erhaben ist. Hört ihr nicht diesen Hochmutsteufel aus den Worten der Schlange heraus: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“? liegt darin nicht die Voraussetzung: Das weiß ich besser, traut mir nur, und ihr werdet die Wahrheit meiner Worte bald genug erfahren? Der andere Gefährte ist die eitle Prahlucht; in der Regel brüsten sich die Ungläubigen damit, ungläubig zu sein, und suchen darin einen Beweis ihrer Geistesstärke und Geistesfreiheit, nichts mehr zu glauben. Hört ihr aus den Schlangensworten nicht ebenfalls etwas heraus von diesem Prahlgeist, besonders wenn sie fortfährt: „Sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist“, als wollte sie sagen: Seht mich doch an, wie bin ich viel weiter gekommen an Erkenntnis seit meinem Abfall von Gott? Ihr könnt jeden Augenblick auch dahin kommen. Stammt aber der Unglaube bei uns allemal aus bösem Herzen und ist unser Herz böse geworden durch den Einfluss des Satans: dann ist der Unglaube aus dem Abgrund geboren und

muss notwendigerweise zuletzt in den Abgrund und ins Verderben hinein-
führen.

Möchten das denn alle Ungläubigen bedenken und tief zu Herzen nehmen, damit sie das Gift, welches sie verzehrt und um alle Seelengesundheit bringt, recht als Gift erkennen und Heilung suchen! Möchten es insbesondere die Konfirmanden, welche am Tag ihrer Konfirmation glaubten und selig waren in ihrem Glauben; aber kaum war ein Jahr verflossen, so war es dem Welt- und Zeitgeist gelungen, ihnen ihren Glauben aus dem Herzen zu reißen! Möchten es namentlich diejenigen sich merken, die es in ihrem Wahn als einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung, als eine Blüte des geistigen Fortschritts, als das Zeichen der wahren Aufklärung und des tiefsten Denkens, als eine Befreiung von den Vorurteilen und Finsternissen früherer Jahrhunderte ansehen, vom Glauben frei geworden zu sein und den Freigeistern, den freien Gemeinden, den Atheisten und Materialisten anzugehören, und die nicht müde werden, den Glauben an Gottes Wort und Zeugnis auf alle Weise zu verdächtigen und als ein Zeichen von Verstandesschwäche, als Mangel wissenschaftlicher und wahrhaft menschlicher Bildung, als Trägheit des Geistes und Ruhebetten des Fleisches zu schmähen! Möchten alle Gesellschaften vor dieser Wahrheit erzittern, die es geradezu zum guten Ton und Geschmack rechnen oder als Empfehlungsbrief für Brot und Fortkommen ansehen, nichts Höheres und Göttliches mehr anzunehmen! O ihr Unglücklichen, bedenkt ihr denn nicht, wer im Text dieselbe Sprache geführt hat und zu weisen Genossen ihr euch durch solche Grundsätze gesellt?

II.

Ist der Unglaube schon grauenvoll, wenn wir diesen seinen Ursprung ins Auge fassen, so gestaltet er sich noch viel grauenvoller, wenn wir sein Wesen berücksichtigen.

Was ist sein Wesen Anderes, als die entschiedenste fortgehende Leugnung und Verneinung alles höheren Göttlichen und Geistigen, wie die Schlange spricht: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“? Dies: Mitnichten ist des Unglaubens Losung und Schiboleth, sei es, dass er alles Übersinnliche und Unsichtbare verneint, oder nur denjenigen Teil desselben, den er im Widerspruch findet mit Vernunft, Natur und Geschichte. Jenem ist nichts gewiss, als das Ungewisse, nichts notwendig, als das Zufällige, nichts wesentlich, als das Eitle, nichts groß, als das Unbedeutende, nichts göttlich, als das Menschliche. Jeder Wahrheit göttlicher Botschaft setzt er sein „Mitnich-

ten!“ entgegen, und das nicht selten mit einer Konsequenz und Kühnheit, die an Verstocktheit grenzt. Redet die Schrift von der Erbsünde und dass des Menschen Tichten und Trachten böse sei von Jugend auf, der Unglaube entgegnet: Mitnichten! der Mensch ist gut von Natur, und ich bin besser als Andere. Nennt sie Jesum den Sohn des lebendigen Gottes, er entgegnet: Mitnichten! Gott hat keinen Sohn, und Jesus heißt nur so, weil er ein vorzüglicher Mensch war. Verkündigt sie den heiligen Geist und sein gnadenreiches Wirken, er entgegnet: Mitnichten! das ist ja Alles nur des Menschen eigener Geist. Predigt sie die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gottes Gnade ohne sein Verdienst und Würdigkeit allein durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi, - er entgegnet: Mitnichten! vor Gott gilt nur eigene Gerechtigkeit und Pflichterfüllung, rechtes Wollen und Können, fürchte Gott, tue Recht, scheue Niemand. Weist sie hin auf das künftige Gericht in der Ewigkeit, er entgegnet: Mitnichten! die Weltgeschichte ist das Weltgericht und mit dem Tod ist alles aus. Spricht sie von einem persönlichen lebendigen Gott, der unmittelbar die Weltgeschichte leite, und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupt falle, der die Gebete seiner Kinder erhöere und dem der Gläubige unbedingt alle seine Wege befehlen dürfe, er entgegnet: Mitnichten! es gibt keinen persönlichen Gott, keine spezielle Weltregierung, Alles ist Zufall oder eiserne Notwendigkeit, ein zusammenhängendes Gewebe von Ursachen und Wirkungen, von Stoffen und Kräften, die Welt eine große Fabrik, wo Maschine neben Maschine klappert; es gibt überhaupt kein Geisterreich und nichts Geistiges, auch im Menschen nicht, unsere Gedanken sind lauter Ausschwitzungen des Gehirns, unsere Handlungen die notwendigen Erzeugnisse unseres Blutumlaufs und unserer Nervenschwingungen, wir Menschen sind selber nur eine höhere Gattung von Tieren. Spricht Gott: „Welches Tages ihr davon esst, werdet ihr des Todes sterben“, er entgegnet: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben! - Seht, Geliebte, so ist der Teufel bis auf diese Stunde der Geist der Verneinung und der Vater aller sogenannten negativen und zerstörenden Kritik von Anfang an. Wo er sein Wesen treibt, hört das Leben auf, geht die Sonne unter, und wird es dunkle Nacht und kalter Winter in der Welt des Geistes und des Gemüts.

Alle gehen nun allerdings nicht bis zu diesem Äußersten, sondern Viele bleiben auf halbem Weg dahin stehen; sie verneinen nicht alles Unsichtbare und Ewige, sie erkennen einen lebendigen persönlichen Gott an und auch eine Offenbarung dieses Gottes in der Bibel; aber was sie von diesen geof-

fenbarten Wahrheiten nicht fassen können mit ihrer Vernunft, oder was ihnen im Widerspruch zu stehen scheint mit den erkannten Gesetzen der Natur und den Überlieferungen der Weltgeschichte, das ist ihnen Irrtum und Unwahrheit und erfährt ihr entschiedenes: Mitnichten! Bereitwillig lassen sie daher den ersten Artikel unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses stehen; anders verhält es sich aber mit dem zweiten Artikel, da ist für sie eine Lehre immer unglaublicher, als die andere. Schon das: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“, erscheint ihnen unmöglich und undenkbar, ungeachtet sie eine unmittelbare Schöpfung Gottes doch beim ersten Menschen annehmen müssen. Dann das: „Niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes und wiederkommend zum Weltgericht“, das Alles ist ihnen zu geheimnisvoll und von der alltäglichen Erfahrung zu abweichend, als dass sie es unterschreiben könnten. Vollends gar im dritten Artikel die allem Augenschein widersprechende Lehre von der Auferstehung des Fleisches, ungeachtet der Apostel Paulus (1 Kor. 15.) ihre richtige Deutung klar auseinandersetzt, oder die Lehre von der Dreieinigkeit, die mit den Resultaten ihrer Rechenbücher nicht übereinstimmt, oder die außerordentlichen Wunder der heiligen Schrift: vom Stillstand der Sonne zu Josuas Zeit, vom Sprechen der bileamitischen Eselin, vom Einsturz der Mauern Jerichos, von der Erhaltung des Propheten Jonas im Bauche des Walfisches, „Nein, Alles in der Welt“, sagen sie, „nur verlangt nicht von mir, dass ich das glauben soll; wohl steht unter vielem Fabelhaften und Märchenhaften auch viel göttliche Wahrheit in der Bibel, aber nicht die ganze Bibel ist Gottes Wort und Offenbarung“. Geliebte, wimmelt nicht von solchen Ungläubigen, die dergleichen Reden führen, jetzt in der Christenheit? und ist dieser theoretische Unglaube nicht bis in die untersten Klassen des Volkes, bis in die Arbeitsstätten der Handwerker, bis in die stillen Hütten des Landmanns gedrungen? Wird er nicht unausgesetzt in Büchern und Zeitschriften gepredigt und von Gelehrten und Ungelehrten überall hin verbreitet? Gibt es nicht sogar Prediger und Lehrer, die, obgleich sie den Namen der christlichen führen und das Brot der Kirche essen, Jahr aus, Jahr ein, ungescheut diesen Unglauben verkündigen und schon die heranwachsende Jugend damit vergiften? Hat es nicht vor Kurzem erst eine Zeit gegeben, wo die Diener der Religion selbst erklärten, die Religion des Nazareners habe sich überlebt und passe nicht mehr zu den Fortschritten des Zeitgeistes; wo ein ganzes Volk auf seine Kirchen schrieb: „Tempel der Vernunft“, auf seine Kruzifixe: „Unser vormali-

ger Erlöser“, auf seine Gottesäcker: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf“? Redet doch schon David in seinen Psalmen von Toren und Narren, die da sagen, es sei kein Gott.

Aber glaubt ja nicht, dass der Unglaube seinem Wesen nach bloß Verneinung ist, er ist auch Bejahung, und zwar eine fürchterliche, höllische Bejahung, wie der Ort, aus dem er herkommt, und der Vater, der ihn erzeugt hat. Man kann einmal auf dem Gebiet der Religion zur Wahrheit nicht Nein sagen, ohne dass man zur Lüge Ja sagt. Auch der Unglaube an die Wahrheit ist ein Glaube, ein Glaube an das Gegenteil der Wahrheit; denn der Mensch ist einmal zum Glauben geboren und kann das Glauben nicht lassen; auch der Unglaube ist eine Macht und Gewalt über den Menschen, über sein Denken und Fühlen, Tun und Treiben, kurz über sein ganzes Leben. Indem die Schlange spricht: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“, behauptet sie zugleich: „Ihr werdet vielmehr leben, am Leben bleiben, und zum rechten Leben erst durchdringen“. Und noch immer geht es bei uns Allen ebenso her: glauben wir nicht, dass die Bibel Gottes Wort ist, so müssen wir glauben, dass unsere Vernunft die untrügliche Quelle der Weisheit ist; glauben wir nicht, dass Gott unser König und Herr ist, so müssen wir glauben, dass wir selbst es sind; glauben wir nicht, dass Jesus Christus uns erlöst hat mit Seinem Blut, so müssen wir glauben, dass wir uns selbst erlösen können und keinen Heiland bedürfen; glauben wir nicht an ein ewiges Leben, so glauben wir an die Würmer, die in der Erde unserer warten; glauben wir nicht an Himmel und Hölle, so bleibt uns nichts übrig, als zu glauben an ewige Vernichtung. Es gibt im Reich der Geistes durchaus kein Nein, das nicht auch sein Ja bei sich hätte. Entweder daher Leben oder Tod, Licht oder Finsternis. Sein oder Nichtsein, Seligkeit oder Verdammnis.

Und das nicht allein, dass der Unglaube nur ein Nein für Gott und ein Ja für sich hat; indem er sich selber setzt, setzt er sich an Gottes Stelle und widersetzt sich Gott, macht sich zu Gott und stürzt den Allmächtigen vom Thron, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch in seinem Denken und Handeln. Er ist offene Empörung und unumwundener Abfall von Gott, und darum die größte Sünde, die Sünde aller Sünde, die Mutter und der Quell, aus welchem Stolz, böse Lust und böse Tat entspringen.

III.

Das Wesen des Unglaubens war grauenvoller, als sein Ursprung; am grauenvollsten ist sein Gericht und seine Strafe, denn er endet immer mit offen-

barer und ewiger Schande.

Sein erstes Gericht ist, dass er offenbar wird als das, was er ist und wirkt, als Lüge und Mord. Jesus nennt ja (Johannis 8) den Teufel den Lügner und Mörder von Anbeginn, der nicht bestanden sei in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Was aber vom Vater gilt, gilt auch von seinem Kind, dem Unglauben. Ist nicht durch einen Menschen die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist nicht also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben? Schreibt nicht Luther mit Recht: „Dies Leben ist nicht ein Leben, sondern eine Mordgrube, dem Teufel unterworfen; wenn wir nun auf Erden leben wollen und müssen, so müssen wir uns auch des erwägen, dass wir Gäste sind, und in solcher Herberge liegen, da der Wirt ein Schalkwirt ist, und sein Haus hat das Malzeichen oder Schild über der Tür: Zum Mord und zur Lügen; denn solch Zeichen und Wappen hat ihm Christus selbst an seine Türe und an sein Haus gehängt“? Sind Adam und Eva nicht des Todes gestorben, und müssen wir nicht alle in den leiblichen Tod hinein? Noch mehr: Ist nicht der Unglaube der Zerstörer alles geistigen Lebens und der Vater alles geistigen Todes? Er verheißt Glück, und macht unglücklich, Reichtum, und macht arm, Ehre, und stürzt in Schande, Licht, und macht finster, Freiheit, und macht zum Sklaven, geistiges Leben, und bringt den geistigen Tod. Und was wird sein Los erst sein in der Ewigkeit! Jesus sagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“. Und in der Offenbarung Johannes 21,8. heißt es: „Den Ungläubigen und Gräulichen und Totschlägern und Abgöttischen und allen Lügern, derer Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der andere Tod“.

Das zweite Gericht des Unglaubens ist, dass er wider Willen und Dank dem Gott dienen und dessen Pläne befördern helfen muss, dem er Widerstand geleistet hat und den er so gerne entthront und gemordet hätte, und all sein Tun und Treiben zuletzt das Gepräge der Vergeblichkeit an sich trägt. Der Herr hats ihm ja vorher gesagt, nicht nur: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen“ (Jesaias 29,14.), sondern auch: „Beschließt einen Rat, und werde nichts daraus, beredet euch, und es bestehe nichts, denn hier ist Immanuel“ (Jesaias 8,10.). Seht, es geht dem Teufel im Text gerade wie dem Kaiphas, als er im hohen Rat sprach: „Ihr wisst nichts, bedenkt auch nichts, es ist uns besser,

ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe“; wobei Johannes hinzu bemerkt: „Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern weil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er; denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern dass er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte“. Auch die Schlange weissagte wider Willen und Wissen eine große Wahrheit und Tatsache mit den Worten: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“. Denn was geschah? Sie gedachte es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen und aus dem Bösen des Satans Gutes für die Menschheit und das Reich Gottes zu entwickeln. Er traf sofort Anstalten, die entsetzliche Wirkung des satanischen Wortes wieder aufzuheben und ihren Fluch in Segen zu verwandeln. Er fasste den Ratschluss der Erlösung und führte ihn in der Fülle der Zeit aus, und sandte Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, in der Gestalt des sündlichen Fleisches, dass wir durch Ihn leben sollen. Und nun seht und hört! Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird Leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“; und Sein Apostel setzt hinzu: „Gleichwie unsere Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermaßen teilhaftig worden, auf dass Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlöste die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mussten“. Seitdem ist das Wort der Lüge eine göttliche Wahrheit geworden: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“. Durch den Teufel ist der Tod, durch den Sohn Gottes ist das Leben gekommen in die Welt, und wer von seinem Lebensbaum isst, stirbt nicht mehr, sondern hat das ewige Leben. Und welches Geheimnis lässt uns der Apostel Paulus ahnen, wenn er 1. Korinther 15,22. schreibt: „Gleichwie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden“! Wahrlich, so konnte nur Gott sich an dem Teufel rächen und seine Verneinung in eine ewige Bejahung verwandeln! So macht Er fortwährend jeden Unglauben zu Schanden, zuletzt siegt immer die Wahrheit über die Lüge, das Licht über die Finsternis, die Gnade über die Sünde, das Leben über den Tod; zuletzt werden alle Knie sich beugen in dem Namen Jesu, die im Himmel und auf Erben und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, dass Er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters, und Gott wird sein Alles in Allem.

Wie? Ist es da nicht etwas Grauensvolles, ein ungläubiger Mensch zu sein, da man damit keine andere Zukunft hat, als einerseits leeres Stroh zu dreschen und Wasser in ein Sieb zu tragen, und andererseits keinem Andern schadet, als sich selbst? O bei Allem, was euch heilig ist, flieht, hasst, bekämpft den Unglauben, wo ihr wisst und könnt; er hat nichts und gibt nichts, er nimmt und mordet nur Alles, woran er seine unheilige und unreine Hand legt. Ach, es ist ja Keiner sicher vor dem Unglauben. Konnte er einen Apostel wie Thomas beschleichen, dass er noch fortwährend als der ungläubige Thomas bezeichnet wird, konnte er die Jünger alle überfallen, dass Jesus klagen musste: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch dulden“ so kann er Jeden unter uns angreifen und übermannen, wenn wir nicht auf unserer Hut sind. Von Natur liegen wir ja Alle an dieser Krankheit darnieder, denn Gott hat es alles beschlossen unter den Unglauben (Römer 11,32.), wir erkennen ihn nur nicht immer als Krankheit; erst nach der Wiedergeburt erfahren wir meist seine dunkle peinliche Macht und sehen uns nicht selten zu dem Gebet jenes Vaters genötigt: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“. Es gibt ja nicht nur einen theoretischen, sondern auch einen praktischen Unglauben, der in uns Raum gewinnt, wenn Not und Mangel des Lebens, Unsicherheit des Eigentums und Daseins, Stocken der Geschäfte, nahrungslose Zeit eintritt, wenn geistliche Anfechtungen uns bis aufs Blut zusetzen, wenn wir fürchten, unsere Sünde sei zu groß, als dass sie uns könnte vergeben werden, wenn's zum Sterben geht und die Schmerzen täglich zunehmen, der Herr von einer Morgenwache zur andern verzieht und die Frage laut wird: „Hat denn Gott vergessen gnädig zu sein und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen“? Jeder Kleinglaube, jeder Schwachglaube, jede Verzagtheit ist auch Unglaube, und wurde an Moses ebenso streng bestraft, wie der offenbare Unglaube am Volk Israel. Aber es ist schon werdende Genesung, wenn wir das Unglück des Unglaubens fühlen und zum Herrn schreien: „Ach, könnte ich doch glauben! könnte ich doch wieder glauben!“, - wenn wir den Umgang der Spötter und Leichtsinnigen fliehen und die Gemeinschaft der Kinder Gottes wie Thomas aufsuchen, wenn wir beten lernen zu Dem, der Alles schenken muss, folglich auch die unentbehrlichste aller Gottesgaben, den Glauben: „Herr, Du siehst die peinliche Lage, worin mich die Macht des Unglaubens und Kleinglaubens versetzt, Du kennst mein Unvermögen gegen diese Unart meines eigenen Herzens, gegen diesen Feind meiner Ruhe und meines geistlichen Wachstums; o erbarme Dich

und eile mir zu Hülfe, einziger Helfer, erfülle an mir Deine Verheißung, dass Du Das glimmende Docht nicht auslöschst und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen willst“. Es ist schon werdende Genesung, wenn wir mit diesem Gebet eine aufrichtige Sinnesänderung und Hingabe an den Herrn verbinden und fortfahren, unsere Erkenntnis der Wahrheit und die Überzeugung von ihr aus dem teuren Wort Gottes neu zu gründen und zu beleben. Verlangt nur nicht immer neue Zeichen und Wunder zum Glauben: die alten beweisen genug, - sondern lasst euch an Gottes Gnade genügen! Sagt nur nicht immer: „Ich kann nicht glauben“; verlangt es nur redlich zu lernen. Er, der so ernstlich geglaubt haben will, hilft auch euch dazu; der dem Unglauben so feind ist, besiegt ihn auch; richtet euch nur ganz nach der apostolischen Ermahnung: „Wacht, steht im Glauben, seid männlich und seid stark“. Dann dürft ihr allezeit der freudigen Zuversicht Raum geben:

Wohl mir, ich fürchte keinen Streit;
Du kannst mich stärker machen,
Du gibst den Bangen Freudigkeit
Und Kraft und Mut den Schwachen.
Du, Herr, bist meiner Seele Licht;
Hab' ich nur Dich, so frag' ich nicht
Nach Himmel und nach Erden. Amen.

Vierte Predigt. Der Hochmut.

Würdigster Jesu, Ehrenkönig,
Du suchtest Deine Ehre wenig
Und wurdest niedrig und gering;
Du wandeltest vertieft auf Erden
In Demut und in Knechtsgebärden,
Erhobest Dich in keinem Ding.
Herr, solche Demut lehr
Auch mich je mehr und mehr
Stetig üben;
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
Dass ich demütig sei wie Du. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 5.

Sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

Zweifel und Unglaube sind in Eva erwacht. Was ist davon die natürliche Folge? Keine andere als die, dass, wenn der Mensch nicht mehr an Gott glaubt, er an sich selbst glaubt, wenn er Gott erniedrigt und herabsetzt, er sich selbst erhebt und erhöht, wenn er keinen höheren Willen mehr über sich erkennt, er seinen eigenen Willen, seine Ehre, sein Glück zur allein bestimmenden und beherrschenden Richtschnur macht, kurz, dass er hochmütig und stolz und sein eigener Gott wird, der Alles besser, Alles allein weiß und nichts mehr von Andern annimmt. Das Dritte demnach, was die Schlange in Evas Seele weckt, ist der Hochmut oder das Trachten nach hohen Dingen. Lasst uns sehen, wie sie diese Gesinnung in ihr erweckt, 1) durch lügenhafte Versprechungen für die Menschen, und 2) durch falsche Verdächtigungen Gottes.

I.

Nachdem die Schlange ihre bestimmte kategorische Verneinung abgegeben hatte: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“, fügt sie zu dieser Verneinung eine Bejahung hinzu, indem sie weitreichende Versprechungen den Menschen gibt, wenn sie ihr Gehör und Folge leisten würden und sich geradezu wie ein zweiter Gott benimmt, der da spricht, und es geschieht, der da

gebeut¹, und es steht da. Es ist ja einmal eine allgemeine Tatsache und Erfahrung, dass jeder Verführer Andere wieder zu seiner eigenen Sünde zu verführen sucht. Da nun der Hochmut oder das Streben nach Gottgleichheit die eigentliche Teufelssünde ausmacht, durch die er selbst zu Fall gekommen war, und diese Sünde gerade den höher gestellten Geistern um so näher lag, je höher sie gestellt waren, wie denn überhaupt bei einem rein geistigen Wesen kaum ein anderer Grund des Abfalls sich denken lässt, als diese geistige Sünde des Hochmuts, so suchte der Teufel ebenfalls die Menschen zu dieser Sünde zu verführen, um sie dadurch der Herrschaft Gottes zu entziehen und seiner eigenen Herrschaft untertänig zu machen, ihnen das Ebenbild Gottes zu rauben und sein eigenes Bild ihnen einzuprägen. Macht der Geiz den Menschen zum Stein, die Wollust zum Tier, so macht der Hochmut ihn zum Teufel.

Was verspricht nämlich die Schlange den Menschen?

Nichts Geringeres als: „Es werden eure Augen aufgetan werden, ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist“. Zuerst also: „Es werden eure Augen aufgetan werden“, die jetzt noch gebunden sind, ihr werdet viel mehr, als euch jetzt noch möglich ist, beobachten und wahrnehmen, werdet nicht nur in die sichtbare Welt, sondern auch ins Geisterreich mit euren Blicken eindringen, nicht bloß die Gegenwart, sondern auch die Zukunft überschauen und vorherwissen, und das Alles auf eine so gründliche und richtige Weise, wie Gott selbst. Ihr werdet mit euren bloßen Augen erkennen, was sonst nur das bewaffnete Auge wahrnimmt; ihr werdet Hörer und Propheten Gottes werden, wie es später von Bileam heißt: „Es sagt der Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung sieht, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniert“ (4 Mos. 24,4.); ihr werdet rechte Hellseher werden, die in alle Geheimnisse der Natur und des Geisterreichs einzubringen vermögen. Ach, was werdet ihr mit euren geöffneten Augen alsdann Alles sehen, wenn ihr von dem Baum der Erkenntnis genossen habt! Das Auge ist an sich schon eine so köstliche Gabe, - und nun gar die geöffneten Geistesaugen! Welche Aussichten! Sie allein sind's schon wert, das Wagstück zu unternehmen.

Sodann: „Ihr werdet sein wie Gott“, nicht mehr Gott ähnlich, sondern Gott gleich, nicht mehr nach dem Bild und zum Bild Gottes erschaffen, sondern selbst Götter, euch selbst genug; jetzt seid ihr noch von Gott abhängig und an Sein Gebot gebunden, dann werdet ihr unabhängig und frei sein, jetzt

müsst ihr tun, was Gott befiehlt, und seid Untertanen und Sklaven eines höheren Willens, dann werdet ihr tun können, was ihr wollt, eure eigenen Herren sein und ungehindert eure Wünsche und Begierden nach allen Seiten hin befriedigen. Wer vertauschte nicht gern eine untergeordnete und abhängige Stellung mit einer höheren und selbstständigen, beföhle nicht lieber, als dass er gehorchte, täte nicht lieber seinen eigenen Willen, als dass er sich erniedrigte und wegwürfe unter fremde Befehle? Freiheit, Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, welche Güter! Möchtet ihr sie nicht besitzen? Nun, genießt von des Baumes Frucht, und sie sind euer.

Endlich: „Ihr werdet wissen, was gut und böse ist“. Wie? wussten denn das die Menschen nicht schon im Paradies und konnten sie damals nicht auch schon das Eine von dem Anderen unterscheiden? Unstreitig; sonst hätten Adam und Eva, die doch nach dem Ebenbild und der Gleichheit Gottes geschaffen, von Gott mit so vielen Vorzügen begabt waren und allen Tieren den Namen gegeben hatten, wie sie heißen sollten, weniger Vernunft besessen, als die unvernünftigen Tiere, welche gar leicht die gesunden und die schädlichen Kräuter durch inneren Instinkt zu unterscheiden verstehen, und wäre der Herr der sichtbaren Schöpfung unverständiger gewesen, als der Knecht. Adam und Eva wurden gewiss die Verschiedenheit der reinen Engel und der gefallenen Teufel gar bald inne, und fühlten sich zu jenen hingezogen und von diesen abgestoßen. Aber ein noch höheres Wissen versprach ihnen die Schlange, ein Gott gleiches Wissen, der nicht bloß das Gute und Böse an und für sich mit göttlicher Allwissenheit kennt, sondern auch ihren Ursprung, ihr Wesen, ihre mannigfaltigen Erscheinungen, ihre entscheidenden Folgen. Genug, lauter Fortschritte waren es im Können, im Sein, und im Wissen, die ihnen die Schlange verhieß, aufgetane Augen, gottgleiche Freiheit, tiefere Erkenntnis, und somit ein größerer Grad des Glücks, als ihnen bisher zu Teil geworden war! Verspricht das, Geliebte, nicht noch immer die Sünde, wenn sie uns versucht? und würde irgend ein Mensch sich in offenbare Vergehen hineinstürzen, wenn er nicht hoffte, seine Lage dadurch zu verbessern und zu vervollkommen? Der Spieler, der Trunkenbold, der Wollüstling, der Dieb, hats ihnen nicht Allen der Teufel angetan, dass sie glauben, in der Ausübung ihres Verbrechens bestehe die rechte Freiheit, die wahre Klugheit, die höchste Tugend, das eigentliche Lebensglück? - Oder seht ab von diesen groben Verirrungen roher und entarteter Seelen, fasst mehr die geistigeren und feineren Fehler ins Auge, die wir uns Alle zu Schulden kommen lassen, die Sünden des Ehrgeizes, der Eitelkeit,

der Selbstgerechtigkeit, der Eigenliebe, des Eigenwillens, des Eigennutzes, würden wir uns von ihnen täuschen und beherrschen lassen, wenn wir nicht in dem Wahn ständen: Hier ist das Höchste und Beste, das wahrhaft Große und Beglückende zu finden! Immer knüpft die Sünde an dieses Streben nach der Höhe, Tiefe und Weite, das in unserer Natur liegt, an; immer weckt sie es zuerst, um uns nachher zu ihrer Ausführung um ihres Zweckes willen zu verleiten.

Was die Rede der Schlange so gefährlich machte, das war der Schein der Wahrheit, der in derselben lag. Die Augen der ersten Menschen waren in gewisser Beziehung wirklich noch verschlossen, sofern sie nämlich die entsetzlichen Folgen der Sünde, weder die inneren, noch die äußeren und ewigen, kannten, sondern aus der Drohung: „Ihr werdet des Todes sterben“ nur erst einigermaßen und gar dunkel ahnten; aber sie waren glücklich zu preisen, so lange sie sie noch nicht unmittelbar kennen gelernt hatten, welche Hölle liegt später in den Worten: „Da wurden ihrer Beider Augen aufgetan und wurden gewahr, dass sie nackt waren und das anerschaffene göttliche Ebenbild verloren hatten“! Auch waren sie noch nicht wie Gott, nicht Gott gleich, nur Gott ähnlich; ihre Freiheit und Selbstständigkeit noch keine solche, wo ihr Wille und Gottes Wille Eins waren und sie Sein Gesetz vollbrachten zugleich als ihr eigenes Gesetz, sondern nur eine solche, wo der Wille Gottes von ihnen erst vollbracht als Gottes Wille und nicht als ihr eigener, und sie noch unter dem Gesetz standen, aber nicht mit dem Gesetz lebten; doch diese kindliche demütige Abhängigkeit war ihre Seligkeit, welcher ein Augenblick voll Tränen und Reueschmerzen ging ihnen und in ihnen all ihren Nachkommen auf, als es hieß: „Siehe, Adam ist geworden als unser Einer und weiß, was gut und böse ist; nun aber dass er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch vom Baum des Lebens und lebe in seinen Sünden ewiglich, da stieß ihn Gott aus dem Garten Eden und trieb ihn aus“.

Endlich wussten sie auch noch nicht aus eigener entsetzlicher Erfahrung, was gut und böse ist, denn sie hatten ja noch nicht gesündigt, sondern nur durch Wahrnehmung und Beobachtung am Teufel und seinen gefallenen Engeln; aber gerade dies Wissen des Bösen, als eines fremden, außer und nicht in ihnen Vorhandenen, war ihr Friede, ihr Glück, ihr Paradies, wie fürchterlich, als Adam nachher gestehen musste: „Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt, darum versteckte ich

mich!“ Wie gern hätten sie später die gebundenen Augen, die Abhängigkeit von Gott, das Nichtwissen des Guten und Bösen sich zurückgewünscht, wenn es irgend möglich gewesen wäre!

Hinter dem Schein der Wahrheit, welchen die Schlangenrede um sich her verbreitete, lag jedoch die frechste Lüge von der Welt, wie sie nur aus der Hölle stammen kann; die Vorspiegelungen und Versprechungen der Schlange waren kein Fortschritt für die Menschen, sondern ihr größter Rückschritt; ihre Augen wurden durch dieselben nur nach der dunklen Seite der Sünde hin aufgetan, aber nach der hellen Seite der ewigen Wahrheit hin so völlig verfinstert, dass sie sich nach vollbrachter Tat einbildeten, Gott sei nicht allwissend und allgegenwärtig und sie könnten sich vor ihm verstecken; sie wurden Gott nicht gleich durch die Sünde, wohl aber ihrem Verführer, dem Teufel, in all seinen satanischen Kräften und Eigenschaften, und verloren die ursprüngliche Unschuld ihrer Natur; sie verlernten sogar den Unterschied des Guten und Bösen, dass sie das Böse für gut und das Gute für böse hielten, und die richtige Erkenntnis der Einen wie des Anderen nahm in der Folge so ab, dass endlich die zehn Gebote notwendig wurden zur Erleuchtung und Anleitung für die Menschen. -

So ists noch immer mit jeder Sünde. Was sie dem Menschen verspricht, sind lauter Lügen, Dinge, die sie nicht halten kann, von deren Unmöglichkeit sie selbst überzeugt ist und deren Ende ist Schmerz und Jammer; in der Regel gewährt sie sogar das Gegenteil von dem, was sie verspricht, nicht Aufklärung, sondern Verblendung, nicht Freiheit, sondern Sklaverei, nicht Freude und Glück, sondern weh und Unglück, nicht leben, sondern Tod; aber sie versteht meisterhaft die Kunst, ihren Versprechungen eine glänzende Außenseite zu geben und an wirkliche Güter und Wahrheiten anzuknüpfen, und der Mensch glaubt leider lieber den Lügen des Teufels, als den Wahrheiten Gottes. So entsteht in ihm unwillkürlich das Verlangen, das zu werden, das zu genießen und zu werden, was die Sünde ihm verspricht, und ehe er sich versieht, regt sich in ihm der Hochmut und das Trachten nach hohen Dingen, die falsche Selbstständigkeit, das Obenansitzen und Stehewollen auf eigenen Füßen, das nur Ansichdenken und den eigenen Willen Verfolgen als die wesentliche höhere Lebensstufe und der wünschenswerteste Fortschritt. Wo wäre der Mensch, der diesen Hochmutsteufel nicht trüge in seiner Brust! Es braucht euch nur irgend ein Bekannter über einen Fehler die Wahrheit zu sagen, gleich regt er sich und bestreitet leidenschaft-

lich die Wirklichkeit desselben. Was sind alle Entschuldigungen und Beschönigungen des Bösen, jene Ausreden, die einmal Jemand die Gevatterbitter auf des Teufels Kindtaufe nannte, was ist alles Prahlen mit unseren Verdiensten und guten Werken, was ist alles Herausstellen des eigenen Ich, alles Haschen nach Lob und Beifall, alle Empfindlichkeit und Verlegbarkeit der Eigenliebe, alle Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit, alle Geringschätzung und Verachtung Anderer, die in unseren Augen geringer sind als wir; was ist die angeborene Neigung, ohne Gott etwas sein und wirken zu wollen, was ist selbst die Unart der Frommen, sich um der ihnen gegebenen Gnade willen für besser zu halten, als Andere, und ihr Dünkel, durch ihre Frömmigkeit ein Recht zu haben auf diese Gnade; was ist alles Murren gegen und Rechten mit Gott, wenn Hiobstage über uns hereinbrechen und schwere Ungewitter über unser Leben hinwegziehen; was sind die Zwistigkeiten unter den Menschen und die Kriege unter den Völkern, als nur verschiedene Seiten und Namen einer und derselben Leidenschaft, des Hochmuts? Mag er noch so lange schlummern in der Tiefe unseres Herzens, sowie er nur berührt und angetastet wird, erwacht er und erhebt drohend seine Hand gegen Jedermann. Im Leben hört man oft die Leute sagen: „Der grobe Zug, wo Fenster und Türen offen stehen, schadet meinem Körper nicht, aber der feine ist gefährlich“. Sie mögen Recht haben. Dieser feine Zug ist aber der Hochmut, das eitle, selbstgefällige Ich. Keine Sünde ist so allgemein verbreitet unter den Menschen, sitzt so tief in der menschlichen Natur, vergiftet so gründlich unsere besten Regungen und Taten, oft auch unseren engsten Umgang und unsere heiligsten Beschäftigungen, verfolgt uns so sehr bis zum letzten Atemzug, richtet so allgemeine Verwüstungen an, trennt so weit die Menschen voneinander und die Menschen von Gott, macht so hochfahrend, so ungeduldig, so reizbar, fügt so wenig vor dem Versinken in die niedrigste Gesinnung, als der Hochmut und sein Bruder, der Stolz, und seine kleine Schwester, die Eitelkeit. Darum sagt die heilige Schrift: „Den Hoffärtigen widersteht Gott; die sich selbst erhöhen, sollen erniedrigt werden; Gott verachtet Alles, was hoch ist, und hohe Augen hasst der Herr; was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott; Hochmut tut nimmer gut, und stolzer Mut kommt vor dem Fall“. Keine Sünde ist sogar so hohl und nichtig, und darum so töricht und lächerlich, wie der Hochmut, weil er auf lauter Nichtigkeiten beruht. Was hast du, o Mensch, ruft Paulus, das du nicht empfangen hättest? Was ist alles Silber und Gold, worauf du eingebildet bist? Vergänglichkeit, ein armer Tröster

bei innerem Kummer, in Krankheit und Tod! Was ist deine Schönheit und Stärke? Verwelkliche Blumen! Was ist deine Erkenntnis und Weisheit, die dich so aufbläht? Stückwerk, nichts als Stückwerk, und dein Aufblähen ein Zeichen, dass die rechte Erkenntnis dir noch fehlt, die Erkenntnis deiner selbst. Was warst du, alle du ans Licht der Welt tratest, und was wirst du einmal werden? Nichts als Staub und Asche. Wir wissen nichts, - das haben die Weisesten aller Zeiten bekannt; wir können nichts, - das ist alle Zeit das Bekenntnis der Mächtigsten gewesen; wir haben nichts, worauf wir trotzen könnten, - das ist das Urteil der Besten und Edelsten über sich selbst bis auf diese Stunde, und da könntest und wolltest du noch hochmütig und eingebildet sein auf irgend Etwas, und dich über dich selbst und Andere erheben, und dich zum Gott machen im Wissen, Wollen und Sein? Gewiss, wenn etwas aus der Hölle herkommt, und in die Hölle führt und Tod und Verderben der Seele ist, so ist es diese Schöpfung des Satans.

II.

Doch weiter! Müssen wir den Hochmut schon verabscheuen, wenn wir an die falschen Vorspiegelungen denken, durch die er entstanden ist, so müssen wir es noch viel mehr, wenn wir an die gemeinen Verdächtigungen Gottes denken, mit denen die Schlange jene Vorspiegelungen begleitet. Sie sagt: „Sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan“, als wollte sie sagen: Gott gönnt euch diese herrlichen Güter nicht, Er möchte sie allein für sich behalten; es ist nicht Güte und Liebe zu eurem Wohl, dass Er euch den Genuss der Früchte vom Baum der Erkenntnis Gutes und Böses verboten hat, es ist nichts als Neid und Missgunst; Er meint es nicht gut mit euch, hegt die feindseligsten Absichten gegen euch, will eure schönsten Freuden zerstören, eure Freiheit ewig in Ketten legen, und euch in der Dummheit und Unwissenheit erhalten für und für. (Ist es nicht, als hörte man die Freigemeindler unserer Tage, wenn sie über Bibel, Kirche, Priesterherrschaft, Pfaffenbetrug reden?) Durch diese schändliche Verleumdung der Absichten Gottes verdächtigt sie Gottes Güte und trübt Sein reines Bild vor den Augen der Menschen; zugleich verdächtigt sie damit die Heiligkeit Seiner Gebote, als im höchsten Grad die Menschen einengend, belästigend, beraubend. Hinter dieser Verneinung liegt aber wieder eine höllische Bejahung: Gott meint es mit euch böse, ich aber, deutet sie an, meine es mit euch gut, ich will nur euer Wohl, möchte euch gern befreien aus dem Zustand der Knechtschaft und Unfreiheit, der Be-

schränktheit und Unwissenheit, und euch erheben zu jener Höhe des Wissens, Könnens und Seins, die Gott selbst einnimmt und die ich durch Abfall von Ihm und Selbsterhebung längst errungen habe. Wie der Sünder zu seiner Entschuldigung immer Andere der Sünden anklagt, die er selbst begeht, so machts auch hier der Satan. Er zieht Gott des Neides, und er gerade ist es, der weder Gott den Besitz der Menschen, noch den Menschen die Gemeinschaft Gottes gönnt, letztere um die Unschuld und Gerechtigkeit ihrer Seele, um die Unsterblichkeit ihres Leibes, um ihre Herrschaft über die Erde und ihre paradiesische Seligkeit beneidet und sie ebenso verworfen und unselig machen möchte, wie er selbst ist. Er stellt Gott als Lügner dar, und er gerade ist es, der eine Lüge auf die andere häuft und der Lügner und Mörder ist von Anbeginn. Wie er durch die Lüge: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“ den Glauben in Evas Seele geschwächt und in Unglauben verwandelt hat, so will er jetzt durch die Doppellüge: dass die Menschen einerseits außer Gott eine noch größere Seligkeit erlangen könnten, und dass Gott andererseits durch Seine Gebote diese Seligkeit zu hindern suche, in Evas Seele die Achtung und die Liebe zu Gott schwächen und ausrotten und damit den Trieb wecken, ihrem eigenen Willen zu folgen und Gott ungehorsam zu werden. Ist das nicht echt satanisch? Und verfäht der Versucher nicht noch immer so bei jeder Versuchung, dass er uns Gottes Charakter auf alle Weise verdächtigt, Seine Verheißungen als trüglich und ungewiss, Seine Gebote als übertrieben und unausführbar darstellt, und wenn Er einmal unseren Willen nicht tut, unsere Gebete nicht erhört, uns das nimmt, was wir lieb haben, uns schwerer als Andere führt, geradezu als unseren Feind schmätzt und brandmarkt? Alles nur darauf berechnet, die Liebe zu Gott im Herzen zu ersticken und uns dadurch ganz und für immer in die Arme der Selbstsucht, des Hochmuts und des Ungehorsams zu stürzen! Wie schwer ist es doch, die Sprache der Lüge und der Wahrheit zu unterscheiden, und wie geneigt ist unser Herz, lieber der verlockenden Stimme nach unten zu folgen, als der ernstesten, nicht schmeichelnden, aber wohlmeinenden Stimme nach oben. Gewiss liegt etwas Edles in dem Trieb, weiter zu kommen und höher zu streben; wir sollen ja wachsen und zunehmen in allem Guten, immer freier von der Sünde, immer vollkommener in Gott werden, sollen vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was vor uns liegt; das Höchste und Edelste, das Reinste und Beste ist für uns das erhabene Ziel, wonach unsere für die Ewigkeit geschaffene Seele zu ringen hat. Aber wo liegt das Höchste und Edelste, Reinste und Beste? Wahrlich

nicht auf der Höhe des Ruhmes und der Ehre, nicht auf den Gipfeln der Kunst und der Wissenschaft, nicht auf dem Gottgleichseinwollen, sondern der Christ kennt nur eine Höhe, um die er sein Leben und alles sonstige Sehnen hingibt, diese Höhe ist der Himmel: wenn unser Herz im Himmel ist, ist der ganze Himmel in unserem Herzen; nur einen Gipfel, den er zu erklimmen sucht, dieser Gipfel ist das Leben in Gott und für Gott, und der irdische Vorhügel dazu heißt Golgatha, wo der alte Mensch gekreuzigt wird und stirbt.

In einem Atemzug spricht die Schlange: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben, sondern Gott weiß“.... Unglaube und Stolz sind Zwillingskinder desselben Vaters; wo das Eine ist, findet sich auch allemal das Andere; sie gehören zusammen wie Nacht und Dunkelheit, Winter und Kälte; es fehlt ihnen die leuchtende und belebende Sonne. Kein Glaube ohne Demut, kein Unglaube ohne Stolz; je gläubiger, je demütiger, je ungläubiger, je stolzer. Nichts ist natürlicher als das. Denn was ist des Glaubens Inhalt? Gottes Gnade und Christi Verdienst, durch die er allein gerecht und selig wird; nicht in uns und unserem Werk, sondern in Ihm, in Ihm allein, liegt der Grund und Quell unserer Hilfe und unseres Heils: muss uns das nicht demütigen und in der Demut erhalten? Und was ist der Glaubensursprung? Nicht minder Gottes Gnade, denn er ist nicht Jedermanns Ding, er ist eine Gabe des Heiligen Geistes, ein unmittelbares Wort Gottes in uns, ein fortwährendes Schöpfen aus seiner Fülle; der Mensch kann sich selbst nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben herab, und Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist, muss er nicht Dem die Ehre geben, dem er seine Entstehung und sein Leben verdankt, und sich unwert halten aller Gnade und Barmherzigkeit, die Gott an ihm tut? Der Unglaube dagegen, losgelöst von Gott, macht sich selbst zu Gott, glaubt an seine eigene Tugend und Kraft, will durch eigenes Verdienst gerecht und selig werden, er setzt sich nicht nur an Gottes Statt, er handelt auch wider Gott; darum spricht er mit Pharao: „Wo ist der Gott, des Stimme ich hören müsste?“ er kann nicht anders sein, als stolz und hochmütig. Ist darum nur erst dem einen Unhold die Herzenstür geöffnet, der andere wird so lange nicht auf sich warten lassen. Der stolze Mensch muss ungläubig werden, der ungläubige Mensch muss dem Stolz Altäre aufbauen in seinem Herzen. Wohl Allen, die gegen den einen wie gegen den andern Seelenfeind Front machen und ihm die Stirn bieten, und alle Tage um neue Demut bitten, um die Demut des Wissens, des Könnens, und des Seins! Wohl Allen, die, wie schwer

es auch dem alten Adam fallen mag, sich selbst demütigen und demütigen lernen; es tut allerdings weh, aber in dem Weh liegt doch ein seliges Wohl. Hat Paulus es je bereut, gesagt zu haben: „Ich bin der Vornehmste unter den Sündern, aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf dass an mir Jesus Christus vornehmlich erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben“? Hat Petrus nicht aus eigener Erfahrung geschrieben: „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, auf dass Er euch erhöhe zu seiner Zeit“? Hat der verlorene Sohn jemals die Tränen vergessen können oder hergeben wollen, die er nach seiner Rückkehr im Vaterhaus geweint? Hüten wollen wir uns aber vor jener gemachten falschen Demut, die aus menschlichen Rücksichten kommt, oder aus unlauterem Herzen, die mit dem Mund sagt: Ich bin nichts! im Herzen aber denkt: Ich bins doch! Der Schein der Demut bildet falsche Zöllner, die Gott noch mehr zuwider sind, als die hochmütigen Pharisäer, und stürzt die Menschen in die Verhärtung und ins Gericht der Verstockung. Nur den Aufrichtigen lässt es der Herr gelingen und nur solche Seelen erhöht Er. „Die rechte Demut weiß nimmer, dass sie demütig ist, denn wo sie es wüsste, würde sie hochmütig werden von dem Ansehen solcher schönen Tugend, sondern sie haftet mit Herz, Mut und allen Sinnen an den geringen Dingen, die hat sie ohne Bilder, womit sie umgeht. Falsche Demut aber weiß nimmer, dass sie hochmütig ist, denn wo sie das wüsste, würde sie bald demütig werden von dem Ansehen dieser hässlichen Untugend. Die rechte Demut ist der Grundstein alles Guten und Gott baut auf keinem anderen. Der Unwürdigste, sagt Luther einmal, hat die größte Erbarmung“. Wo Demut ist, da hört die Selbstgerechtigkeit, die Sicherheit, die Heuchelei, der Undank gegen Gott auf, da flieht die Lieblosigkeit, die Herrschsucht, die Eifersucht, der Unfriede, und das Schmollen gegen die Menschen, da nimmt der Mensch das Kreuz willig und dankbar aus Gottes Hand an und es wird ihm zum größten Segen. Selig daher, wer demütig ist und sich demütigen lässt! Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt, des Name Heilig ist: Der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne, ich wohne nur bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf dass ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen. Amen.

Fünfte Predigt. Die böse Lust und Tat.

Herr, öffne mir die Tiefe meiner Sünden,
Lass mich auch seh'n die Tiefe Deiner Gnad,
Und lass mich keine Ruhe suchen oder finden,
Als nur bei Dir, der solche für mich hat,
Der Du gerufen: Ich will euch erquicken,
Wenn euch die Sünd und ihre Lasten drücken.

Amen.

Text: 1 Mose III., V. 6.

Und das Weib schaute an, dass von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, dass es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Mann auch davon, und er aß.

Wenn Jakobus schreibt: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod“, so haben wir in der Geschichte des Sündenfalls, insbesondere in unseren heutigen Textesworten, dazu die erste praktische Auslegung. Der Abfall Evas von Gott war bereits innerlich geschehen, als die Schlange ihr versprochen hatte: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, ihr werdet sein wie Gott und wissen was gut und böse ist“. Da war in ihrem Herzen der Unglaube an Gottes Wort und der Hochmut erwacht. Aber der äußere, tatsächliche Abfall und offenbare Ungehorsam kam erst zu Stande, nachdem die böse Lust, von den verbotenen Früchten des Baumes der Erkenntnis zu essen, in ihr Macht bekommen hatte. Diese böse Lust war für sie der Übergang von innen nach außen, der eigentliche Satansweg für ihr gefallenes Herz zum satanischen Ziel. Wie damals bei der ersten Sünde, so gehts noch immer zu bei jeder neuen Sünde: „Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde“. Unsere heutige Andacht hat es demnach mit der bösen Lust in unserem Herzen zu tun, und zwar

1. mit ihrer Entstehung,
2. mit ihrer Wirkung.

I. Die Entstehung der Lust

Sobald in uns eine brennende Begierde nach etwas Verbotenem erwacht, so ist jedesmal schon Unglaube und Stolz vorhergegangen, Gottes Gebot und Gottes Bewusstsein sind für uns in den Hintergrund getreten, und es hat das Vertrauen auf eigene Klugheit und Kraft, sowie das Verlangen nach Selbstständigkeit, Freiheit, Gottgleichheit und eigener Willensbestimmung bei uns überhand genommen. Nicht durch die Gegenstände an sich, auf welche sich die Begierde richtet, wird die Lust geweckt und geboren; nicht durch das bloße Geld wird der Mensch geizig, noch durch den Beifall der Menge stolz, noch durch die Schönheit eitel, oder durch das Vergnügen genussüchtig; wäre das, so müssten alle Menschen geizig, stolz, eitel, genussüchtig sein; alle jene Dinge sind an sich gleichgültig und werden erst gefährlich und versuchungsvoll durch die Art und Weise, wie wir uns zu ihnen stellen. Auch der bloße Wille, etwas Verbotenes zu tun, erzeugt nicht die Lust nach demselben; im Gegenteil wirkt die Lust auf den Willen und bestimmt ihn, ihren Wünschen und Entschlüssen gemäß zu handeln; hat der Mensch aber seinen Willen in die Dienstbarkeit der Lust gestellt und die nachteiligen Folgen dieser Abhängigkeit erfahren, so endet er zuletzt mit dem Geständnis: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich; so ich aber tue, das ich nicht will, so tue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt“. Dass die Lust nach dem Verbotenen in uns erwacht, ist wieder das dunkle, geheimnisvolle Werk Satans, wie es sein Werk war, dass der Zweifel, der Unglaube und Hochmut entstand in der menschlichen Brust.

Das Mittel, dessen er sich dabei bediente, und wodurch er sie weckte, war das Auge: „Und das Weib schaute an“; ihre Augen waren die Fenster, durch welche die Sünde in ihr Herz hineinstieg, waren die Lockvögel und Heerführer ihrer Übertretungen. In der Regel bemitleiden wir die Blinden; und in der Tat, ist unser Auge erloschen, so sind auch die Werke des Herrn für uns erloschen und wir sehen sie nicht mehr, weder die Sonne, noch das strahlende Heer des Himmels, noch der Erdengüter Fülle, glänzende Blüten und goldene Frucht; sehen und lesen auch nicht mehr die Wunder an seinem Gesetz in der heiligen Schrift, welche des ewigen Lebens voll ist; unzählige Quellen des Glaubenslichte sind für uns versiegt, und die Gefahr liegt nahe, dass auch unser Herz und Gemüt mit dem leiblichen Auge erblinde und sich verdunkle. Ein blinder Mann, ein armer Mann. Aber andererseits sehen wir

auch die Versuchungen zur Sünde nicht, die schleichenden Schlangen und die verbotenen Bäume, welche die Sehenden überall umringen, und bleiben vor tausend Sünden bewahrt; blinde Menschen sind daher meist heiter, freundlich, unbefangen, und voll Vertrauen zu anderen Menschen. Wodurch werden denn die unmündigen Kinder so oft zur Naschhaftigkeit und Lügenhaftigkeit verführt, wodurch gehen Jünglinge und Jungfrauen so oft in den Armen der Unzucht und Unreinigkeit unter, und kommen Männer und Frauen zu Betrügereien und Diebstählen? Lediglich durch ihre Augen! Wäre Simson blind gewesen, er wäre nicht von Delila getäuscht und den Philistern überantwortet worden; wäre David des Augenlichts beraubt gewesen, er hätte weder Ehebruch noch Mord begangen; hätte Ahab Naboths Weinberg nicht gesehen, er hätte die Blutschuld der Steinigung nicht auf sein Gewissen geladen und ein anderes Ende genommen, als das schauerhafte, das ihm nun als Strafe verkündigt wurde. Mit Recht warnt daher die Schrift vor Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen, und ermahnt uns der Herr: „Das Auge ist des Leibes Licht; wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. So dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, dass du einäugig zum Leben eingehst, als dass du zwei Augen hast, und werdest in das höllische Feuer geworfen“. Mit Recht sagt Salomo: „Lass deine Augen grade vor sich sehen und deine Augenlieder richtig vor dir hinsehen“, und fordert Hiob uns auf, einen Bund zu machen mit unseren Augen und nicht Alles wissen und sehen zu wollen (Sprüche 4,26. Hiob 31,1.). Ach, wir tragen in unseren Augen die Mörder, die Diebe, die Ehebrecher, und unsere ärgsten Feinde, die oft Seele und Leib ins Verderben stürzen. Ein Auge ist mehr wert als ein Königreich; aber es kann unter Umständen durch seinen Missbrauch auch um Königreiche, ja um das himmlische Königreich für immer bringen. Jesus nennt uns den rechten Gegenstand, auf den wir vorzugsweise unsere Blicke hinzurichten haben, weil dieser auf uns nie gefährlich, sondern allezeit segensreich wirkt. Er spricht: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht, denn ich sage euch: Könige und Propheten wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen“. Wie waren sie doch zu beneiden, die Jünger, dass sie den Herrn sahen mit ihren leiblichen und geistigen Augen, dass sie Den, der der Schönste war unter den Menschenkindern, sahen in der Kraft seiner Wunder, in Seiner Herrlichkeit auf Thabor, in dem Verklärungsglanz Seiner Auferstehung und Himmelfahrt: vor Freuden wünschte der alte Simeon zu ster-

ben, nachdem seine Augen den Christ des Herrn gesehen. Geht uns nun allerdings der leibliche Anblick des Herrn ab und gilt für uns die Regel: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben“, so haben wir doch nicht minder Anrecht an das: „Selig sind, die da sehen, das ihr seht“, weil wir mit den geöffneten Augen unseres Geistes allezeit das Lamm Gottes sehen können, das der Welt Sünde trägt, und in Seinem Blut unsere Reinigung, in Seinen Wunden unser Heil, und bei Ihm allezeit suchen und finden, was wir brauchen, die Gerechtigkeit wider die Sünde, den Segen wider den Fluch, das Leben und die Seligkeit wider den Tod und die Verdammnis. Je mehr wir Beides: unsere Sünde und des Herrn Gnade, erfahren, desto mehr müssen wir beten: Ihr, meine Augen, seht die Früchte verbotener Bäume nimmer an, indem das Gift aus dem Gesicht leicht zu dem Herzen steigen kann; doch wenn ihr was zu sehn verlangt, das euch kann Glück und Segen geben, so schaut, wie dort mein Heil und Leben am Kreuz für meine Sünde hängt.

Eva schaute an, dass von dem Baum gut zu essen wäre; vielleicht nagte sogar die Schlange an der Frucht, und bewies Eva durch ihr Beispiel, dass die Frucht unschädlich sei, der angedrohte Tod sie nicht im mindesten treffe, im Gegenteil, die schöne, große, reife Frucht gar angenehm schmecke und ihr ganz gut bekomme; sie beseitigte dadurch jede Schüchternheit und Besorgnis in Eva's Seele, und machte ihr Mut, nicht nur den Baum von ferne anzuschauen, sondern mit ihm auch in nähere Berührung zu treten. Eva naht sich also dem gefürchteten Baum und schaut weiter, dass er lieblich anzusehen war, nach Gestalt und Größe, Blüte und Frucht; sie versenkt sich immer mehr in den durch seine geheimnisvolle Ausstattung fesselnden Gegenstand, beschäftigt sich mit ihm ausschließlich wie mit einem süßen Traum, steht wie bezaubert vor ihm da, und kann sich nicht satt daran sehen. Durch seinen magischen Hintergrund übt der Baum auf sie eine unwiderstehliche Kraft aus; er gestaltet sich immer reizender, immer lieblicher, immer lockender und anziehender, je länger sie ihn ansieht; bald erscheint ihr im ganzen Paradies kein Baum so schön und lieblich wie der verbotene. Ja, was ihr an dem einzigen und unvergleichlichen Baum besonders herrlich ist, ist, dass es ein lustiger, bekehrungswürdiger Baum ist, eine wahre Lust der Augen, weil er klug macht und die geistigen Kräfte erhöht, Gott selbst ihn den Baum der Erkenntnis genannt hat, und sie durch ihn nach der Schlange Verheißung mehr kennen lernen kann, als sie schon weiß, und Gott gleich werden kann. Genug, Gründe über Gründe sprechen dafür, den Versuch zu wagen und von der Frucht abzupflücken und zu essen; und je

länger sie sich die Sache überlegt, desto mächtiger entbrennt in ihr die Lust und Begierde danach. Hätte Eva den Baum mit Augen des Glaubens an Gott und des Gehorsams angeschaut, wäre sie fest geblieben in Gottes Gemeinschaft und hätte gesprochen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“, so wäre ihr der Baum ganz anders vorgekommen, nicht gut, sondern böse von ihm zu essen, nicht lieblich, sondern garstig anzusehen, nicht lustig, weil er klug machte, sondern verabscheuungswürdig, weil er täuschte und irre führte. Als der Versucher Jesu alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte, und dadurch die Augenlust und Habsucht in Ihm erregen wollte, sprach Jesus sofort zu ihm: „Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben“, und es erwachte in Seiner reinen göttlichen Seele auch nicht die mindeste Lust nach dem Vorgespiegelten. So lange der Mensch an Gott und Seinem Wort hält und seine höchste Seligkeit im Herrn findet, so lange hat die sichtbare Welt mit ihren Gütern und Genüssen, Liebkosungen und Verheißungen, keinen Reiz für und keine Macht über ihn; es ist, als schösse ein Feind seine Pfeile gegen granitene Mauern ab, oder als sänge eine Buhlerin einem Tauben ihre Lieder vor oder winkte einem Blinden mit ihrer Hand. Mag Potiphars Weib alle ihre Schönheit und Überredungskunst über Joseph verschwenden, fest wie eine Säule erklärt er: „Wie sollte ich ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen!“, und ergreift die Flucht. Mag der hohe Rat einen noch so großen Preis auf Jesu Haupt legen, kein Jünger nimmt Kenntnis davon, als allein das verlorene Kind. Wer aber erst aus Gottes Nähe weicht, Gottes Verheißungen für Lüge und des Teufels Worte für Wahrheit hält, ist vor keiner Sünde mehr sicher, und es genügt dann eine einzigen Blattes vom verbotenen Baum, und der innere Verräter, die böse Lust, ist da, und damit die Übergabe des Herzens an den äußeren Feind angebahnt.

Da wir nun Alle schon in Sünden empfangen und geboren sind und den Keim der Sündhaftigkeit mit auf die Welt bringen, so ist unsere Lage viel gefährlicher, als die Adams und Evas; es liegen in uns von Natur schon allerlei Triebe und Neigungen, die leicht übermäßig stark werden, in sündliche Begierden ausarten und ihre Befriedigung im leidenschaftlichen Genuss der irdischen Dinge suchen ohne Gott.

Eigentlich sind wir jetzt niemals ohne böses Begehren. Und wenn wir uns auch noch so still und zurückgezogen verhalten und unseren Begierden jede äußere Nahrung abschneiden, unwillkürlich stehen sie plötzlich vor uns, be-

lästigen und necken uns unaufhörlich wie die Fliegen und Mücken in der Luft, tauchen wie aus einem unheimlichen Abgrund empor, verfolgen uns auf Schritt und Tritt bis in die Stunden der Andacht und des Gebets, ja, bis ins Heiligtum und an den Altar des Herrn, und können uns fast wahnsinnig und unser Leben zur Hölle machen, dass wir schier verzagen und verzweifeln. Sie sind der Seele das, was dem Leib der Krebs ist, sie sind des Teufels Quartiermacher und Vorläufer, welche ihm die Herberge im Herzen bestellen. Luther sagt gar treffend: „Wenn die weltlichen Begierden wären an des Hauses Wand gemalt, so möchtest du daraus laufen, oder wären in den roten Rock gestrickt, so möchtest du ihn austun, und einen grauen antun, oder wüchsen dir in den Haaren, so möchtest du dich lassen bescheren und eine Platte machen, oder wären ins Brot gebacken, so möchtest du Wurzeln dafür essen. Nun sie aber in deinem Herzen stecken und dich durch und durch besitzen, wo willst du hinlaufen, dahin du dich nicht mitnähmst? Was willst du antun, da du nicht unter bleibst? Was willst du essen und trinken, da du nicht bei seist? lieber Mensch, die große Reizung ist in dir, und musst du am ersten vor dir selbst laufen und fliehen“. Jeder Mensch hat jetzt im Stande des Falle sogar seine eigene Lust, von der er gereizt wird, der Geizige wie der Verschwender, der Heftige wie der Träge, der Lügner wie der Unverschämte, der hochmütige wie der sinnliche Mensch; und der Teufel kennt jedes Menschen schwache Seite und weiß, wo er ihm am besten bekommen kann; er ist nächst dem Herrn, unserem Gott, der beste Psychologe oder Seelenkenner in der Welt. Ja, wie wir für die verschiedenen Fische und Vögel verschiedene Köder an die Angel und Sprenkel anhängen, so ködert und lockt er auch die verschiedenen Seelen mit verschiedenen Mitteln und Künsten. Zwar sind diese Bilder und Gedanken an sich noch keine Versuchung und Gefahr und ist kein Mensch gezwungen, ihnen nachzuhängen und zu folgen; des Menschen Lust ist nicht wie der Instinkt der Tiere. Es wird auch Niemand um dieser aufsteigenden Bilder und Gedanken willen von Gott verdammt und verworfen werden, sobald er nur nicht versäumt, ihnen Widerstand zu leisten. Erst wenn das Herz an ihnen Lust und Wohlgefallen findet, wenn die Lust nichts Fremdes mehr bleibt, sondern durchs Herzensfenster in alle Schlupfwinkel des inneren Menschen hineinsteigt, beginnt die Gefahr und Versuchung und ist dann nur ein Schritt übrig von der Belustigung zur Einwilligung und von der Einwilligung zur Ausführung.

O, dass wir es doch nie leicht nähmen mit den ersten leisen Anfängen unserer Lüste und Begierden! Dass wir insbesondere uns davor hüteten, und gehen zu lassen; denn es gilt das Heil unserer unsterblichen Seele, und wir haben nur eine Seele zu verlieren! Dass wir allezeit einen geheimen Schauer fühlten, so oft die Frage in uns erwacht: „Sollte Gott gesagt haben?“, oder die lügenhafte Zureden: „Ihr werdet sein wie Gott“, oder die verbotene Frucht immer lieblicher und reizender sich vor unseren Sinnen ausbreitet und sie umnebelt! Dass wir uns warnen ließen durch die Beispiele der Bösen, welche fielen und verloren gingen, durch die Tränen und Seufzer der Frommen, welche uns beschwören, inne zu halten, durch die tausendfachen Erfahrungen der Geschichte, welche eine Bußpredigt nach der andern erheben, durch die Anstalten und Warnungstafeln der Kirche auf allen Wegen und Stegen, welche die Inschrift haben: „Lass dich nicht gelüsten!“ Dass wir aufhörten, im verblendeten Leichtsinne zu buhlen mit der Sünde und zu scherzen mit der Versuchung! Dass wir namentlich alle Beschönigungen und Entschuldigungen flöhen: „Was kann ich dafür? Ich bin einmal so! Warum hat mich Gott so gemacht und mir dieses Temperament, diese Neigung, diesen Charakter, diese Lust ins Herz gegeben?“ Dass wir mit allen Gelegenheiten brächen, die uns zur Sünde reizen, und wachten und beteten, und unsere Seele in Händen trügen Tag und Nacht, damit wir nicht in Versuchung fallen! Wenn sich in einem Kind eine heiße Begierde nach irgend einem Gegenstand regt, den wir ihnen um ihrer selbst willen nicht geben können, so geben wir ihnen ein anderes Gut, das einen starken Reiz auf sie ausübt, oder flößen ihnen eine mächtige Furcht vor Schaden und Strafe, eine siegende Liebe zu Vater und Mutter gegen sein Gelüsten ein, und wir wissen, es wird nicht nur ruhig, es überwindet sich auch. So gibt es auch für uns Erwachsene stärkere Triebe und Reizmittel, durch welche wir auch das mächtigste böse Begehren schwächen und niederdrücken können, wenn wir nur ernstlich wollen, als da sind: der Gedanke an den heiligen Gott, der auf den Grund der Herzen schaut, das Lesen in der Bibel, das Gebet zum Herrn, die Erinnerung an Tod und Gericht, Himmel und Hölle, die Beherzigung der Folgen und Strafen der Sünde, die Frage: „Was würde Jesus an meiner Stelle tun?“, vor Allem der Blick auf den Gekreuzigten und die Betrachtung Seines Todes und Verdienstes; und es kommt nur darauf an, dass wir diese Reizmittel gewissenhaft und anhaltend anwenden bis zum Sieg. Von einem armen Bettelknaben wird erzählt, dass er mitten in der Nacht seine Herberge verließ, weil das Ticken einer Uhr in ihm das Begehren danach erweckte,

und der Gedanke ihn nicht losließ, durch diesen kaum zu entdeckenden Diebstahl könne er für immer vor Hunger, Frost und Blöße sich sichern, und dass er atemlos durch Wald und Feld floh, bis die versuchlichen Gedanken ihre Kraft in ihm verloren, wehe uns, wenn wir uns von ihm beschämen ließen!

II. Die Wirkung der Lust.

Die Lust, vom verbotenen Baume zu essen, ist in Eva erwacht. Nun geht es schnell bergab, von der bösen Lust zur bösen Tat. Je weiter sie sich vom Fall entfernt dünkte, desto jähler war ihr Sturz. Auf die Sünde der Augen folgt die Sünde der Hände. Sie wartet nicht, bis etwa eine Frucht vom Baum herabfällt, die sie aufnehmen, näher betrachten und kosten kann, noch, bis die Schlange, der Teufel, eine Frucht abbricht und ihr darreicht; nein, sie nahm selbst von der Frucht und aß, gewiss nicht ohne Herzklopfen und Bangigkeit, - wir können es uns denken, wie ihr das Blut dabei ins Gesicht steigt und wie scheu ihre Blicke umherschweifen, ob es auch kein Engel, ob es auch Gott nicht sieht; aber dennoch - da steht geschrieben, und wir lesen es mit Beben und Zittern, es wird uns angst und bange dabei, es stockt uns der Atem, es ist uns, als machten wir es mit ihr durch und läsen nicht bloß ihre, sondern unsere, unsere eigene Geschichte, ja die Geschichte der Menschheit, wie sie sich seitdem unzählige Mal wiederholt hat und in jeder Sünde von Neuem wiederholt: „Sie nahm von der Frucht und aß“. - Ist erst eine unserer Glieder der Sünde verfallen, so folgen die andern ihm bald nach; brauchen wir sie nicht mehr, wozu wir sollen, zum Dienst und zur Verherrlichung Gottes, so brauchen wir sie, wozu wir nicht sollen, zur Gotteslästerung und zum Dienste des Teufels. „Aber hält denn Niemand Eva davon ab, die Hand nach dem Baum auszustrecken?“ Niemand; Adam nicht, denn er ist nicht in der Nähe, an Eva allein hat ja die Schlange ihre Fragen gerichtet und ihre Zumutungen gestellt; die Engel scheinen auch fern zu sein, wenigstens dürfen sie nicht die Freiheit des Menschen hindern und hemmen; Gott siehts wohl, aber Er läßt sie tun nach ihres Herzens Gelüsten, weil ihm kein erzwungener, sklavischer Gehorsam Freude macht, sondern allein der freie Gehorsam der Liebe; Eva hat ja auch Licht und Kraft genug, das göttliche Gebot zu erkennen und zu halten. Hätte aber auch Gott, als Eva die Hand ausstreckte, mit einem Donner diese Hand hinweggeschlagen, - so hatte sie dennoch die Übertretung vollbracht, so gut wie im Gegenteil Abraham seinen Sohn geopfert hatte, als er seine Hand

ausreckte und fasste das Messer, dass er ihn schlachtete. So brauchte sie denn die ihr verliehene köstliche Willensfreiheit, und ihr erster Gebrauch war zugleich ihr erster Missbrauch, sie nahm von der Frucht und aß, und die Engel im Paradies weinten über die fluchwürdige Tat, die Hölle aber feierte ihren ersten, glänzenden Triumph.

Die Tat war geschehen, der Abfall war vollbracht, das erste Abendmahl des Satans vom Menschen gehalten auf Erden, die erste Abgötterei und Zauberei (nach 1 Sam. 15,23.). Wird es bei diesem einen Fall sein Bewenden behalten? Dann müsste die Sünde so geartet sein, dass sie es allein aushalten könnte und keine Genossen bedürfte. Aber so ist sie nicht geartet; der Sünder sucht und bedarf Mitgenossen zu seiner Beschwichtigung, die Sünde übt eine ansteckende Kraft und es ist bis auf diese Stunde der Fluch des Bösen, dass es Böses zeugt. Eva gab daher ihrem Mann auch davon, die Verführte ward nun zur Verführerin, die Gehilfin des Mannes zu seiner Mörderin, die Nehmende eine Gebende, sie tat es in bester Meinung und glaubte Adam dadurch etwas Gutes zu erweisen. Wie oft sind's gerade die Nächsten und Liebsten, unsere besten Freunde und Hausgenossen, die uns zur Sünde zureden, aufhetzen, bestimmen, verführen, und handeln in bester Meinung für uns wie unsere ärgsten Feinde! Und Adam ließ sich zureden und gab nach, - wer kennt nicht die große Gewalt, welche eines Weibes Wort und Überredung auf den Mann ausübt? Nie hatte Adam seiner Eva etwas abgeschlagen, ihr Wunsch war jederzeit sein Wunsch, ihre Freude seine Freude gewesen, - was hätte er ihr nicht Alles zu Liebe getan?! Jetzt aber wird diese seine Liebe zu ihr von der Sünde vergiftet; Adam ward schwach; der über Eva herrschen sollte im Guten, diente ihr im Bösen und gab seine Würde als Mann und als Haupt auf. Evas Fall zog den seinigen nach sich; sie gab ihrem Mann von der Frucht, und er aß, aß davon um so unbedenklicher, als die angedrohte Folge der Sünde nicht urplötzlich beim Weibe eingetreten war und sie sein Zweifeln und Zögern mit der Zurechtweisung beiseitigen konnte: „Sieh mich doch an! hat denn die verbotene Frucht mir im mindesten geschadet? hat die Schlange nicht Recht gehabt, als sie sprach: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“? und dürfen wir nun nicht auch hoffen, dass ihre andere Verheißung sich erfüllen wird, dass wir werden wie Gott, und wissen, was gut und böse ist?“ So war Adam denn gefallen durch gleiche Übertretung wie Eva, die Schuld eine gemeinsame, bei dem Einen so schwer wie bei dem Andern, und nicht allein Adam und Eva, sondern in ihnen und durch sie die ganze Menschheit in allen ihren Nachkommen ins

Elend gebracht, dem Fluch Gottes verfallen, des Paradieses verlustig gegangen und die Strafen des Sündenfalls über die Erde und alle ihre Geschlechter und Jahrhunderte verhängt. Seitdem hat sich die Sünde fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert, und alle Alter, Klassen, Stände der Menschen vergiftet, die kleinsten Kinder von ihrer Geburt an fühlen ihre Herrschaft, und auf dem Sterbebett sind oft die letzten Seufzer noch Seufzer der Sünde, der Gottentfremdung und Gottlosigkeit, und alle dagegen in Bewegung gesetzten menschlichen Mittel zu ihrer Beschränkung und Ausrottung sind fruchtlos geblieben. Durch Adams Fall ist ganz verderbt der Menschen Art und Wesen; das Gift ist auf uns fortgeerbt; wir konnten nicht genesen ohn' Gottes Kraft, die Hilfe schafft für unseren großen Schaden, drein Satans Macht uns einst gebracht, Gottes Zorn auf uns zu laden. Gottlob, dass es nicht bloß heißt (Römer 5,12.): „Derhalben wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben“, sondern auch Vers 18.19.: „Wie nun durch Eine Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden Viele Gerechte“, und dass es noch einen zweiten Adam gibt, der durch Sein Leiden und Sterben die Folgen des Sündenfalls wieder aufgehoben hat für Zeit und Ewigkeit, einen neuen Stammvater und Stellvertreter der Menschen, von dem die Kirche singt:

„Heut schließt Er wieder auf die Tür
zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr und Preis“,

und der durch Sein Leiden und Sterben, durch Sein Wort und Seinen Geist uns von der Schuld, Herrschaft und Strafe der Sünde erlöst hat. O dass wir denn allezeit Beides erkannten und immer tiefer erfassten, einerseits unsere Sünde, die angeborene, wie die selbstverschuldete, mit all ihrem Elend und Verderben, andererseits die Fülle der göttlichen Gnade, die alle unsere Sünden tilgt und mächtiger ist in ihren gesegneten Wirkungen, als jene in ihren vernichtenden! Sünde und Gnade sind und bleiben einmal die Angeln des Christentums und alles Christenlebens, und jedes Morgen- und Abendgebet

der erlösten Christenheit kann bis zum letzten Atemzuge keinen anderen Inhalt haben, als den einen:

Herr, öffne mir die Tiefe meiner Sünden,
lass mich auch seh'n die Tiefe Deiner Gnad',
Und lass mich keine Ruhe suchen oder finden,
Als nur bei Dir, der solche für mich hat;
Der Du gerufen: Ich will euch erquicken,
Wenn euch die Sünd' und ihre Lasten drücken.

Amen.

Sechste Predigt. Der Schrecken vor sich selbst.

Ach Gott, es hat uns ganz verderbt
Der Aussatz unserer Sünden,
Die uns von Adam angeerbt:
Wo soll'n wir Rettung finden?
Es ist das Elend viel und groß
Und ist vor Deinen Augen bloß,
Wie tief das Herz verdorben.

Amen.

Text: 1 Mose III., V. 7.

Da wurden ihrer Beider Augen aufgetan, und wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen.

Die Eltern eines Kindes wurden von einer Fürstin und deren kleiner Tochter besucht. Nach dem Besuche sprach ihr eigenes Töchterchen zum Vater: Väterchen, bitte, bitte, kauf mir auch ein so schönes weißes Kleid mit goldenen Blumen, wie die kleine Prinzessin hat! Kind, sprach der Vater, das nützt dir nicht, und morgen wirst du es satt haben; du wirst sehen. Das Kind weinte, bat wieder, und ließ nicht ab zu bitten. Der Vater sprach: Wohl, mein Kind, du sollst es haben. Das Kind hüpfte, aß und schlief nicht vor Freude, und konnte den Tag nicht erwarten, da das schöne Kleid ankommen sollte. Der Tag kam. Das Kleid wurde angezogen. Das Kind gefiel sich überaus und war außer sich vor Freude. Des anhaltenden Regens halber blieben Eltern und Kind den ganzen Tag im Hause. Früh am folgenden Morgen bestand das Kind darauf, das Kleid wieder zu tragen. Der Vater bewilligte es. Das Kind wollte mit den Eltern ausgehen. Nein, sprach der Vater, die Wolken drohen baldigen Regen, der Regen wird dein neues Kleid auf immer verderben; bleib du zu Hause. Das Kind blieb, obwohl sehr betrübt. Nachmittags nahmen die Eltern das Kind auf einen Spaziergang mit. Sie trafen mehrere Kinder Blumen im Gras pflückend, und das Töchterchen bat, mitpflücken zu dürfen. Gern, sprach der Vater, aber in deinem schönen Kleid geht es nicht; das Gras ist noch nass, dein Kleid würde verderben. Das Kind weinte und bereute sein anhaltendes Bitten um das Kleid. Väterchen, sprach es, gib mir mein voriges Kleid wieder, ich mag nicht mehr so

schön und vornehm gekleidet gehen. Mein Kind, erwiderte der Vater, sagte ich dir nicht zuvor? -

Geliebte, wer war dies Kind? Waren es nicht Adam und Eva im Paradies, als sie verlangten, Gott gleich zu sein und mit aufgetanen Augen zu wissen, was gut und böse ist? Sind wir es nicht alle, so oft wir sündigen? Beim Kind ließ sich der kindische Fehler bald wieder gut machen, denn es besaß noch sein früheres Hauskleid und brauchte es nur wieder anzuziehen: bei uns aber ist es etwas Anderes, wir haben mit dem Sündenfall die ursprüngliche Gerechtigkeit verloren und können sie hienieden in dem Umfang nie wieder erwerben! Die traurigen Folgen der Sündenfalls machten sich nur zu bald und zu bitter geltend. Zunächst und zu allererst, als ihre Augen aufgetan wurden, bemächtigte sich Adams und Evas ein bis dahin nie gekannter Schrecken, und zwar ein doppelter, ein Schrecken vor sich selbst und ein Schrecken vor Gott. Mit jenem haben es unsere Textworte zu tun, diesen wird uns der Fortgang der Geschichte das nächste Mal vorführen. Wir betrachten demnach den Schrecken der ersten Menschen vor sich selbst:

1. worüber sie erschrecken und wie ihr Schrecken sich äußert,
2. wie sie ihn zu beschwichtigen suchen.

1.

Nächst der Erlösung ist der Sündenfall das allerfolgenreichste Ereignis der Weltgeschichte. Die erste dieser vielen Umwandlungen zum Schlimmeren, welche seitdem mit der Menschheit eingetreten sind, ist: „Da wurden ihrer Beider Augen aufgetan“, und es trat ein, was der Teufel ihnen als Erfolg des Genusses von der verbotenen Frucht vorherverkündigt hatte; aber freilich auf ganz andere Weise, als die Menschen es verstanden und erwartet hatten; der Baum, von dem sie gegessen, wurde ihnen wirklich ein Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses; sie gewahrten nunmehr deutlich, so bitter und jammervoll wie möglich, das Gute, das sie verloren, wie das Böse, das sie dagegen gefunden hatten; sie erkannten namentlich das Böse, aber nicht, wie Gott es erkennt, als etwas Fremdes und außer Ihm in der Welt Befindliches, aus der freien Höhe des Guten, sondern durch unmittelbare traurige Erfahrung an sich selbst als das größte Übel und als einen Gräuel vor Gott, das Gute aber nur noch aus dem Abgrund des Bösen, in den sie gefallen waren; sie fühlten nun, was sie getan, was Schuld und Sünde sei. Wir wissen ja Alle: die Abscheulichkeit der Sünde ist vor der Tat immer noch verborgen, -

das liegt in dem Reiz der Sünde, dieser verblendet den Menschen; wenn der Reiz aber nicht mehr verblenden kann, dann leuchtet ihre Verdammungswürdigkeit grell und schrecklich. So schwarz und hässlich hätten sie sich die Sünde nicht gedacht. Es wurden ihnen daher ihre Augen aufgetan, nicht zu ihrer Freude und zu ihrem Segen, wie bei Abraham, als er 2000 Jahre vor Christo im Geist den Tag des Herrn sah und sich freute, wie bei den Propheten und Aposteln, als sie gewürdigt wurden, Einblicke zu tun in die geheimen Ratschlüsse Gottes und in die Herrlichkeit der unsichtbaren Welt, wie bei Saulus, als es wie Schuppen von seinen Augen fiel und er alsbald in den Judenschulen Christum predigte, dass derselbe Gottes Sohn sei, sondern zu ihrem Unheil und Verderben. „Aber waren sie denn bisher blind gewesen?“ Sie waren es gewesen in Beziehung auf ihr sinnliches Sehen. Ihr sinnliches Sehen war bisher geistlich bestimmt gewesen, sie hatten in allem Sinnlichen Gott gesehen und Alles auf Ihn bezogen, alles Sinnliche hatte für sie einen offenen Hintergrund und eine Decke gehabt, und dieser Hintergrund war Gott, diese Decke war Gottes Herrlichkeit gewesen. Jetzt aber, da ihrer Beider Augen aufgetan waren, wurden sie gewahr, dass sie nackt waren.

Merkwürdiger Umstand! „Waren sie denn das nicht vorhin auch schon gewesen?“ Allerdings; aber sie hatten einmal bis dahin ihre Nacktheit und Blöße mit Augen der Unschuld und Einfalt angeschaut, und Paulus sagt Titus 1,15.: „Den Reinen ist Alles rein, den Unreinen aber und Ungläubigen ist nicht rein, sondern unrein ist Beides, ihr Sinn und Gewissen“, jetzt dagegen sahen sie sie an mit unreinen Augen, nicht ohne böse und unordentliche Lüste; da ward ihnen denn ihre natürliche Blöße anstößig. Sodann müssen wir aus den Worten: „Welches Tages ihr davon esst, werdet ihr des Todes sterben!“, folgern, dass, wenn die Menschen nicht vom Baum der Erkenntnis gegessen hätten, sie auch nicht gestorben wären, mithin ihr Körper ursprünglich unsterblich gewesen war, - jetzt war ihr Leib dieser anerschaffenen Unsterblichkeit beraubt und in einen nichtigen, aller Gebrechlichkeit und Krankheit und zuletzt dem Tod unterworfenen Körper umgewandelt. Endlich müssen wir aus den Verheißungsworten des Neuen Testaments, dass der Herr dereinst unseren nichtigen Leib verklären werde, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leib, die Folgerung ziehen, dass der ursprüngliche Leib ein herrlicher, mit einem besonderen Lichtglanz, einer äußeren, dem inneren göttlichen Ebenbild entsprechenden hellen Bekleidung versehen gewesen sei, dieser seiner ursprünglichen Schönheit und Herrlichkeit

war durch die Sünde ihr Leib beraubt, statt des reinen, verklärten Leibes, der des Anschauens Gottes fähig war, ihm ein finsterer, bloß des Anschauens der Scheinwelt fähiger Leib gegeben worden, und das wurden sie jetzt mit Schrecken gewahr. Zugleich aber wurden sie mit noch größerem Schrecken inne, dass auch ihre Seele nackt und bloß war, entkleidet ihrer anerschaffenen Reinheit und Unschuld, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gottähnlichkeit. Sie hatten sich losgetrennt von Gott: damit war das Licht, das ihnen in seiner Gemeinschaft geleuchtet, erloschen, die Freude ihres paradisischen Zustandes untergegangen, der Himmel, den sie in ihrem Herzen getragen, verschwunden, die heilige Richtung auf Gott, die vom Morgen bis zum Abend ihre Wonne gewesen, ihnen abhanden gekommen, und sie fühlten sich nun vor Gott und Engeln geschändet, der Verachtung und den Vorwürfen des Himmels und der Erde und ihres eigenen Gewissens bloßgestellt, sich selber den Mächten der Finsternis preisgegeben und gefangen in der Knechtschaft von allerlei bösen Lüsten und sündlichen Leidenschaften, welche, nunmehr erwacht, sich immer mächtiger und mächtiger zu regen begannen. Hatten sie auch noch das göttliche Ebenbild: es war doch entsetzlich befleckt, es war so gut wie verloren, wie ein stark angehauchter Glasspiegel oder ein mit Rost überzogener Metallspiegel so gut wie kein Spiegel mehr ist, weil er das menschliche Antlitz nicht mehr rein wiederstrahlt, oder wie wenn ein Spiegel umgekehrt mit seiner Kehrseite vor uns hingestellt wird, der Spiegel allerdings vorhanden ist, aber so, dass wir nur seine dunkle, nicht seine Lichtseite erblicken. Das Herz war noch da, in welchem Gott mit seinem Geist, mit seiner Liebe und mit seinem Frieden gewohnt und geleuchtet hatte; aber dieser Gottesgeist, dieses Gefühl des göttlichen Wohlgefallens und göttlichen Einsseins, welches das Paradies im Paradies ausmachte, und Leib und Seele verklärend auf ihren Augen, ihren Gebärden, ihrer ganzen Gestalt hervorstrahlte, diese innere Sonne der göttlichen Herrlichkeit war untergegangen; sie erblickten, wohin sie schauten, nach innen und nach außen, nichts als Armut und Blöße, Schmach und Schande; ihr innerstes Wesen war umgekehrt, ihre Seele war nun versinnlicht und verweltlicht. Vorbei war es mit jenem reinen unbefangenen Anschauen Gottes und jener kindlichen Unschuld, in der sie gewandelt hatten vor Gott: wie waren sie doch so reich und selig gewesen, so nahe mit Gott verwandt, Sein Bild und Seine Lust, die Krone aller Geschöpfe auf Erden! Und nun von Ihm geschieden, ihr Geist der gewaltigen Riesenmacht der Fleisches unterworfen, ihr Fleisch nicht nur schwach geworden, sondern

widerstrebend dem Geist, und alle Gottesgaben in der Natur, statt ihnen Leitern zum Himmel zu werden, Fallstricke zu neuen Sünden; kurz, ihr ganzes Wesen, Leib, Seele und Geist im höchsten Grad zerrüttet und untereinander zerrissen und zerfallen.

Geliebte, welch ein Betrug der Sünde! So lohnt sie aber Jeden, der ihrer Stimme Gehör gibt und ihren Vorspiegelungen seine unsterbliche Seele verkauft. Statt uns zu geben, was sie verspricht, nimmt sie uns, was wir noch haben, und was sie uns lässt, erfüllt uns mit unsäglichem Weh. Wann hätte je ein Mensch in der Sünde das gefunden, was er in ihr gesucht? Wann hätte je Einer ein Unglück auf die Dauer abgewendet durch eine offenbare Unwahrheit und Lüge, oder einen bleibenden Vorteil sich verschafft durch Begehung eines Unrechts, eine wirkliche Freude sich erworben auf Kosten seines Gewissens, eine wahrhaftige Ehre durch bloßes Scheinen und Heucheln? Wie das Alles auch im Anfang und eine Zeit lang Fortgang haben mag, zuletzt heißt es: „Wie gewonnen, so zerronnen, unrecht Gut gedeiht nicht und kommt nicht an den dritten Erben, Hochmut kommt vor dem Fall, Untreue schlägt den eigenen Herrn, wer Andren eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen“. Zuletzt hat die Schrift doch recht, wenn sie lehrt: „Tue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses; womit Jemand sündigt, eben damit wird er gestraft“. Der Satan macht es mit seinen Knechten wie der betrügerische Spieler mit den jungen, unerfahrenen Anfängern im Spiel; er lässt sie anfangs gewinnen, damit sie, berauscht vom Gewinn, immer höher setzen und immer leidenschaftlicher spielen, bis sie nicht nur das Gewonnene, sondern all ihr Eigentum, Haus und Hof, Leib und Leben, ja die unsterbliche Seele dazu verspielt haben.

Was hatten Adam und Eva vom Genuss der verbotenen Frucht? Sie hofften eine Bereicherung ihres Lebens, und wurden darüber eine Beute des Todes. Sie wollten durch ihre Übertretung Gott gleich werden, und verloren das durch Gottes Ebenbild. Sie suchten höhere Klugheit und Erkenntnis auf dem Wege der Sünde, und legten dadurch den Grund zu ihrer Kinder unermesslichen Verblendung. Was hatte Judas der Verräter von seinen dreißig Silberlingen? Nichts, als einen Strick zum Hängen. Und wie Viele haben, nachdem sie, wie er, den Betrug der Sünde erfahren hatten, auf gleiche Weise, wie er, ihr Leben geendet! O lass dich darum warnen vor der Sünde und ihren großen Versprechungen und heiligen Beteuerungen, traue der Lügne-

rin und Mörderin nicht, höre vielmehr den Ruf der Weisheit und Erfahrung: „Mein Kind, fleuch² vor der Sünde wie vor einer Schlange; denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich; ihre Zähne sind wie Löwenzähne und töten den Menschen; eine jegliche Sünde ist wie ein scharf Schwert und verwundet, dass Niemand heilen kann“ (Sirach 21,24.). Folge ihren Dienern und Anhängern nicht, sie sind blinde Leiter von Blinden, die samt denen, die ihnen folgen, in die Grube fallen. Halte es vielmehr mit dem Herrn, der es treuer mit dir meint als Sünde und Welt, der Seine Worte ewig hält und noch nie Jemanden getäuscht hat, der sich auf Ihn verließ!

Adam und Eva lernten an der äußeren Nacktheit ihres Leibes die innere Blöße ihrer Seele kennen: gerade so geht es noch immer bei der Selbsterkenntnis zu, sie fühlt erst das äußere Leiden, dann aber steigt sie an der Leiter des äußeren zur Erkenntnis des inneren Seelenleidens empor; erst die Krankheit des Körpers, dann die Krankheit der Seele; erst die Schande vor der Welt, dann die tiefere Schande vor Gott; erst den Verlust an Geld und Gut, Achtung und Freiheit, dann den Verlust an Gott und dem Himmel. Eben darum sendet uns der Herr die äußeren Leiden im Leben, damit wir an und in ihnen unseren inneren Schaden kennen lernen, und dann zu dem Arzt gehen, der von allen Schäden Leibes und der Seele heilen kann.

Adam und Eva lernten sich zunächst in einem Stück kennen, in ihrer körperlichen Blöße; das war dann der Anfang zur Erkenntnis ihrer selbst in allen Stücken. Gerade so kommt auch bei uns allemal die Selbsterkenntnis zu Stande. Sie beginnt mit der Erkenntnis einer einzigen Sünde, vielleicht unserer Schoß- und Lieblingssünde, jedenfalls derjenigen, die uns elend gemacht und ins Verderben gestürzt hat; sind wir aber dadurch erst uns unserer Schuld bewusst geworden, so tauchen alsbald auch andere, längst vergessene Sünden in unserem Gedächtnis auf, und wir erkennen unser ganzes sündliches Verderben von Grund auf, unsere von Gott abgewendete Geistesrichtung, die eigentliche Wurzel aller unserer Sünden, und halten uns unwert jeder Gnade und Wohltat. Wohl uns, wenn wir zu solcher gründlichen Selbsterkenntnis emporgestiegen sind und nicht mehr an einzelnen Schwächen und Fehlern haften, und aber sonst für gut und vortrefflich ausgeben, sondern den Stab über unser Herz und Leben brechen, aufrichtig Buße tun, und uns zu dem Herrn bekehren!

Adam und Eva fühlten Scham über ihre äußere und innere Nacktheit, und dies Schamgefühl, welches noch immer nach der Sünde erwacht, ist ein hei-

liges Zeichen unserer Schuld, unserer Gebundenheit und Gefangenschaft, dass wir Knechte des Fleisches sind durch die Sünde. So lange uns Gottes Gebot heilig und die Stimme unseres Gewissens unverletzlich ist, so lange können wir jedem frei unter die Augen treten und brauchen keinen Blick und keine Frage zu scheuen. Haben wir aber gesündigt, dann hört diese Unbefangenheit auf, der Blick ist verwirrt, das Angesicht wird überzogen mit einer dunkelroten Glut, wir schämen uns vor uns selbst und vor Anderen, wir möchten uns verbergen, dass kein Auge uns sähe, wir fürchten: Jeder sieht uns an und liest auf unserer Stirn die Missetat, die wir begangen haben. Und doch wohl dem, der noch erröten kann! Er ist noch zu retten, er hat noch Ehrgefühl in seiner Brust, und die Gnade kann bei ihm noch anknüpfen. Das Schamgefühl ist nicht nur das Zeichen unserer Schuld, sondern auch das Zeugnis unseres edlen Ursprungs, eine Verkörperung unseres Gewissens, ein Heilmittel gegen die Sünde und die erste Gegenwirkung gegen die Macht des Bösen, wodurch der Mensch, wenn er es nicht überwinden kann, ihm wenigstens zu entfliehen sucht; kurz, eine große Gottesgnade, durch welche wir zum lebendigeren Bewusstsein unserer Schuld, und dadurch zur Sehnsucht nach Dem kommen, der für uns erschienen ist auf Erden, zu retten und selig zu machen, was verloren ist. Selbst die Heiden sagten: „Seine Sache steht wohl, er ist rot geworden“. Hat der Mensch erst diesen zarten Sinn für Tugend und gute Sitte, für Recht und Unrecht verloren, kann er nicht mehr vor einer unlauteren Handlung, geschweige vor einem unreinen Gedanken erröten, dann hat er sich selbst weggeworfen und seine Rettung erschwert. Ist er vollende bis zur Schamlosigkeit herabgesunken und kann er in seiner Lasterhaftigkeit und Frechheit sich hinwegsetzen über das Urteil aller edlen, gebildeten und frommen Menschen, hält er in seinem verkehrten Wahnsinn gar das Ekelhafte für reizend, das Lasterhafte für liebenswürdig, das Widernatürliche für natürlich, Frömmigkeit und Sittlichkeit für Vorurteile und Ziererei, kann er sogar prahlen mit seiner Schande und sich des Schlechten rühmen wie eines Triumphes, wie ein Züchtling³, der sich seiner Ketten freut und sie gern vor den Menschen sehen lässt, dann hat der Satan von seiner Seele Besitz genommen und an eine Rückkehr zum Leben ist kaum noch zu denken. Pfllegt darum dieses Gefühl, ihr Eltern und Erzieher, in den Herzen eurer Kinder und Schüler, und stellt es als einen Schutzengel vor sie hin, der sie bewahre vor Versuchung und Fall! Dies Schamgefühl ist die Grundlage der Scham der Buße vor Gott, jener göttlichen Traurigkeit über unsere Sünden, die da wirkt zur Seligkeit ei-

ne Reue, die Niemand gereut, aber auch zugleich die Bewahrung vor jener ewigen Schande und Beschämung, welche am jüngsten Tag alle Ungläubigen und Gottlosen treffen wird.

II.

Kaum sind Adam und Eva gewahr geworden, dass sie nackt sind, da denken sie auch auf Mittel, sich zu verhüllen, um gegen das Schamgefühl sich zu waffnen; sie flochten Feigenblätter zusammen, vielleicht jene großen, starken Pisangblätter⁴, die noch heute im Morgenland als Matten, Tischtücher, zum Einpacken und zu anderen Zwecken gebraucht werden, - und machten sich Schürzen oder Gürtel. Sie bedurften jetzt der Kleider, wie wir seitdem alle ihrer bedürfen, und an ihnen eine beständige Erinnerung haben, dass wir die ursprüngliche Würde, den anerschaffenen Glanz der Unschuld und Seligkeit verloren haben. Sollten sie aber bloß zur Bedeckung für ihren Leib Feigenblätter gesucht haben? nicht auch für ihre Seele? Die folgende Geschichte zeigt uns nur zu deutlich in ihren Entschuldigungen und Selbstrechtfertigungen die gleichen Feigenblätter der Seele. Ach, wie Adam und Eva fehlt es auch uns an solchen bedeckenden Blättern nicht! Wir sind einmal mehr darauf bedacht, unseren guten Ruf, Kredit und Namen vor den Menschen zu retten, als von Gott Vergebung zu erlangen, und, wie wir langsam sind im Bekennen unserer Sünde, so sind wir nur zu eilig darin, sie zu verbergen. Anstatt die rechten Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit Jesu Christi anzuziehen, anstatt durch die Scham uns zur Buße, und durch die Neigung zum Verhüllen uns zum Glauben an Sein Blut und Seine Wunden leiten zu lassen, anstatt in Kraft dieses göttlichen Verdienstes auszurufen: „Wohl dem Menschen, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist“, und anstatt diese haltbaren Felle so lange zu tragen, bis wir zu jenen weißen Kleidern reif sind, die Gott Seinen Kindern für den Himmel vorbehalten hat, treiben wir, in Adams Fußtapfen tretend, von der Wiege bis zum Sarg jenes erste Handwerk fort, das der Mensch gelernt hat, das leidige Schürzenmachen. Worin bestehen aber jene geistigen Feigenblätter, mit denen wir unsere Sündengräuel bedecken und schmücken, um sie zu vergessen und uns gegen ihre Anklagen zu schützen? Es sind bald die Lügen und Ablehnungen, die Ausflüchte und Beschönigungen, zu denen wir unsere Zuflucht nehmen; bald die Zerstreungen und Eitelkeiten, Äußerlichkeiten und Verweltlichungen, in deren Strudel wir uns hineinstürzen;

bald der Anstrich des Anstandes und der guten Sitte, der Bildung und bürgerlichen Rechtlichkeit, mit dem wir unsere geheimen Sünden wie mit einem Firnis übertünchen; bald unsere sogenannten Tugenden und guten Werke, die nicht von innen heraus, aus dem Glauben und dem neuen Menschen, kommen, sondern die wir uns nur von außen anhängen; kurz, das ganze Geflecht und Gewebe der Kleider der eigenen Gerechtigkeit, mit welchem wir uns verhüllen; nicht selten auch, wie bei Israel die äußeren Opfer, so bei uns das äußere Kirchengehen, Predigthören, Bibellesen, Beten und Almosengeben, statt der aufrichtigen Sinnesänderung und Sündentilgung vor Gott. Das alles sind lauter selbstgemachte und aus natürlichen Stoffen gewirkte Feigenblätter. Ja, was ist jede Sucht, anders und besser zu scheinen, als wir sind, und den Andren unser wirkliches Innere zu verbergen, was ist selbst die Sucht, den sterblichen Leib mit Kleidern und kostbaren Stoffen zu zieren, anders, als ein Feigenblatt, das unser wahres Innere soviel wie möglich umhüllen soll? - Aber was helfen alle diese künstlichen Blätter vor den allsehenden Augen Gottes, die da leuchten wie die Feuerflammen und Herzen und Nieren erforschen? Er schaut durch alle Verhüllungen und Gürtel hindurch bis ins verborgenste Innerste; und wie lange währt es, so sind die Blätter dürr geworden und die Winde treiben mit ihnen ihr Spiel, und was Gott schon immer offenbar gewesen, wird dann auch den Engeln und den Menschen offenbar. Der verlorene Schmuck der göttlichen Ebenbildes wird durch alle jene Bedeckungen nicht wieder ersetzt; wir machen im Gegenteil unsere Sache vor dem Herrn nur schlimmer, statt sie zu verbessern! Und doch, wie vergeblich auch alles Feigenblattflechten und Gürtelmachen der Art ist, - wir dürfen es nicht verschweigen, es liegt auch darin noch eine Gnade Gottes und ein greller Unterschied unseres Zustandes von dem Zustand Satans; denn dieser trägt seine Tat offen zur Schau und schämt sich ihrer nicht, sondern freut sich derselben.

Stehen wir hier zum Schluss unserer heutigen Betrachtung still, der Gedanke liegt uns, wie den ersten Menschen, nahe: Wer hätte das gedacht, als die Schlange ihr Gespräch mit Eva anfang, dass es so enden würde? Nach jeder Sünde erhebt sich dieselbe Frage. „Wer hätte das gedacht?“ fragt das Kind, wenn es sich zum Ungehorsam gegen Eltern oder Lehrer hat verleiten lassen und nun seine Augen nicht aufzuheben vermag, weil es sich seines Unrechts schämt. „Wer hätte das gedacht?“ fragt der Jüngling und die Jungfrau, wenn sie durch Genüsse der Sinnlichkeit und Ausschweifungen ihre Tugend und Unschuld verloren haben und ihr körperliches Hinsiechen sie

tächlich zur Rede stellt. „Wer hätte das gedacht?“ fragt Mann und Frau, wenn sie durch die Not oder durch Leichtsinn die Hand nach dem unrechten Gut ausgestreckt haben, darüber ertappt und zur Verantwortung gezogen werden. „Wer hätte das gedacht?“ fragt nicht selten der Greis auf dem Sterbelager am Ausgang eines verlorenen und vergeudeten Lebens. O lasst uns vor der Tat bedenken, was zu unserem Frieden dient! Lasst uns Sirachs Rat beherzigen: „Was du tust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Übles tun“ (7,40.). Klar genug warnt Gottes Wort, Gewissen, Erfahrung, Geschichte (Röm. 6,20-23.): „Da ihr der Sünde Knechte wart, da wart ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämt: denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid frei von der Sünde und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, dass ihr heilig werdet; das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Amen.

Siebente Predigt. Der Schrecken vor Gott.

O Welch ein köstlicher Gewinn,
Wenn meine Sünde schweigt,
Und mir, dass ich begnadigt bin,
Der Geist des Herrn bezeugt!

Ein ruhig Herz wird jedes Glück
Des Lebens mir erhöh'n,
Lässt mich in jedem Augenblick
Froh in die Zukunft seh'n.

Wohl dem, der diese Ruh' genießt,
Dem sein Gewissen sagt,
Dass er versöhnt durch Christum ist
und nichts ihn mehr verklagt! Amen.

Text: 1 Mose III., V. 8.

Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle worden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weib vor dem Angesicht Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten.

Auf das Bedecken mit den Feigenblättern folgt das Verstecken unter die Bäume im Garten. Erst sich beflecken, dann sich bedecken, zuletzt sich verstecken! War das Bedecken das Zeichen der Scham, so ist das Sich verstecken das Zeichen der Furcht. Eine neue Folge des Sündenfalls: Adam und Eva fangen an, sich vor Gott dem Herrn zu fürchten. Seitdem geht die Furcht des bösen Gewissens als heimliche Begleiterin jeder Sünde durch unser Herz und Leben. Wir betrachten demnach heute die zweite Folge des Sündenfalls, die Furcht des bösen Gewissens: 1) wie sie erwacht, und 2) wie sie sich zeigt.

I.

Ein sinnreicher Denkspruch der Alten, der selbst bei den Heiden bekannt war, lautet: Mensch, tust du Böses, so fürchte dich ohne Zeugen. Er will sagen: Kein Mensch darf, wenn er Böses tut, sich darauf verlassen, dass das von ihm vollbrachte Böse im Verborgenen geschehen sei, und kein Mensch darum wisse, weil Jeder in seinem Herzen ein Gewissen trägt, was so gut ist als tausend Zeugen. Die Wahrheit dieses Denkspruchs muss bei uns Christen noch viel mehr gelten, weil wir wissen, dass wir außer unserm Gewis-

sen noch einen andern Aufseher und Zeugen haben, den allwissenden und allgegenwärtigen Gott, vor welchem auch die allergeheimsten Sünden nicht verborgen sind und bleiben können. Das lehrt uns augenscheinlich schon die Geschichte der ersten Sünde, des Sündenfalls. Gott hatte Alles mit angesehen und war den Menschen näher gewesen, als sie geglaubt hatten, wie Er uns denn immer näher ist, als wir uns selber sind. Wie viele Stunden nach dem Fall verflossen, ehe Gott sich ihnen offenbarte, ist nicht angegeben; endlich kam aber die rechte Zeit, wo es geschah. Die Lust des augenblicklichen Genusses war verraucht, die Erinnerung des vollzogenen Unrechts aber zurückgeblieben, der Gedanke an Gott, der vor der betäubenden Lust verstummt war, und was Gott dazu sagen würde, wenn Er sie in ihrer veränderten Gestalt erblickte, war zurückgekehrt. Aber wie ganz anders beschäftigte sie jetzt dieser Gedanke! Gott ist ihnen nicht mehr der liebevolle Vater, wie früher, Er ist ihnen jetzt der gebietende Gesetzgeber, dessen Gebot sie übertraten, und der strenge, unerbittliche Richter, der sie strafen kann und muss. Der Gedanke Gottes ist ihnen unerträglich; früher ein Gedanke der Freude, der Wonne, der Seligkeit, jetzt ein Gedanke der Furcht und des Schreckens: o wie gern rissen sie ihn aus ihrem Herzen, wenn es nur ginge! Früher war es ihnen das Paradies im Paradies gewesen, dass sie mit Gott in einem so engen, beseligenden Umgang standen, wie Kinder mit dem Vater, und sie hatten sich auf diesen Augenblick im Voraus schon gefreut, wenn sie Ihn wiedersahen, jetzt macht ihnen der bloße Gedanke an Gottes Wiedersehen das Paradies zur Hölle. O dass es doch keinen Gott gäbe! O dass Er sich nicht offenbarte!

Doch der Tag wird kühle, es kommt der Abend heran, und ihr wisst, am Abend, wenn das Getümmel des Tages schweigt, wenn die zerstreuten Eindrücke desselben schwächer geworden sind und es stiller um uns her wird, wird es auch still im Gemüte, wir fühlen uns mehr als sonst mit uns allein, die Gefühle der Schwermut, der Sehnsucht, der Vereinsamung, des Heimwehs, erwachen und wir kommen wieder zu uns selbst. Das Alles ist ein tägliches Vorbild und eine tägliche Vorbereitung auf den Augenblick, wo es zum letzten Mal hienieden heißen wird: „Siehe, es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt“, und die Macht des Todes über uns hereinbricht. Dann wird es ganz still und für immer still! Aber dann erwachen auch Erinnerungen, Bilder, Gestalten, Fragen und Anklagen, die das ganze Leben hindurch in den Hintergrund getreten waren, und fordern zur Rechenschaft und verlangen Gehör; wehe, wer da keinen gnädigen Gott im

Himmel und kein gutes Gewissen hat in seiner Brust! Auch bei unseren Stammeltern legte sich am Abend der Rausch satanischer Verblendung, die Leidenschaft hatte sich abgekühlt, es wurde stiller in ihnen, sie fühlten sich vereinsamt aus Gottes Gemeinschaft, losgerissen von der Heimat ihres Ursprungs, und das hereinbrechende Dunkel ließ sie inne werden, dass ihr inneres Licht erloschen, ihre anerschaffne Unschuld und Gerechtigkeit verloren gegangen, ihr Verhältnis zu Gott und Gottes Verhältnis zu ihnen ein anderes geworden war.

Da, - o Entsetzen! - vernahmen sie das Rauschen der Fußtritte Gottes, der im Garten ging. Niemand, der an das Wunder der Menschwerdung Gottes glaubt, wird sich an diese Ausdrucksweise stoßen. Die Erscheinungen Gottes an und der Verkehr Gottes mit den Menschen im Paradies war so unmittelbar und nahe, wie wir ihn uns jetzt im Stand des Falles nicht mehr zur völligen klaren Anschauung bringen können. Es waren aber alle diese Herablassungen und Selbsterniedrigungen Gottes im Alten Testament -, denn jede Offenbarung Gottes ist Selbsterniedrigung, alle diese Heraustretungen Gottes. aus Seiner Unendlichkeit und Höhe, alle diese menschlichen Gleichstellungen und Reden Gottes mit den Menschen schon Anbahnungen und Vorboten auf Seine allergrößte Offenbarung im Fleisch in Christo Jesu. - Zugleich hören sie die Stimme Gottes des Herrn im Garten. Diese Stimme Gottes ist, wo sie erschallt, eine majestätische Stimme, die heilige Schrift sagt: „Die Stimme des Herrn geht auf den Wassern, die Stimme des Herrn geht mit Macht, die Stimme des Herrn geht herrlich, die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern im Libanon, die Stimme des Herrn hallt wie Feuerflammen, die Stimme des Herrn erregt die Wüsten und entblößt die Wälder“, und vom jüngsten Tag heißt es: „Es kommt aber die Stunde, in welcher die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, und die da Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichts“. Es ist die Stimme Gottes zugleich eine laute, allgemein vernehmbare und verständliche Stimme; die Schrift sagt: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme hört“. Endlich ist es ein Zeichen unmittelbarer göttlicher Offenbarung, so oft die Stimme Gottes erschallt: denkt nur an die Taufe Christi im Jordan, an Christi Verklärung auf Tabor, an Pauli Bekehrung! Es haben manche Ausleger gemeint, es hätte sich Gott jetzt anders als bisher den Menschen geoffenbart, in einer andern Stimme, als sie gewohnt gewesen waren, es hätte sich plötzlich ein Gewitter erhoben, ein allgemeiner Aufruhr

aller Elemente, Sturmesbrausen, Blitzesleuchten, starkes Donnern, der Wind des Herrn hätte heulend durch die lieblichen Fluren des Paradieses geweht, das Laub und die Früchte der Bäume zu Boden geworfen und die ganze Luft mit Staub erfüllt, die Tiere wären scheu und wild geworden, die Vögel hätten durch die Lüfte geschwirrt und Schirm und Obdach gesucht, Alles hätte gejammert, geklagt, nach Hilfe und Rettung verlangt, und die Herrlichkeit des Gartens Eden wäre untergegangen - das erste Gewitter auf Erden! Da hätten denn auch Adam und Eva sich gefürchtet, wie sich noch immer viele Menschen, nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, beim Gewitter fürchten und verborgene Orte aufsuchen. Aber es ist gar nicht nötig, ein außerordentliches Naturereignis hier zu Hilfe zu rufen; es ist auch davon nichts im Text angedeutet; Gottes Stimme war dieselbe wie früher; aber sie klang den Menschen, die gesündigt hatten, anders; das Ohr, mit dem sie hörten, das Herz, mit dem sie fühlten, war ein anderes geworden; darum klang ihnen die Stimme Gottes nicht mehr lieblich, sondern fürchterlich; der Blitz und der Donner machte sich geltend in ihrem Innern, da, da, in ihrer Brust, herrschte der Aufruhr der Elemente, das Wogen und Brausen, das Fluten und Toben, die Scheu und die Angst, die Unruhe und die Verödung; da wohnte das Schuldbewusstsein und das böse Gewissen ach, und wo das erwacht ist, da ist kein Friede mehr, sondern Krieg, kein Sonnenschein mehr, sondern dunkle Nacht, kein blauer Himmel mehr, sondern eitel glühende Hölle, ein Wurm, der nicht stirbt, ein Feuer, das nicht verlischt. Adam und Eva können nunmehr die wohlbekannteste Stimme Gottes nicht weiter ertragen; wohin sie blicken, öffnen sich Abgründe über Abgründe zu ihren Füßen, Abgründe zur Rechten, Abgründe zur Linken; vor Angst und Furcht möchten sie gern sich selbst entlaufen, wenn es nur ginge; die Stimme Gottes erschreckt sie, dass sie auffahren und scheu, wie geängstetes Wild, die Flucht ergreifen. Sehet da die unvermeidliche Folge der Sünde, die Furcht des bösen Gewissens! Ein so köstlich Ding es ist um ein gut Gewissen - Salomo nennt es ein täglich Wohlleben; Hiob blieb ruhig bei allen Beschuldigungen seiner leidigen Tröster und sprach: „Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber“, David konnte sprechen: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden“, Paulus schreibt: „Unser Ruhm ist das Zeugnis unseres Gewissens, dass wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben“ (2 Kor. 1,12), und Hiskias betet: „Gedenke, Herr, wie ich vor Dir gewandelt habe in der Wahrheit, mit vollkommenem Herzen

und habe getan, was Dir gefallen hat“, (Jes. 38,3) - ebenso schrecklich und verheerend ist das böse Gewissen. Es kann eine ganze Zeit lang, manchmal sogar lange schlafen, aber es stirbt nie; es borgt dem Menschen wohl, aber es schenkt ihm nichts. Es tut manchmal, als wäre es blind, taub und stumm; aber mit einem Mal hat es Augen, die bis ins innerste Herz durchbohrend hineinschauen, und Ohren, die auch die Keime der Gedanken behorchen, und Zungen, von einer Rednerkraft, wie sie keine andere Zunge auf Erden besitzt. Es braucht nur so etwas von einer Gottesstimme laut zu werden, nur ein leises Rauschen der nahenden Fußtritte des Herrn sich vernehmen lassen, nur der Gottesgedanke, das Gottesbewusstsein einmal Leben gewinnen: da beginnt es zu reden und anzuklagen und zu strafen, wie nur ein Wesen, das Ankläger, Zeuge und Richter zugleich ist, wie nur ein allwissendes und allgegenwärtiges Wesen zu reden und anzuklagen und zu strafen vermag, und das Herz kann sich mit nichts mehr entschuldigen, es muss die Gerechtigkeit der Anklage und des Gerichts zugeben, und fühlt sich von Gott verdammt und verworfen. Ein böses Gewissen ist Blitz und Donner, Sturm, Erdbeben und Feuer. Es ist wie eine Pulvermine, bei der es nur des winzigen Fünkleins eine durchdringenden Blickes bedarf, und die Explosion ist erfolgt. Es ist wie ein finsterner Maler, welchem kein Nachtstück nächtig und grauenvoll genug erscheint, um nicht noch neue Schauerzüge hineinzuzeichnen; wie ein düsterer Prophet, der nur Verderbliches und Böses weissagt; wie ein Totenvogel in stürmischer Nacht, der nur von Unheil eintönige, gespenstig-schauerliche Lieder singt. Ein Mensch, der ein böses Gewissen hat, bebt sein Leben lang; was er hört, das erschreckt ihn, und wenn es gleich Friede ist, so fürchtet er doch: der Verderber kommt. Er fürchtet sich, wo nicht zu fürchten ist, und fleucht, ob ihn schon Niemand jagt; er sieht ein rauschendes Blatt für einen geharnischten Mann, eine Fliege für einen Elefanten, und seine Freunde für lauter Henker an. Böse Gewissen sind wie Berge, an denen der Donner Gottes vom Sinai in millionenfachem Echo wiederhallt.

Wie groß war die Gewissensangst Kains nach seinem unnatürlichen Brudermord, mit welchem er schon die Schwelle der menschlichen Geschichte befleckte! Es war noch kein menschlicher Richter da, der über ihn den Stab konnte brechen, noch kein Henker, der das Schwerdt zücken, noch kein Kerker, der ihn in seine Haft aufnehmen konnte; dennoch war er so voller Angst und Schrecken, wie ein Sünder, der zum Hochgericht geführt werden soll, und der Erdboden ihm zu klein, dass er unstedet und flüchtig hin und her

lief, obgleich ihn Niemand verfolgte. Wie groß war die Gewissensangst der Brüder Josephs, als sie vor ihm stehend und ihrer Strafwürdigkeit sich bewusst, zwanzig Jahre, nachdem die Missetat geschehen war, das bittere, herzerreißende Bekenntnis ablegten: „Das haben wir an unserem Bruder Joseph verschuldet, da wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehte, und wir wollten ihn nicht erhören, darum kommt nun diese Trübsal über uns“. Wie groß war die Gewissensangst Davids, als nach dem Mord des Urias und dem Ehebruch mit Bathseba der Prophet Natan ihm schon vergeben hatte, er sich aber selbst noch immer nicht vergeben konnte, sondern im Sack und in der Asche Buße tat und seufzte: „Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit; wasche mich wohl von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne meine Missetat und meine Sünde ist immer vor mir. An Dir allein habe ich gesündigt und übel vor Dir getan!“ Wie groß die Gewissensangst des Judas, als er in Verzweiflung ausrief: „Ich habe Unrecht getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe“, und dann den Hohenpriestern das Blutgeld vor die Füße warf und hinging und sich selbst erhängte! Welche Höllenangst hat der grausame Kaiser Nero ausgestanden, nachdem er hatte seine leibliche Mutter umbringen lassen! Die Nächte brachte er darauf in lauter Herzensangst und peinigenden Gedanken zu; bald fuhr er auf aus dem Bett wie ein Rasender, bald lief er aus einem Gemach in das andere, wie Einer, den alle höllischen Furien verfolgten. Wie grauenvoll ist es dem französischen Könige Karl IX. ergangen, nachdem er in der Nacht der Pariser Bluthochzeit aus dem Fenster seines Palastes auf seine eigenen protestantischen Untertanen geschossen hatte! In seinen Träumen sah er nichts als Blutströme und Leichenhaufen, hörte er Gewimmer und Todesgeschrei, und hielt sich für umringt von den Schatten der Ermordeten. In den letzten Wochen zitterte er ununterbrochen und war außer Stande, in irgend einer Stellung ruhig zu verweilen; das Blut drang ihm aus allen Öffnungen des Leibes und allen Poren der Haut. So starb er, erst 24 Jahre alt, 1574. - Ja, Geliebte, die Schrift hat Recht, wenn sie sagt: „Es sei schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“. - Ein württembergischer Müller, welcher bis in dieses Jahrhundert hinein lebte, saß eines Tages allein in seinem Zimmer. Da trat ein unbekanntes Weib herein und bot ihm Branntwein zum Verkauf. Er wollte keinen kaufen. Sie drang wiederholt in ihn, er aber wies sie ebenso oft ab. Dabei ließ er seine Augen fest auf ihr ruhen. Sie wurde unruhig und fragte: Was sieht er mich denn so an? Der Müller ant-

wortete nicht, ließ aber seinen Blick fest auf ihr haften. Ihre Unruhe stieg, und sie fragte weiter: Was sieht er mich denn so an? Er braucht mich nicht so anzusehen! Ich habe nichts Böses getan! - Der Müller hielt mit seinen Blicken auf ihr. Da rief sie aus: Ich habe gewiss nichts Böses getan; schau er doch einmal weg; man meint ja, er wolle Einen mit den Augen erstechen. - Da der Müller seine Augen immerfort auf ihr ruhen ließ, brach sie in die Worte aus: Ach, lieber Gott, lasse er mich doch gehen! Was will er denn von mir? Herr Jesus, ich sehe schon, er weiß es; ich wills ihm ja gerne gestehen, ich habe eine gehabt. So? eins hat sie gehabt? - Ja, ein uneheliches Kind, aber mehr gewiss nicht. - So? nur eins? fragte der Müller, und hielt sie fest mit seinem scharfen Auge. Diesem konnte sie nicht widerstehen. In der tiefsten Angst rief sie aus: Woher weiß er denn alles? Ja freilich habe ich zwei gehabt; aber sage er es um Gottes willen Niemandem, ich habe den Kindern gewiss nichts zu Leibe getan, gewiss nicht! So? nichts zu Leibe getan? - Herr Jesus im Himmel, rief sie aus, nein, ich habe eine davon erstochen! Was ist denn das für ein Mann? Gott behüte Einen vor diesem Mann! Damit stürzte sie zum Haus hinaus und war verschwunden, ehe sich der Müller besinnen konnte, was zu tun wäre.

Seht, Geliebte, das ist das böse Gewissen! das ist der Gott, der hinter dem Sünder hergeht, der das Auge zum Schwerdt und das rauschende Blatt zum Richter werden lässt! O hört, Sünder, auf des Gewissens Stimme, so lange sie noch warnt, damit ihr nicht einmal auf sie hören müsst, wenn sie straft! Dem weltlichen Richter könnt ihr entfliehen,- diesem innern Richter nie! Ihr könnt alle Kirchen schließen, aber nicht die Kirche im Gewissen! Sagt nicht: „Altbekannte, triviale Wahrheiten“! Leider sind die allbekanntesten Wahrheiten nur zu oft die unbekanntesten und verachtetsten von allen: sonst wäre nicht so viel Elend und Sünde in der Welt. Es gibt Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt werden können, weil der Mensch sich an sie gewöhnt hat, und ihren Ernst und ihre Wichtigkeit nun überhört: zu diesen gehört auch die Wahrheit vom guten und bösen Gewissen.

II.

Weiter! Wie äußerte sich die Furcht bei bösen Gewissen bei Adam und Eva?

Eva? Unser Text sagt: „Und Adam versteckte sich mit seinem Weib vor dem Angesichte Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten.“

Er versteckte sich, und floh fort von Gott, so weit ihn die Füße nur tragen konnten; er fühlte: Gott und er gehörten nicht mehr zusammen. Diese Gottesflucht, dieses Wegwenden von Gott, dessen Blick und Wort man zu scheuen hat, ist das erste Zeichen der Furcht des bösen Gewissens. Eigentlich, wenn sich der Sünder verständete, sollte er sich nun erst recht zu Dem wenden, der da spricht: „Ich bin der Herr, dein Arzt“; aber das ist eben wieder ein Stück Satanslist, dass er uns gerade dann meilenweit von Gott weg-jagt, ihn uns als einen Grausamen darstellt und uns dadurch immer elender und bedauernswürdiger macht. Der Sünder flieht vor Gott mehr als vor dem Teufel. Mit dem Teufel ließen sich unsere Stammeltern ein, von Gott aber wendeten sie sich ab. O, dass sie mit derselben Hast, mit demselben Eifer vor jenem geflohen wären: wie viel Jammer und Not hätten sie sich und uns erspart! Geliebte, zeigt sich dieselbe Gottesflucht nicht noch immer bei allen natürlichen, gottentfremdeten, weltlich gesinnten Menschen? Warum fliehen und hassen wir alle denn von Natur die Stille und Einsamkeit, und dürften nach Geselligkeit und Vergnügen? Warum meiden wir das Lesen der Bibel, den Besuch der Kirche, das Gebet und Abendmahl, ja, jede Erinnerung an Gott, an Tod, Gericht, Himmel und Hölle? Warum scheuen wir uns vor dem Umgang der Frommen und der Gemeinschaft der Gläubigen? Warum sträuben sich selbst Kinder Gottes so sehr gegen das Kreuz, als käme es vom Teufel und nicht vom barmherzigen Gott? Warum sind sie so oft zerstreut in der Kirche, oder glauben schon genug getan zu haben, wenn sie nur mit den Füßen, aber nicht mit dem Herzen im Haus Gottes stehen? Ja, ist nicht gewissermaßen jede Arbeit ohne Gebet, jede Selbstgerechtigkeit, jedes etwas sein und gelten wollen eine Gottesflucht?

Adam versteckte sich mit seinem Weib. Wunderbar! Er will sich nicht allein retten, sondern auch die mit, die Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein ist; er will Alles mit ihr teilen, das Böse wie das Gute, das Gute wie das Böse. Trotz der eingetretenen schweren Folgen der Sünde ist doch Eins in ihm und in uns Allen geblieben, eins, das göttlichen Ursprungs, göttlichen Wesens, und darum unverlierbar und unveräußerlich ist, das ist die Liebe, die Gattenliebe, die Elternliebe, die Kindesliebe, die Geschwisterliebe, die Freundesliebe; genug, die Liebe, mag sie heißen wie sie will; denn Gott ist die Liebe. Auch der gefallene Mensch kann noch lieben. Diese Liebe machts, dass die mit der Sünde bedeckte Erde noch keine Hölle ist; diese natürliche Liebe sitzt so tief in unserer Natur, dass selbst der reiche Mann in der Hölle sich noch seiner fünf unbekehrten Brüder erinnert

und Abraham bittet, er möge Lazarum zu ihnen senden, damit sie nicht auch kämen an diesen Ort der Qual.

Adam versteckte sich mit seinem Weib vor dem Angesicht Gottes des Herrn, von dem Jakob sagt: „Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen“; nach dessen Anschauen David sich sehnte und flehte: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ mit welchem das Volk Gottes gesegnet wird bei jedem Gottesdienst: „Der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig“; das den Gerechten aller Zeiten, wenn Gott es ihnen zeigt, die größte Gnade, wenn Er es ihnen verbirgt, das größte Unglück ist; von dem Jesus sagt: „Die Engel der Kinder sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“, und das Paulus allezeit als den Inbegriff aller Seligkeit im Himmel schildert: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht“. Ach, dies Angesicht war jetzt betrübt und voll Tränen, diese Augen, ehemals gleich einem schönen Saphir und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist, leuchteten jetzt wie verzehrende Feuerflammen; Adam las aus ihnen heraus die vorwurfsvolle Frage: „Was hast du getan? Ist das der Dank für die unaussprechliche Liebe, mit der ich dich vor allen Geschöpfen der sichtbaren Welt ausgezeichnet, für die überschwänglichen Wohltaten Leibes und der Seele, die ich dir bewiesen habe? Vergiltst du also dem Herrn, deinem Gott? So lange der Mensch mit Gott in Gemeinschaft steht und diese Gemeinschaft für seine höchste Seligkeit hält, kann er sprechen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“ Ist er aber auch nur einen Finger breit vom rechten Weg abgewichen, dann sagt ihm eine innere Stimme: „Ich und Gott sind jetzt voneinander geschieden, Er ist nicht mehr mein Freund und ich bin längst der seinige nicht mehr“, und da Gott mächtiger ist als wir, da Er die Heiligkeit und Gerechtigkeit selber ist, so kommt dem Sünder beim Gedanken an Ihn die Furcht an, und er ruft betroffen und bestürzt mit Jesaja: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“, und mit Hiob: „Deine Augen sehen mich an, darüber vergehe ich“, und mit Daniel: „Da ich sein Antlitz sah und hörte seine Rede wie ein groß Getöse, da blieb keine Kraft mehr in mir und ich war sehr ungestalt und sank auf mein Angesicht zur Erde“; und mit dem Volk Israel am Fuß des Sinai: „Wenn wir des Herrn unsere Gottes Stimme noch ferner hören, so müssen wir sterben, denn was ist alles Fleisch, dass es hören möge die Stimme Gottes aus dem

Feuer reden und lebendig bleiben?“ Diese Furcht ist ein Stück von der Angst derjenigen, die dereinst zu den Bergen rufen werden: „Fallt über uns!“ und zu den Hügeln: „Bedeckt uns!“

Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht des Herrn unter die Bäume im Garten. Welche Torheit! Aber die Sünde ist einmal immer Betörung und hat darum lauter Torheiten in ihrem Gefolge. Die Vernunft sagt jedem Menschen, dass er sich vor Gott nicht verbergen könne; und doch bildet er sichs immer ein und versucht das Unmögliche. Auch Adam und Eva bildeten sich ein, dort unter den Bäumen werde Gott sie nicht sehen noch finden können, leugnen also in Gott die Allwissenheit und die Allgegenwart, und, weit entfernt, durch den Sündenfall in ihrer Erkenntnis gefördert zu sein, wie die Schlange ihnen verheißen hatte, sind sie darin entsetzlich zurückgekommen und sehen nicht einmal mehr ein, was das kleinste Kind in unseren Schulen schon lernt: „Herr, Du erforschst mich, und kennst mich; ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es, Du verstehst meine Gedanken von ferne; ich gehe oder liege, so bist Du um mich und siehst alle meine Wege; denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das Du, Herr, nicht Alles wüsstest. Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da; bettete ich mich in die Hölle, so bist Du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch Deine Hand dasselbst führen und Deine Rechte mich halten.“ So verdunkelt und verwirrt die Sünde den menschlichen Geist und übt eine zersetzende und zerstörende Kraft nach der andern aus, über Leib, Seele und Geist und alle unsere Sinne und Kräfte.

„Die Furcht hat Pein“, sagt Johannes; gibts denn aber nicht, wodurch wir sie überwinden und uns von ihrer Pein befreien können? Die Welt versucht es unaufhörlich durch allerhand Zerstreungen, Genüsse, berauschende Getränke, und dergleichen; aber damit sammelt sie sich nur neues Brennmaterial für den Tag der Gerichte und mehrt die Hölle in ihrer Brust. Johannes weist uns auf ein anderes Beschwichtigungsmittel, indem er hinzusetzt: „Die völlige Liebe treibt die Furcht aus.“ Was ist das für eine Liebe? Die menschliche Liebe ist es nicht, denn die ist allezeit eine unvollkommene und darum veränderliche, die leicht aus Zuneigung in Abneigung, aus Wärme in Gleichgültigkeit und Kälte übergeht. Und doch treibt auch schon menschliche Liebe die Furcht aus, denn Paulus sagt von ihr: „Sie verträgt

Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles“; sie verträgt und duldet nämlich das Böse, sie glaubt und hofft das Gute, damit ist die Furcht überwunden. Die völlige Liebe ist allein die göttliche Liebe, jene Liebe, die da gejagt hat: „Niemand hat größere Liebe, denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde und die sich für uns zu Tode geblutet hat; jene Liebe, von der wir singen: „O Wunderlieb, o Liebesmacht, du kannst, was nie ein Mensch gedacht, Gott seinen Sohn abzwängen; o Liebe, Liebe, du bist stark, du streckst den in Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen“; und wiederum: „O Liebe, die den Himmel hat zerrissen, die sich zu mir ins Elend niederließ, was für ein Trieb hat sich bewegen müssen, der dich zu mir ins Jammertal verwies? Die Liebe hat es selbst getan, sie schaut als Mutter mich in meinem Jammer an.“ Wer an diese Liebe glaubt und glauben kann, bei dem weicht das Beben vor Gesetz und Gericht, in dem legen sich die Wellen des Herzens, von dem fliehen die innern und die äußern Gespenster, an dem erfüllt sich das prophetische Wort: „So hat man Ruhe, so erquickt man die Müden, so wird man stille“ (Jesaia 28,12.) und der Liedervers: „Ein gut Gewissen ist ein Leben, das keine Kreatur kann geben, und wer kein gut Gewissen hat, ist sich an keiner Freude satt.“ Christus allein ist das gute Gewissen der Menschheit, Christus allein unser gutes Gewissen, Er bringt die Löwen in der Grube unseres Herzens, die bösen Erinnerungen, zum Schweigen und legt ihnen Zaum und Gebiss an. für uns, wer will dann wider uns sein? und was könnten wir dann noch fürchten? Etwa Kreuz und Leiden? Legt Er es auf, so ist es nur ein Gnadenkreuz, und müssen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Oder die Sünde? Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, und ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Oder die Macht der Versuchung? Der in uns ist, ist größer, als der in der Welt ist. Oder der Tod mit seinen Schrecken? Jesus hat dem Tod die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. In dem Allen überwinden wir weit um Des willen, der uns geliebt hat; Seine völlige Liebe treibt alle unsere Furcht aus.

Herr Jesu, nimm denn von uns unser böses Gewissen, nimm von uns, was unser ist, und gib uns, was Dein ist, so ist uns geholfen zeitlich und ewiglich. Amen.

Achte Predigt. Das Verhör.

Jesu, gib gesunde Augen,
Die was taugen;
Rühre unsere Augen an.
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

Amen.

Text: 1 Mose 3,9.10.

Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich.

Der Weg zum Verderben ist leicht und man findet ihn blindlings: diese Wahrheit lehrt uns schon die Geschichte des Sündenfalls. Und ist der verderbliche Weg einmal betreten, dann heckt, deckt und weckt bald eine Sünde die andere, dann folgt eine Folge und Strafe der andern Schritt auf Schritt. Zwei Folgen der ersten Sünde haben wir schon kennen gelernt: die eine war das erwachende Schamgefühl und das Flechten der Feigenblätter, die andere war die Furcht des bösen Gewissens und das sich Verstecken vor dem Angesicht Gottes des Herrn. Aus einer Tiefe sinkt der Mensch in die andere, sowie er einmal das Gleichgewicht verloren hat. Unser heutiger Text nennt uns eine dritte Folge, nämlich das Verhör, welches Gott mit Adam anstellt und abhält, und zwar 1) Gottes Frage, 2) Adams Antwort.

I. Gottes Frage.

Adam hatte sich mit seinem Weib versteckt unter die Bäume im Garten; er wäre gern aus der Welt gelaufen, wenn er nur einen Ort gewusst hätte, wo er sich vor dem allgegenwärtigen Richter hätte verbergen können. Aber vergebens! Der Missetäter kann nie Gott und seinem Gewissen entfliehen. Adam hatte sich in seiner Verblendung eingebildet, Gott sei nicht allwissend und allgegenwärtig und werde ihn deshalb dort nicht sehen und finden: jetzt beweist ihm Gott, dass Er Alles wisse, allenthalben und immer in der Nähe sei und sich Ihm kein Mensch entziehen könne. Er rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Nicht um seinetwillen, als ob Er es nicht gewusst hätte und erst durch Adams Antwort hätte erfahren müssen, sondern

um des Menschen willen, als eine Aufforderung an Adam, hervorzukommen und vor seinem Richter zu erscheinen. Das beginnende Verhör ist ein Zeugnis 1) der göttlichen Allwissenheit und Allgegenwart, 2) der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, 3) der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe.

Gott spricht zu Adam: Wo bist du? als wollte Er zu ihm sagen: Dein Fliehen und Verstecken hilft dir nichts, komm nur hervor, ich sehe und weiß Alles; denn ich bin ein Licht und ist keine Finsternis bei mir; nur wer Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht an das Licht, dass seine Werke nicht gestraft werden. Bin ich nicht ein Gott, der nah ist? und nicht ein Gott, der fern sei? Meinst du, dass sich Jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde füllt? (Jer. 23,23.24.) Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Gottes Augen schauen auf eines Jeglichen Wege, Er schaut alle ihre Gänge. Sie sind heller als die Sonne und sehen Alles, was die Menschen tun, und schauen auf die heimlichen Winkel (Hiob 34,21. Sir. 23,28.). Was kein Mensch sieht, das sieht Er, und wo kein Mensch ist, da ist Er. Seine Augen dringen durch Wände und Türen bis in die innersten Herzen hinein. Wir pflegen wohl zu sagen: Gedanken sind zollfrei! Mag sein vor Menschen, aber nicht vor Gott. Wie kein Stäubchen vor der Sonne, so ist auch kein Gedanke vor der Sonne der Gerechtigkeit verborgen. Gott weiß die Gedanken der Menschen und prüft Herzen und Nieren, bekennt David. Wir sehen nur die Gegenwart, die Zukunft ist uns aber verschleiert, gewahren wohl die Taten, aber nicht zugleich ihre Folgen: Er aber sieht schon die Ernte, wo wir noch keine Saat wahrnehmen, die Früchte, noch ehe sie keimen und reifen; die Gedanken der Menschen sieht Er von ferne und ihre Entschlüsse kommen, wie das Wasser aus der Tiefe quillt. Er kennt die Geschichte jedes Bluttröpfens in unseren Adern, und keinen Steg können wir betreten, den Er nicht zugleich mit beträte, und jedes Dunkel hüllt uns nur mit Ihm zugleich. Wenn Kain seinen Bruder erschlägt, Er ist sein unsichtbarer Zuschauer; wenn David die Ehe bricht, Er ist des Zeuge; wenn Ahab Seine Gottes-Majestät lästert, Er hört den gesprochenen Frevel; wenn Ananias und Sapphira dem heiligen Geist lügen und heucheln, Er steht schon vor der Tür als Ankläger und Richter. Wir denken insbesondere, wenn wir sündigen, gar leicht: Der Herr siehts nicht und der Gott Jakobe achtets nicht, es wird also immer verborgen bleiben und nie ein Mensch etwas davon erfahren. Aber wir irren, der Himmel ist ein Spiegel der Erde; was hier geschieht, ist dort schon offenbar, und es gibt daher

nichts Verborgenes unter der Sonne, das nicht einmal früher oder später offenbar werde. Gehasis Bubenstücke offenbarte Gott gründlich und unwiderleglich durch Elisa, Davids Mord und Ehebruch durch Natan, Ahabs Hinterlist durch Elias, Ananias und Sapphiras Falschheit durch Petrus. Und wenn auch hienieden über viele Dinge Gras wächst und sie verschwiegen zu bleiben scheinen vor der Welt, mancher Mord, mancher Ehebruch, mancher Diebstahl, manche Treulosigkeit, und Gott seine gerechten Ursachen hat, dass Er es nicht ans Tageslicht bringt; wenn hienieden auch manche Tugend unbelohnt, manches Laster unbestraft bleibt und dem Gerechten es oft übel, dem Gottlosen es gar gut und glänzend ergeht, - wartet nur ein wenig, Geliebte: aufgeschoben ist noch nicht aufgehoben, Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber schrecklich fein, was durch Langmut Er sich säumt, bringt durch Schärfe Er Alles ein; es wird einmal ein Tag kommen, wo Er ans Tageslicht bringen wird, was noch im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren. Dann wird er geben einem Jeglichen nach seinen Werken, und der Totschläger, Hurer und Diebe Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Er hats ja gesagt: „Keiner soll entfliehen, noch Einer davon gehen, und wenn sie sich gleich in die Hölle vergrüben, soll sie doch meine Hand von dannen holen.“ (Amos 9,1.2.) - Diese Allwissenheit und Allgegenwart Gottes kam Adam zum Bewusstsein, als er die Schreckensstimme vernahm: Wo bist du? - O dass wir uns denn durch den Gedanken an das allwissende und allgegenwärtige Auge des Herrn warnen ließen vor der Sünde, damit wir es nicht einst zu scheuen haben nach der Tat!

Die Frage Gottes an Adam ist aber nicht nur ein Zeugnis Seiner göttlichen Allwissenheit und Allgegenwart, sondern auch Seiner göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit leuchtet uns schon daraus entgegen, dass Er zuerst und zunächst an Adam die richtende Frage tut: Wo bist du? An Adam zunächst war ja am sechsten Schöpfungstag das Wort Gottes geschehen, vom verbotenen Baum nicht zu essen. Durch jenen Vorzug hatte er die doppelte Verpflichtung, seinem Weib so wenig im Bösen zu folgen, dass er sie vielmehr davon hätte zurückhalten sollen. Freilich war sie nicht minder strafbar denn er, auch wird sie später von Gott ebenfalls zur Rede gestellt; doch musste das Verhör zunächst mit ihm, dem Haupt und Herrn des Weibes, der zugleich für sie mit verantwortlich war, beginnen. Diese Gerechtigkeit leuchtet ferner daraus hervor, dass Gott Adam erst verhört, ehe er ihn straft, und Er ihn nicht ungehört verdammen will. Der Hausvater geht

zur Rechnung mit dem ungerechten Haushalter; er übereilt nichts in seinem Regiment und in seinem Richteramt, Er lässt den Sünder erst alle Instanzen durchmachen, ehe er das Todesurteil spricht. Handelt nicht unter Menschen schon so jedes gerechte Gericht und jeder gerechte Richter? Erst Verhör und Geständnis oder doch Überführung, dann Verurteilung zur Strafe und Abbüßung derselben. Zuletzt wird das Generalbekenntnis der ganzen Welt lauten: „Groß und wundersam sind Deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind Deine Wege, Du König der Heiligen: wer sollte Dich nicht fürchten und Deinen Namen preisen?“ (Offenb. 15,3.4). O, dass wir uns fürchten lernten vor dieser Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, die unparteiisch und unbestechlich einem Jeden einmal geben wird, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse!

Endlich legt die Frage Gottes an Adam das deutlichste Zeugnis ab von Seiner herrlichsten Eigenschaft, die man hier am wenigsten erwarten sollte, von Seiner großen Sünderliebe und Barmherzigkeit. Denn was ist es anders, alle Liebe, dass Gott ihn sucht und aufsucht, während der Mensch gar nicht daran denkt, Gott zu suchen und zu Ihm zurückzukehren? Es ist dasselbe ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt, es sind die offenen Liebesarme Des, der sich zu dem Sünder neigt, dem allemal das Herz bricht, wir kommen oder kommen nicht. Darum kommt Er Adam zuvor, kommt ihm entgegen, späht nach ihm aus, wie der Vater nach dem verlorenen Sohn, ruft ihn mit Namen, wie der Hirt das verirrte Schäflein, fragt ihn nach seinem Ergehen und Befinden, wie der Bräutigam nach dem Befinden der Braut fragt, und lässt ihn ganz ausreden, ohne ihn zu unterbrechen und ihm in die Rede zu fallen, als sie von der Wahrheit abweicht. Welche Liebe, sich immer gleich, vom Anfang bis zum Ende, beim ersten Fall, wie beim letzten!

Was will aber Gott mit Seiner suchenden und fragenden Liebe? Er will den Menschen nicht in dem Zustand des Elendes lassen, sondern allmählig in ihm eine Hoffnung des Heils und der Hilfe erwecken, und, wenn es ginge, ihm seine Sünde vergeben und ihm helfen. Das kann Er aber nicht ohne Bekenntnis. Darum sucht Er durch die Frage dem Sünder seinen Jammerstand bemerkbar und fühlbar zu machen, sein Herz zum Erkennen und Bekennen seiner Schuld zu öffnen, ein aufrichtiges Geständnis seines Vergehens, das Gefühl der Hilfebedürftigkeit, und das rechte Verlangen nach Gnade hervorzurufen. Adams Gewissen ist wach geworden, aber auch sein Mund soll sich auftun, damit es ihm leichter werde ums Herz, ans Licht soll die Fins-

ternis seines Innern, Adam soll sich klar werden, wie es um ihn und sein Verhältnis zu Gott stehe. Wer seine Missetat leugnet, sagt die Schrift, dem wirds nicht gelingen; wer sie aber bekennt und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen (Sprüche 28,13.). Haben wir es erst dahin gebracht, dass wir unsere Sünde erkennen und bekennen, dann ist unser Herz nicht mehr das alte, ungebrochene Herz, die harte Beule ist aufgegangen, der Schmerz wütet nicht mehr im Verborgenen und wir treten in die rechte feindliche Stellung gegen die Sünde und in die rechte versöhnte Stellung zu Gott ein. Ohne Bekenntnis der Sünde kein wahres Kind, weder in menschlichen noch in göttlichen Verhältnissen. Beobachtet ein Kind, das sich an seinen Eltern versündigt hat und seine Schuld kennt, aber aus Hochmut nicht gestehen will, - wie ist es so scheu und unglücklich, es isst und trinkt wie sonst und geht im Hause umher, aber es wagt seine Augen nicht aufzuschlagen, sein Herz ist unruhig, sein Wort unsicher, und es fühlt die innere Spannung in seinem ganzen Benehmen. Erst wenn es die Eltern um Vergebung gebeten hat, kehrt der Friede wieder. Gerade so ist es im Verhältnis zu Gott. Vor dem Bekenntnis ist die Reue ein Brand, der nicht Luft hat, nur raucht, qualmt, finster macht und ängstet, im Bekenntnis aber bricht sie heraus zur hellen lichten Flamme, die bald wahrgenommen und gelöscht werden kann. Wie die meisten leiblichen Krankheiten in der Nacht einen gefährlichen Charakter annehmen, so die Seelenkrankheiten auch, wenn wir sie in die Nacht des Schweigens hüllen. Ja, manche Sünde ist sogar schon überwunden, sowie sie nur einmal gestanden ist. Darum bekennt David: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; denn Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekenne ich meine Sünde und verhehle meine Missetat nicht“ (Ps. 32,3-5.).

Wodurch aber versucht es Gott, Adam zum Erkenntnis und zum Bekenntnis seiner Schuld zu bringen? Er tut es durch die Frage des Ernstes und der Liebe zugleich: „Wo bist du?“ Es ist diese Frage das erste Wort, das Gott nach dem Fall zu den Menschen spricht. Er wendet sich an Adams Gewissen: „Wo bist du? früher mein Sohn und Ebenbild, jetzt ein Südenknecht und Teufelsbild?“ „Wo bist du? äußerlich noch im Paradiese und innerlich doch nicht mehr in demselben, äußerlich noch lebend, und innerlich schon des geistlichen Todes gestorben?“ „Wo bist du? und weshalb versteckst du dich und flihest vor mir? Ist dies Fliehen ein Zeichen deiner kindlichen Liebe und dies Verstecken ein Zeichen deines kindlichen Vertrauens? Was hast du

getan? komm, komm gleich hervor und bekenne!“ Geliebte, wenn Gott uns vom Verderben weg und zu sich in Seine Vaterarme hinrufen will, wendet Er da sich nicht noch immer an unser Gewissen, damit unsere Gedanken anfangen mögen, sich anzuklagen und zu entschuldigen, damit in uns die Gottesfragen laut werden: „Was hast du getan und wie wirds dir gehen?“, damit in uns die Reue erwache, die vor Angst nicht weiß, wohin. Das Gewissen schläft wohl manchmal eine Zeit lang, aber endlich wachts doch auf, sagt dem Sünder dann ohne Scheu, was er getan hat, und behält zuletzt immer Recht. Aber nicht nur durch die innere Stimme des Gewissens fordert Gott den Menschen ins Verhör und Gericht, Er tuts auch durch Sein Wort, besondere durchs Gesetz, wodurch Erkenntnis der Sünde kommt; Er tuts durch Seine Diener, welche ihm die Sünde müssen vor Augen malen und sie den Unbußfertigen behalten: so wurden Ahab durch Elias, David durch Natan, Herodes durch Johannem, Felix durch Paulum an ihre Missetat gemahnt; Er tuts wieder ein anderes Mal durch Anfechtung und Trübsal, mag sie uns, mag sie die Unsrigen treffen, damit wir in uns gehen und uns fragen: Woher kommt dir das? ist es nicht deiner Bosheit Schuld, dass du so gestäubt, und deines Ungehorsams, dass du so gestraft wirst? So manches Kreuz, so mancher Bote, der uns ansagt: Auf, und tue Rechnung von deinem Haushalt, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Nie wäre Hiskias von seiner Eitelkeit und seinem Hochmut geheilt worden, wenn ihn Gott nicht durch eine tödliche Krankheit vor sich gefordert hätte; nie hätte Manasse sich aufrichtig zum Herrn bekehrt, wenn ihn Gott nicht wegen seiner Grausamkeit und Abgötterei durch Kerker und Ketten gedemütigt hätte; nie hätte der verlorene Sohn den Entschluss gefasst, sich aufzumachen und zu seinem Vater zurückzukehren, wenn nicht die bittere Hungersnot und der Genuss der Träger ihn von seinem grenzenlosen Elend überzeugt hätten. Zum letzten Mal fordert Gott ins Verhör und Selbstgericht die scheidende Seele auf dem Sterbelager und in der Todesstunde, um sie wo möglich noch wie einen Brand aus dem Feuer zu reißen: so verfuhr Er mit dem Schächer am Kreuz zur Rechten des Herrn, und mancher Seelsorger hat schon erfahren, dass Sterbende ihn rufen, die Anwesenden herausgehen lassen und dann in die Worte ausbrachen: Ich kann nicht sterben, ich habe noch etwas auf dem Herzen und Gewissen, das muss erst herunter, ich kann so nicht vor Gott kommen. O, wer will die Mittel und Wege, die Zungen und Sprachen alle nennen, in welche Gott Seine Verhörsfrage kleidet: „Wo bist du?“

Dass wir denn diese Stimme unserer Gottes hörten und uns vorhielten, so oft böse Gedanken in uns aufsteigen, so oft unlautere Lüste sich in uns regen, so oft wir lau werden im Gebet und in der Beschäftigung mit göttlichen Dingen, so oft wir sitzen, wo die Spötter sitzen! Dass wir jeden Abend und forderten vor unser Gewissen, unser Kämmerlein zum Beichtstuhl machten, und die Sonne nicht untergehen ließen ohne die Selbstprüfung: Wo bist du? Wo denkst du hin? Bist du auf rechtem, oder auf unrechtem Weg? Dass wir Rechnung forderten von unserem Herzen wegen seiner Gedanken, von unserer Zunge wegen ihrer Worte, von unseren Händen wegen ihrer Taten, und von unseren Füßen wegen ihrer Gänge, und über uns Gericht hielten in unserem Gewissen, da wir ja Alles im Gewissen finden, was zum Gericht gehört, unsere Zeugen, Kläger, Richter und Peiniger!

Dass wir insbesondere uns prüften vor dem Genuss des heiligen Abendmahles, da wir nur dann desselben würdig sind, wenn wir uns für unwürdig halten, und nicht gerichtet werden, wenn wir uns selbst gerichtet haben! Dass wir es namentlich nicht versäumten, am Abend des Lebens, im hohen Alter, wenn das ganze Leben hinter uns liegt, unser Urteil ruhiger und unbefangener ist und das Gericht Gottes vor der Tür steht, und auf dem Sterbebett, damit der alte Mensch dann gänzlich sterbe, der neue in uns geboren werde und wir wie Simeon im Frieden dahinfahren! Noch währt die Gnadenzeit an, noch ruft der Herr: Heute, so ihr Gottes Stimme höret, verstockt eure Herzen nicht; jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils; darum eile und rette deine Seele! Vielleicht ist heute der letzte Tag, wer weiß, wer morgen leben mag. Es kann vor Nacht noch anders werden, als es am frühen Morgen war; drum weil du lebst auf dieser Erben, lebst du in steter Todesgefahr. Einmal wirds aber ganz gewiss heißen: Die Zeit ist hin, das Stundenglas ist aus, das Leben hat ein Ende, das Ziel ist da, das kann nicht überschritten werden.

II. Adams Antwort.

Was wird nun Adam tun? Wird er hervorkommen aus seinem Versteck? Das muss er wohl und tut er auch, da er weiß, dass der allmächtige Gott ihn dazu zu zwingen vermag. Wird er aber auch bekennen und gestehen die ganze Wahrheit, Alles, was er mit seinem Weib getan und verbrochen hat? Als Gott der Herr Abraham rief, antwortete der gläubige und gehorsame Erzvater: „Siehe, hier bin ich“; als Er Samuel dreimal in der Stiftshütte neben Elis Zimmer rief, antwortete der fromme Knabe: „Rede, Herr, Dein Knecht

hört“. So freilich kann Adam Gott nicht antworten, er hatte gesündigt, er konnte nur seine Sünde bekennen! O, hätte er sie doch offen, unumwunden, ohne irgend ein Hehl eingestanden! Aber was tut er? Er antwortet: „Ich hörte Deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich.“ Eine Antwort, die das unverkennbare Gepräge des bösen Gewissens und der Verlegenheit trägt, die in jedem einzelnen Wort wahr ist, und doch in dem Zusammenhang, in welchen die Worte gebracht sind, unwahr. Wahr ist es, dass Adam Gottes Nähe wahrgenommen; wahr, dass er sich schämte, und meinte, so wie er war, vor Gott nicht erscheinen zu dürfen; wahr, dass er sich fürchtete; wahr, dass er sich versteckt hatte. Aber was gibt er als Grund von dem Allen an? sagt er geradeheraus: Ich habe gegessen von dem Baum, davon du mir zu essen verbotest; darum versteckte ich mich? Mitnichten! er sagt: Ich bin nackt, darum versteckte ich mich. Er verbirgt hinter den Folgen der Sünde die Sünde selbst, hinter dem Schamgefühl und der Furcht seinen Ungehorsam, und nennt den Nebengrund statt des Hauptgrundes, sagt Etwas, aber nicht Alles. Mit keiner Silbe berührt er seine eigentliche Missetat, im Stillen vielleicht hoffend, Gott werde dann ebenfalls stillschweigends über sie hinweggehen, und sie nicht ahnden. So verleitet ihn die Sünde zur Unredlichkeit und macht Adam in kurzer Zeit zu einem Meister in der Kunst, kein unwahres Wort zu reden und doch die Wahrheit zu umgehen und zu verdrehen. Keine seltene Kunst, meine Lieben, und Manchem hat sie schon durchgeholfen. Aber doch nur vor Menschen, niemals vor Gott. Adam hat es aber mit Dem zu tun, der sich nicht betrügen lässt, in dessen Augen die halbe Wahrheit schon eine Lüge ist, und der Adams Jammerstand sofort offenbar macht und bestraft. Lag doch in der Darstellung selbst schon eine Anklage. Was brauchte sich denn Adam zu schämen, wenn er rein war? Den Reinen ist ja Alles rein. Und was brauchte er sich zu fürchten, wenn er ein gutes Gewissen hatte? Das gute Gewissen spricht: „Ist Gott für mich, wer will wider mich sein?“ Hatte er früher Gottes Stimme gehört, ohne sich zu fürchten, und war ohne Scham Ihm unter die Augen getreten, es waren sogar seine seligsten Stunden im Paradiese gewesen, so oft Gott der Herr erschien: woher mit einem Mal jetzt das Eine wie das Andere, die Scham wie die Furcht? Das musste einen besonderen Grund haben, und diesen Grund hatte er vertuscht und verschwiegen, und sich in seiner Torheit eingebildet, dass, wenn er ihn nicht angebe, Gott ihn nicht erfahren und erkennen würde.

Und doch machen wir uns noch alle derselben Torheit teilhaftig, so oft wir fehlen und sündigen. Nichts fällt uns so schwer, als unsere Schuld einzusehen und zu bekennen, und wenn die Zahl derer, die andere betrügen, sehr groß ist, so ist die Zahl derer, die sich selbst betrügen, noch unendlich größer. Wie das kleinste Kind das Essen und Trinken von selbst lernt und kein Erwachsener es ihm erst zu zeigen braucht, um es nachzumachen, so versteht jeder schon von Natur die Kunst, sich auszureden und das zu verschweigen, was er sich zu gestehen schämt und fürchtet. Oft klingen unsere Reden buchstäblich wie Adams Reden: Ich hörte Deine Stimme im Garten, - das können wir nun einmal nicht leugnen, sonst versuchten wir es wohl auch; aber die Stimme des Herrn gehet mit Macht und lässt sich vernehmen in der Natur, im Gewissen, in der Bibel, in der Geschichte, in der täglichen Lebenserfahrung. Auch das geben wir zu: Ich fürchte mich! und die Fälle sind gottlob noch die Ausnahmen, wo man, wie Jener im Postwagen, äußert: Er kenne gar keine Furcht, auch wisse er nicht, was er denn eigentlich fürchten solle, denn einen Teufel fürchte er nicht, weil es ja keinen gebe, und den lieben Gott, den lasse er in Ruhe und der lasse ihn auch in Ruhe, er habe also gar nichts zu fürchten, und bald auch die andern jungen Herren für sich hatte, und mit ihnen einen ernsten Bürgersmann, der bisher stillschweigend in der Ecke gesessen, fragte: „Aber, guter Freund, was fürchten Sie denn?“ und von diesem die schlagende Antwort erhielt: „Gott fürchte ich, und alle Menschen, die Gott nicht fürchten“ - worauf die Ritter des Spottes plötzlich beschämt stillschwiegen. Wir sagen auch wohl: Ich bin nackt, das heißt, ich bin ein geplagter Mensch von Mutterleib an, die Erde ist ein Jammertal, das Leben eine Kette von leiden und Drangsalen, jeder Tag hat seine eigene Plage, und ich besitze nichts, dieser Not ein Ende zu machen, bin im höchsten Grade hilflos und hilfebedürftig. Aber selten, sehr selten kommt es mit uns dahin, dass wir die Ursache all dieses Elendes erkennen und nennen, das Übel aller Übel, unsere Sündhaftigkeit und unser tiefes Verderben; und wenn es geschieht, so geschieht es mit Worten, die kein aufrichtiges, bußfertiges Bekenntnis der Wahrheit sind, sondern kahle Entschuldigungen und bloße Redensarten, wie die: „Wir sind ja allzumal Sünder, ein Jeder hat seine Schwachheiten und Fehler, rein ist Keiner, wer wollte es mit sich so genau nehmen?“ und die unwillkürlich an jene nordamerikanische Frau erinnern, die eines Tages zum Missionar kam und sich als eine große Sünderin bekannte. „Ja, liebe Frau“, sagte der Missionar, „ich habe auch schon von Ihren Sünden gehört“. Da fuhr sie gereizt auf:

„Was? wer kann denn über mich etwas reden, wer hat von mir etwas geredet? Ich habe mir nichts zu Schulden kommen lassen“. Und daraus ziehen wir dann nicht die Folgerung: Darum soll es anders mit mir werden, ich will mich bekehren; auch nicht die: „Herr, erbarme Dich meiner und vergib mir meine Sünde“, sondern die Folgerung Adams: Darum versteckte ich mich, darum fliehe ich Gott, vermeide die Kirche, lege Bibel und Gesangbuch in den Winkel, höre auf, zu beten, gehe den Frommen aus dem Weg, scheue den Todesgedanken, um ja nicht an Gott und Ewigkeit erinnert zu werden und durch solche ernste Betrachtungen mich in meinen Lüsten und Begierden, Zerstreungen und Vergnügungen stören zu lassen. Die Hand aufs Herz, Geliebte: ist's nicht also? Wie viel Mühe kostet es doch, bis ein Sünder zur Buße kommt! Die Sünde will schlechterdings nicht Sünde sein, um nicht als Sünde gestraft zu werden, sie will Gerechtigkeit sein und Tugend. Und doch ist keine Hilfe und Besserung möglich ohne Vergebung, keine Vergebung möglich ohne Bekenntnis der Schuld, kein Bekenntnis ohne Erkenntnis, keine Erkenntnis ohne Selbstprüfung: Wo bist du?

Herr, hilf Du uns denn wider uns selbst, dass wir in die Tiefen der Selbsterkenntnis hinabsteigen, damit wir des kennen und beichten lernen; bekennen zuerst vor uns selbst und alle absichtliche Selbsttäuschung ein Ende nehmen; bekennen dann vor Andern, wo es die Schrift verlangt (Josua 7,19. Luk. 17,4. 19,8. Jak. 5,16.), denn auf eine öffentliche Sünde gehört auch ein öffentliches Bekenntnis, und Beichte macht leicht; vor Allem bekennen vor Dir, dem Herzenskündiger, und in unserem Bekenntnis wahr und ehrlich seien, nichts verhehlen, jede Sünde mit rechtem Namen nennen, uns allein anklagen und tiefen Schmerz und göttliche Traurigkeit über unser Leben empfinden; und das Aber nicht als ein Muss, zu dem wir uns zwingen, sondern als eine unaussprechliche Gnade, dass wir den Schmutz unseres Lebens vor Dein Angesicht bringen dürfen. Ja, hilf uns, barmherziger Heiland, dass wir in solchem Bekenntnis unserer Sünde und Deiner Gerechtigkeit leben und sterben. Amen.

Neunte Predigt. Die Anklage.

Schlage, Jesu, an mein Herz,
Rühre mein Gewissen,
Damit aus dem Sündenschmerz
Heiße Tränen fließen.
Blicke mich, wie Petrum, an,
Dass ich in mich schlage,
Dass ich stets gedenke dran
Und doch nicht verzage. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 11.

Und er sprach: Wer hat dirs gesagt, dass du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?

Das göttliche Verhör der ersten Menschen hatte begonnen, und die Frage des Richter der Lebendigen und der Toten an Adam: „Wo bist du?“ hatte ihm die Antwort entlockt: „Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich.“ Diese Antwort enthielt halb die Wahrheit, halb eine Lüge. Wahr waren alle einzelnen Angaben, dass Adam Gottes Stimme im Garten gehört habe, dass er sich fürchte, dass er nackt sei, und dass er sich versteckt habe; lügenhaft und falsch dagegen war die Verbindung der einzelnen Glieder jener Angaben untereinander und die Behauptung, dass er sich darum fürchte und versteckt habe, weil er nackt sei. Absichtlich übergang er den eigentlichen Grund seiner Furcht, dass er Gottes Gebot übertreten und von der verbotenen Frucht gegessen habe; im Stillen vielleicht sich vorliegend, er werde durch sein Schweigen Gott täuschen und so der angedrohten Strafe entgehen können. Unglückliche Selbsttäuschung der ersten Menschen, trotz ihrer Vergeblichkeit und Torheit fort und fort befolgt und wiederholt von ihren Kindern! Gott der Herr reißt Adam die Binde von den Augen und zeigt ihm durch eine zwiefache Frage, dass Er Alles wisse und Adam jeden Andern, nur Ihn nicht, zu täuschen vermöge. Auf das Verhör folgt unmittelbar die Anklage, und zwar in doppelter Fragefassung: 1) Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? 2) Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?

1.

Wie so oft das Neue Testament ein helles Licht auf das Alte Testament wirft, so ist es auch bei diesem Gotteswort der Fall, dass wir heute näher betrachten wollen. Und wisst ihr, Geliebte, welche Stelle des Neuen Testaments es ist, die zur vollständigen Auslegung unseres dermaligen Textes dient? Vielleicht leuchtet es euch beim ersten Anhören nicht ein; aber so wie wir uns mehr in die Tiefen desselben versenken, werdet ihr nicht umhin können, es zuzugeben. Es ist die bekannte, in jedem ordentlichen Religionsunterricht auswendig gelernte Stelle des Apostels Paulus: „Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut; die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod.“ (2 Kor. 7,10.). Doch lasst uns unser Gotteswort im Text näher darauf anschauen.

Die erste Anklage des Herrn lautet: „Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?“ Wer? Dies Wer setzt eine bestimmte lebendige Person voraus, keine tote Sache, keine bildliche Figur. Unter dem Wer kann aber weder Gott, noch der Mensch, gemeint sein, sondern ein Dritter, der weder Gott noch Mensch war und ist, der es nicht gut, sondern böse mit Gott und dem Menschen gemeint und Adam und sein Weib dahin gebracht hat, wo sie sich jetzt befanden. Geliebte, wir mögen uns drehen, wie wir wollen, es bleibt kein anderer übrig, als der in der ganzen Geschichte des Sündenfalls unsichtbar und unheimlich anwesende und wirksame Geist der Finsternis, durch dessen Neid die Sünde in die Welt gekommen war. Auf die Frage: „Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?“ gibt es nur eine Antwort: Der Teufel hat dir es gesagt. Da wird uns vollende sonnenklar, wenn wir den, gerade nicht buchstäblich ausgedrückten, aber tief zum Grunde liegenden Gedanken hinzusetzen: „Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist und diese Nacktheit der Grund deines Versteckens ist?“ Das ist die neue, höhere Erkenntnis, welche der Teufel den Menschen versprochen, und das Wissen dessen, was gut und böse ist, wozu er ihnen die Augen aufgetan hat.

Wo gesündigt wird, da ist noch immer die höllische Kunst des Satans, zunächst die Herzen zu verstocken, dass ja keine nassen Augen über die Sünde entstehen, sondern, wie Luther sagt, wenn Gott einen Spieß wider den Menschen richtet, der Mensch Gott wieder einen Spieß entgegenhalte, und Ihm trotzig mit Kain erwidere: „Ich weiß nicht, - soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Gelingt ihm das aber nicht, sondern erwacht durch Gottes Gnade im Menschen das Gewissen mit seiner Scham und Furcht, wie bei Adam, dann legt er es darauf an, ihn womöglich schließlich zur Verzweif-

lung zu treiben, und macht ihn angst und bange, unbehaglich und beklommen durch die Einsicht: Was ist aus dir geworden? Wohin bist du geraten? Wie siehst du aus? Ach, du bist jetzt nackt, d. h. äußerlich unglücklich und elend, innerlich schlecht und verdorben, ewig verworfen und verloren!

Die erste Erkenntnis, zu welcher Satan nach der Sünde uns die Geistesaugen öffnet, ist die, dass wir äußerlich uns glücklich und elend geworden sind. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass kein Mensch mehr den Wert des Wohlstandes kennt, als wer erst reich und wohlhabend gewesen und dann an den Bettelstab gekommen ist, dass wir die Kostbarkeit der Gesundheit nie höher anschlagen, als in den Tagen der Krankheit und des Siechtums, dass wir die Herrlichkeit der Freiheit erst recht preisen, wenn wir, derselben beraubt, in Kerker und Haft eingesperrt, nicht mehr tun können, was wir wollen, dass wir die Ehre und Achtung vor der Welt erst recht würdigen, wenn sie sich uns entzieht und uns überall Misstrauen, Kränkung, Geringschätzung und Hohn begegnet; dass wir erst ganz wissen, was Freude und Genuss ist, wenn wir sie entbehren müssen, und die Lieblichkeit des Umgangs mit teuren Menschen erst im vollen Umfang fühlen, wenn der unerbittliche Tod sie uns von der Seite gerissen hat. Nicht minder allgemein ist die Erfahrung, dass vorzugsweise die Sünde es ist, welche den Verlust unseres Geldes, unserer Gesundheit, unserer Ehre, unserer Freiheit und Lebenslust herbeiführt, und die Klage auspresst: „Wie bist du herunter gekommen und elend geworden! Es ist jetzt ein wahrer Jammer mit dir und der Schaden nie wieder gut zu machen! du bist jetzt nackt und entblößt, vereinsamt und verödet dein Leben lang!“ Gesetzt, die Sünde ließe uns diese Güter, sie bliebe aber und herrschte in unserem Innern, und bestimmte unsere Gedanken und Bestrebungen, Worte und Taten Tag und Nacht, machte sie uns nicht dennoch mitten im Übermaß ihres Besitzes und Genusses elend und unglücklich, dass wir ihres Besitzes nicht froh werden, bei ihrem Gebrauch keinen Frieden haben und mit ihnen eigentlich nichts Rechtes leisten können? Jede irdische sinnliche Freude und jedes Gut dieser Welt ist und bleibt nur ein Gut und eine Freude, wenn das Eine wie das Andere nach Gottes Ordnung gebraucht und genossen wird. Es kann daher zum Beispiel der Trunkenbold der Gabe Gottes nicht froh werden, und seine Freude ist eine tolle, wilde Lust, die gewissermaßen erst anhebt, wenn er sich selbst vergessen hat; es ist der Geizige nur der geplagte Wächter eines großen Schatzes, den er aber eigentlich gar nicht besitzt, sondern von ihm besessen und geknechtet wird, und ihn daher weder zur eigenen Freude, noch um

Andere zu erfreuen, anwenden kann; es vergiftet, verbittert, vernichtet der Wollüstling, der Hochmütige, der Eitle sich selbst das Leben, weil er sich zum Sklaven seines eigenen Ich macht und von diesem auf alle erdenkliche Weise tyrannisieren lässt. Genug, jeder Knecht der Sünde leidet mitten im Taumel seiner Lust Mangel, bitteren Mangel. Warum? Darum, weil er kein wahres, göttliches Leben in sich hat, weil er durch den Sündendienst sich von der Quelle alles Lebens und aller Seligkeit losgesagt und sein Herz seinem Gott verschlossen hat, dass ihm von daher nichts werden kann. Könnte er Gott den Herrn sein eigen nennen, so würde er mit David festhalten, dass die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut (Ps. 34,11), mit Assaph jauchzen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“, und mit Paulus bekennen: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden, ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“; und kämen Tage der Entbehrung und des äußeren Mangels, er würde mit Micha sich trösten: „So ich im Finstern sitze, ist der Herr mein Licht“, und mit Paulus im Kerker zu Philippi Psalmen singen. Wer unter euch die Wege der Sünde und des Irrtums gewandelt ist und denkt zurück, was er da hatte, oder wer nun, nachdem er den Herrn gefunden hat, in das Herz eines Menschen, welcher der Sünde dient, hineinsieht, dem muss Grauen und Entsetzen ankommen vor dieser Armut, diesem Elend, dieser Nacht, diesem Unfrieden, dieser Verödung. Solch ein Mensch ist gleich dem verlorenen Sohn, der im fremden Land durch sein Prassen verkommen ist, hat Niemand, dem er könnte klagen seinen Jammer und sein Herz ausschütten, er muss in innerem und in äußerem Elend vergehen. Mit Recht hat der Herr Jesus gesagt: „Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat“, und: „Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, dass er seine Seele wieder löse?“

Nacktheit ist aber nicht bloß ein Mangel, ein Mangel an Kleidung, an Schmuck und Zierde, an Schutz und Sicherheit, Nacktheit ist auch ein bestimmter Zustand, dessen sich der Mensch vor Andern schämt. Das ist daher das andere, entsetzliche Bewusstsein, das der Teufel im Sünder weckt und wobei er gar den Tugendhelden zu spielen sich die Miene gibt: Du musst dich schämen vor Gott und Menschen! Wie bist du doch so moralisch

versunken und so innerlich grundschlecht in deinen Gesinnungen, in deinen Grundsätzen, in deinen geheimen Gedanken, in deinen Bestrebungen und Taten! Da fühlt denn der beleidigte Stolz sich empört, das Joch der Sünde tragen zu müssen; da klagt die Selbstsucht sich an und ihr früheres verschwenderisches Leben, ihren Leichtsinn, ihren Müßiggang, ihre Untreue, ihre Völlerei, ihre Spielsucht, ihre Leidenschaften und Ausschweifungen; da rinnen heiße Tränen des falschen Ehrgefühls darüber, dass in Folge dieser Zügellosigkeit nun all diese Schmach und Schande, dieser Kummer und diese Sorge eingebrochen ist; da fühlt das Herz dann ein Feuer des Schmerzes über seine innere und äußere Lage, mit welchem kein anderes Feuer verglichen werden kann; da leidet es eine Pein, die je länger, je unverträglicher wird; da fürchtet es sich vor dem, was noch kommen kann, vor Entdeckung, vor bürgerlicher Strafe, vor dem Urteil der Menschen, vor den unausbleiblichen Leiden, vor Tod und Gericht; da erwacht der brennende Wunsch, das Geschehene wieder gut machen zu können, und das Gelübde, dass es von nun an anders werden soll, wenn nur erst die Not und das Elend ein Ende hat. Ach, hat Not und Druck ein Ende, dann hat leider auch die Betrübniß und der Schmerz ein Ende, der Sünder achtet nach wie vor die Sünde gering und beginnt und setzt sein früheres Sündenleben vielleicht ärger als zuvor fort. Solche Unbehaglichkeit über die Sünde ist eine Traurigkeit der Welt, wie sie unter den Weltkindern und den natürlichen, unwiedergeborenen Menschen allgemein ist, eine Traurigkeit über die Folgen der Sünde, nicht über die Sünde selbst, über das Nacktsein, und nicht darüber, dass man von dem Baum gegessen hat, davon Gott gebot, man solle nicht davon essen,

Und solche Traurigkeit wirkt nach dem Wort des Apostels den Tod, und zwar zunächst immer den geistigen Tod, sei es, dass die Einen das Sündenbewusstsein zu betäuben suchen durch Zerstreungen aller Art und die Orte der Sünde, das Spielhaus, das Trinkhaus, das Hurenhaus, unbekümmert um die verweinten Augen, um die abgehärmten Wangen, um die blutigen Tränen und Klagen der Ihrigen, die Lieblingsstätten ihres Lebens bleiben; sei es, dass Andere es betäuben wollen, indem sie Sünde durch Sünde vertreiben, Fluch durch Fluchwürdiges von sich wenden, und alle Mittel der Selbsthilfe versuchen, die sie nur finden können, auch die unerlaubtesten und schamlosesten; sei es, dass noch Andere sich hineinstürzen in eine Zerrissenheit des Gemüts, eine Zerrüttung des Geistes, eine schwarze, brütende Melancholie, ein Hadern mit dem allmächtigen Gott und Seinen Führungen,

eine peinliche Untätigkeit, die des Lebens satt und überdrüssig macht. Ist das alles nicht ein fortwährendes geistiges Sterben? ein allmähliges Erlöschen jedes Gottesbewusstseins, jeder Gewissensregung, jeder Gebetslust und Gebetsfähigkeit? und ist es ein Wunder, wenn solch geistiges Sterben zuletzt in die Arme des leiblichen Todes wirft? und es dann heißt: „Was soll dir noch länger das Leben? es hilft dir ja doch nichts mehr, du bist ja einmal rettungslos verloren, es bleibt dir weiter nichts übrig, als die Verzweiflung; darum kauf dir wie Judas einen Strick und erhänge dich, oder verschaff dir eine Pistole und schieß dich tot, oder stürz dich ins Wasser und mach deinem Leben gewaltsam ein Ende; das ist das Beste, ja, das Einzige, was du noch tun kannst!“ Wie, Andächtige? Endet nicht auf diese Weise bei Hunderten - es ist entsetzlich zu sagen bei Tausenden - Jahr aus, Jahr ein ihr Sündenlauf? Ist die Zahl der Selbstmorde in unserer Zeit und Stadt nicht fortwährend im Wachstum begriffen? Zeugt es nicht von einem furchtbaren, wahrhaft haarsträubenden, sittlichen und religiösen Verfall, wenn in diesem Sommer in unseren Mauern innerhalb 14 Tagen 20 Menschen ihrem Leben ein Ende gemacht, oder doch den Versuch dazu gewagt haben? Und kann die letzte Wirkung solch geistlichen und leiblichen Todes eine andere sein, als der ewige Tod, die ewige Wegweisung vom Angesicht des Herrn, die Hölle und die Verdammnis. Muss nicht die letzte Nachricht, die wir von ihnen bekommen, lauten: Vater Abraham, ich leide Pein in dieser Flamme?

Geliebte, hat der Weg zur Sünde seine Gefahren, die Flucht vor ihr hat sie ebenfalls; sonst würde es nicht so wenig gründlich bekehrte Menschen geben, dagegen so viele, die unter den Folgen ihres verkehrten Tuns ihr Lebenlang seufzen, und niemals Friede und Erlösung finden; sonst würden nicht so wenig Freudentränen über empfangene Gnade, und so viele bittere Tränen über geschehene Sünde fließen. Es gibt eine Reue, die rührt nicht von Gott her, die ist nur die lebendig gewordene Sünde, welche über ihr angeichtetes Unheil erschrickt und ihm entfliehen, aber sich selbst nicht aufgeben und kreuzigen will. Diese Reue bringt es nur zu dem Geständnis: Du bist nackt; sie bestärkt in der Sünde, aber tötet sie nicht; sie ist ein Gräuel vor Gott, aber kein süßer Geruch; sie führt in die Hölle, aber nicht in den Himmel; sie ist die Buße Kains, Esaus, Sauls, Ahabs, Judas und aller Verlorenen. Hinter ihr steht der Teufel und lacht sich satt; denn er ist ihr eigentlicher Urheber und er weckt sie im Menschen, nicht um ihn zu retten, sondern um ihn ganz von Gott zu lösen und ewig zu verderben; nicht aus Mitleid, sondern aus Schadenfreude, dass es ihm gelungen ist, den Menschen

so elend und verzweiflungsvoll zu machen, so in beständiger Furcht und Flucht vor Gott zu erhalten; es ist, als ob er ihm fortwährend zuriefe: Das ist dir ganz recht, warum hast du mir, und nicht Gott geglaubt? So lange und so oft wir nur trauern über das Übel und die Folgen der Sünde, oder, wenn auch über die Sünde, doch nur darum, um von jenen üblen Folgen erlöst zu werden, so lange ist unsere Traurigkeit nur eine Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt, und ihren ersten Ursprung im Reich der Finsternis hat.

II.

Ganz anders verhält es sich mit der göttlichen, von Gott gewirkten, nach Gott seufzenden, zu Gott führenden Traurigkeit, von der Paulus sagt: sie wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut. Diese göttliche Traurigkeit suchte in den ersten Menschen Gott der Herr zu erwecken durch die zweite Frage: „Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?“ Ich sage es dir gerade heraus, damit du dir nicht länger einbildest, ich wüsste nicht, was du getan hast; ich weiß Alles; ich habe dich beobachtet, als du von Eva dir zureden ließest, und aus ihren Händen nahmst die frevelhaft abgepflückte Frucht; ich habe Eva beobachtet, als die Schlange ihr verfänglich nahte, als Eva still stand und sich mit ihr in ein Gespräch einließ, als Zweifel an der Wahrheit meines Wortes in ihrer Seele erwachte, zum Zweifel sich alsbald der Unglaube, der Stolz, die böse Lust gesellte, und diese zuletzt in die böse Tat ausbrach; mich kannst du nicht täuschen, ich bin der Allwissende und der Allgegenwärtige, vor dem die Nacht leuchtet wie der Tag und Finsternis ist wie das Licht. Ich sage es dir heraus, damit du nicht meinst, wenn du mir die Tat verschweigst und verhehlst und nur von den Folgen deiner Sünde, dem Nacktsein, aber nicht von deiner Sünde, dem Genuss der verbotenen Frucht, sprichst: Ich werde es auch mit Stillschweigen übergehen; nein, ich bin kein stummer und toter, sondern ein lebendiger und redender Gott; ich muss dir deine Sünde vorhalten und zum Bewusstsein bringen, um so mehr, als du sie vertuschst und bedeckst. Das erfordert meine Wahrhaftigkeit und Treue, die Finsternis nicht Licht und Licht nicht Finsternis nennen kann, die die Lügner umbringt und Gräuel hat an den Falschen, und der Aufrichtigkeit allein angenehm ist. Das erfordert meine Heiligkeit und Gerechtigkeit, denn ich bin nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, und wer böse ist, bleibt nicht vor mir; Heiligkeit ist die Zierde meines Hauses ewiglich, und sie ist zu rein, als dass sie die Sünde nicht hassen und strafen sollte. Das erfordert

insbesondere meine grundlose Gnade und Barmherzigkeit, die nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er sich bekehre und lebe, die Gnade beweist bis ins tausendste Glied und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde. Berge können weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade kann nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens kann nicht hinfallen. Diese Gnade und Barmherzigkeit lag vor Allem der Frage zum Grunde: „Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?“ Gott wollte dadurch die Menschen zur Erkenntnis ihrer Sünde als solche bringen, um sie vor dem Verderben zu bewahren und sie zu retten ewiglich.

Kann Er doch allein solche Erkenntnis in uns anzünden und uns die Augen öffnen über uns selbst. Der Teufel tuts ja nicht, sonst würde er sein eigen Werk vernichten. Wir armen Menschen mögen auch nicht heran, unsere Eigenliebe ist zu groß, als dass sie sich ihre Flecken und Narben gestehen sollte; und der Prophet sagt: „Kann auch ein Mohr wandeln seine Haut, oder ein Pardel seine Flecken? So könnt ihr auch nichts Gutes tun, weil ihr des Bösen gewohnt seid“ (Jeremias 13,23.). Andere Menschen, die uns lieb haben, versuchen es wohl; aber öffnet Gott der Herr uns nicht Auge und Herz, so werden wir durch ihre Vorhaltungen eher erbittert und verhärtet, als erleuchtet und gedemütigt. Können wir doch oft nicht einmal die Berichtigung eines Irrtums von Anderen anhören, ohne uns verletzt zu fühlen und aufzubrausen. Gott allein kann uns Buße geben zum ewigen Leben, und in und wirken das Wollen und das Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen. Bekehrt Er uns, so werden wir bekehrt; heilt Er uns, so werden wir heil. Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen. Es ist demnach nur eine Gnade des Herrn, wenn wir uns selbst erkennen.

Wann dürfen wir aber ohne Selbstbetrug sagen: der Plan Gottes ist gelungen, wir sind zu einer richtigen und aufrichtigen Erkenntnis unserer selbst gelangt? Dann, wenn die Überzeugung in uns die Herrschaft gewinnt, dass wir gegessen haben von dem Baum, davon Er uns gebot, wir sollten nicht davon essen. Mit diesen Worten kennzeichnet Gott die Sünde in ihrer wahren Gestalt. Er nennt sie zunächst ein Essen, mithin einen Genuss, und ist sie das nicht? Der Mensch ist einmal ein genussüchtiges Wesen. Anstatt aber seine Befriedigung in den Gütern zu suchen, die sie ihm gewähren, vornehmlich im Umgang mit dem Herrn und der Beobachtung Seines Wil-

lens, sucht er sie in den nichtigen, irdischen, sündlichen Genüssen dieser Welt. Würde das Kind wohl naschen, der Dieb stehlen, der Trunkenbold trinken, der Spieler spielen, der Eitle sich zieren, der Hochmütige sich aufblähen, der Lügner lügen, der Rachgierige seinen Mut fühlen, wenn die Sünde nicht süß wäre? Ohne diesen Geistes- und Sinnengenuss verlöre sie allen und jeden Reiz und würde gehasst und geflohen, aber nicht geliebt und geübt werden. Weiter. Der Baum, von dem Adam und Eva aßen, stand im Paradies, sie suchten demnach einen paradiesischen Genuss im Essen von seiner Frucht. Nicht minder bildet sich der Sünder ein, es sei eine paradiesische, das heißt, die echte, naturgemäße, von Gott selbst gewollte, allerhöchste Befriedigung seiner tiefsten Bedürfnisse, oder doch ein Ersatz des verlorenen Paradieses, wenn er sich in die Lockungen der Sünde verliere; in ihrer Gewährung komme erst die Natur zu ihrem Rechte, erhalte die Freiheit erst ihre volle Bürgschaft, finde die Liebe erst ihre rechte Nahrung, habe der Tätigkeitstrieb erst sein reichstes und nützlichstes Arbeitsfeld, und der menschliche Geist den Gegenstand, der ihm zeitlich und ewig genüge. - Der Genuss der Früchte des Baums war endlich ein verbotener: Auch die Sünde ist ein vermeintlich paradiesischer, aber verbotener Genuss, Übertretung eines göttlichen Verbots, Empörung gegen Gott, Auflehnung gegen seine Oberherrlichkeit und Majestät, Bruch mit Ihm, Abfall von ihm, Herausforderung Seiner Strafgerechtigkeit und Ungnade.

Erst wenn wir zu dieser Erkenntnis gelangt sind, dass die Sünde ein von Gott verbotener Genuss ist, wir durch sie Seine Gebote übertreten, und deshalb nichts als Strafe verdient haben, erst wenn das göttliche Gebot wieder zur Macht und zum Recht gelangt ist in unserem Herzen und uns die Sünde recht zur Sünde gemacht hat, sind wir wahr und aufrichtig gegen uns, die Nebel und Blendwerke der Sünde sind vor unserem Blick gewichen, wir sind nüchtern geworden aus der Teufels Strick und erkennen Beides, die Höhe, von der wir herabgefallen, und die Tiefe, in die wir geraten sind. Ist das Herz in solchen Augenblicken auch noch öde und leer und in chaotischer Gärung, so durchbricht dennoch wie am ersten Schöpfungstag bereits das Licht die Finsternis, es beginnt zu tagen, und der Geist Gottes schwebt neuschaffend über der geheimnisvollen Tiefe. Aus solcher Erkenntnis entspringt alsbald eine tiefe Reue, die nicht jammert: ich habe meine Gesundheit untergraben, meinen guten Namen verloren, mein Haus zerrüttet, fremdes Gut mir angeeignet, Anderer Ehre gekränkt, mich selbst und die Meinen unglücklich gemacht, sondern jammert: „An Dir allein habe ich gesün-

digt und übel vor Dir getan“; eine Reue, die darüber weint und sich härt, dass sie so viel göttliche Liebe verachtet, so viel Wohltat mit Füßen getreten, so grob sich vergangen, so lange Widerstand geleistet und Gottes Gnade auf Mutwillen gezogen hat; eine Reue, die mit dein verlorenen Sohn seufzt: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir, und bin hinfert nicht mehr wert, dass ich Dein Sohn heiße“, die mit Esra bekennt: „Unsere Missetat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis an den Himmel“, die mit Manasse sich anklagt: „Meine Sünde ist mehr, denn des Sandes am Meer“, die mit Petrus bittet: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch,“ die mit dem Zöllner von ferne steht, und nicht wagt ihre Augen aufzuschlagen gen Himmel, die mit der großen Sünderin zu Jesu Füßen liegt, und sich nicht tief genug zu demütigen vermag, die mit dem Liederdichter betet: „Ich armer Mensch, ich armer Sünder steh hier vor Gottes Angesicht. Ach Gott! Ach Gott! Verfahr gelinder und geh nicht mit mir ins Gericht. Erbarme Dich, erbarme Dich, Gott, mein Erbarmer, über mich!“ Solche Reue gereut nie; denn sie ist eine Reue und doch keine Reue; eine Reue ist sie ihrer Natur nach, und doch keine Reue ihrer Wirkung nach; eine scharfe Medizin, die dem Munde bitter, aber dem Herzen gesund ist. Wie sollte das einen Menschen je gereuen, was Gottes Geist geweckt, Gottes Wort genährt hat; was darüber trauert, dass das Herz Gott so fern ist, und danach verlangt, wieder mit Gott vereint zu werden; was mit Hass und Abscheu gegen die Welt und Sünde erfüllt und zu Christo, dem Sünderheiland, hinzieht, was zur Buße und Sinnesänderung führt und heilige Entschließungen weckt, dass es nun ein Ende haben soll mit dem Sündendienst für immer und ewiglich? Gleichwie in heißen Sommertagen, wenn ein Gewitter am Himmel steht, die schwüle Luft beklemmt und ermattet, wenn aber die Wolken brechen und ein Regen fällt, die Luft sich reinigt und erquickt: so gehts auch mit der göttlichen Traurigkeit, sie macht im Anfang bange, aber wenn sie in Seufzer und Tränen ausgebrochen, wird das Herz wieder leichter und findet neue Erquickung. Endlich und zuletzt aber wirkt die göttliche Traurigkeit eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereut; sie macht hienieden froh und selig durch das Bewusstsein der Versöhnung und Begnadigung, durch den Frieden des Glaubens an die Gerechtigkeit Christi, der höher ist denn alle Vernunft, der da jubelt: „Ich weiß es, ich weiß es - und wird‘ es behalten, so wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten, so wahr Gottes Sonne am Himmel noch prangt, so wahr hab ich Sünder Vergebung erlangt“! wie ist da mit einem Mal die Last vom Herzen

gesunken und der Nebel der Angst und des Schreckens für immer verschwunden! - und selig in der Ewigkeit: die Seligkeit hienieden ist Vorschmack und Unterpfund der zukünftigen: „Gibst Du schon soviel auf Erden, was wirds erst im Himmel werden?“

Merkt wohl, Geliebte, Gott sagt nicht streng und scharf: „Du hast gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen“: das hätte die Menschen abschrecken und vernichten müssen; Er fragt milde und zu Gemüte führend: „Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht essen?“ Dadurch will Er beschämen, beugen, zerknirschen, erweichen, das Geständnis ablocken: „Ja, Herr, ich sehe es ein, es tut mir aber sehr leid, vergib mir und verstoß mich nicht und gehe nicht ins Gericht mit mir; den Tod habe ich verdient, Du aber bist das Leben.“ Durch die Fassung der Anklage sehen wir wieder, wie gut Gott es mit den Menschen meinte, wie Er sie zur Erkenntnis ihrer Schuld nur bringen will, um sie zu retten und selig zu machen. O, dass es ihm gelänge, bei uns Sein Gnadenwerk zu beginnen und zu vollenden! Dass Er jederzeit die echte Buße in uns erweckte, die darüber trauert, dass wir gegessen haben von dem verbotenen Baum, und die Selbstsucht die eigentliche Triebfeder nicht nur unserer sündigen Handlungen, sondern auch unserer sogenannten Tugenden und Heldentaten ist! Oft hören wir die Klage aus dem Munde ernstgesinnter Christen, dass sie keinen Segen vom Genuss des heiligen Abendmahls gehabt, dass sie den Frieden des Herrn so oft vermissen in ihrem Innern, dass sie sich noch vor dem Tode fürchten und dergleichen. Was ist der Grund aller dieser Klagen? Kein anderer als der: unsere Traurigkeit über die Sünde ist meist noch zu sehr eine weltliche, und keine göttliche; da verwirrt dann der Satan alle unsere Selbsterkenntnis, betäubt unser Gewissen, zieht Alles ins Äußerliche, benutzt unsere Selbstsucht auch bei der Reue zu seinem Zweck, und hält uns auf, ja hält uns ab vom Wege der Seligkeit. Trachtet denn nach der rechten, göttlichen Traurigkeit über eure Sünde, ruht nicht eher in Selbstprüfung und Gebet, bis sie in euch lebendig und nicht bloß einmal, sondern täglich eure Grundstimmung in Beziehung auf euch selbst geworden ist, und ihr werdet sehen: diese göttliche Traurigkeit führt zum Glauben, gibt euch Frieden, tötet die Sünde, ist Gott ein süßer Geruch, bereitet euch Segen beim Genuss des heiligen Abendmahls, vertreibt jegliche Todesfurcht und bringt euch in den Himmel, so gewiss sie es bei Hiob, David, Manasse, Petrus, Paulus und allen Heiligen getan hat, ja, sie hat die große Verheißung des Herrn, die nie auf ihre Erfüllung warten lässt: „Kehre

wieder, du abtrünniges Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen und nicht ewiglich zürnen; allein erkenne deine Missetat, dass du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast, so will ich dich heilen von deinem Ungehorsam“ (Jer. 3,12.13.22.).

Siehe, wir kommen zu Dir, denn Du bist der Herr, unser Gott. Wahrlich, es ist eitel Betrug mit Hügeln und mit allen Bergen. Wahrlich, es hat Israel keine Hilfe, denn am Herrn, unserem Gott. Amen.

Zehnte Predigt. Die Entschuldigungen.

Lass nichts zwischen mich und Dich,
Was mir will mein Ziel verrücken;
O mein Führer, lass es mich
Täglich immer mehr erblicken.
Tritt was Anders zwischen ein,
Lass es bald vernichtet sein. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 11-13.

Und er sprach: Wer hat dirs gesagt, dass du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß. Da sprach Gott der Herr zum Weib: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, dass ich aß.

Noch sehen wir Adam Gott gegenüberstehen im ernstesten Verhör des Paradieses. Adam ist aus seinem Versteck hervorgetreten, nachdem er die vernehmliche Gottesstimme gehört hatte, er hat die Wahrheit halb eingestanden, halb verschwiegen; darauf ist die unumwundene Anklage des allwissenden und gerechten Richters gegen ihn erhoben worden: „Wer hat es dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?“ Unser Text gibt uns Adams Verteidigung und Selbstrechtfertigung dieser Anklage gegenüber. Die Zeit des Leugnens und Verdeckens war nun vorüber, und es konnte Adam solcher bestimmten Anklage gegenüber nicht Nein antworten: die innere Stimme seines Gewissens sowohl, wie die äußeren betrübenden Folgen des Sündenfalls bewiesen die Tatsache unwiderleglich. Adam und Eva müssen daher Beide zugeben, dass sie gegessen haben von dem Baum, davon Gott ihnen gebot, sie sollten nicht davon essen; Beide erwidern: und ich aß; aber statt die Tat zu beweinen und zu verfluchen, statt sich selbst anzuklagen und zu Gott um Gnade zu flehen, greifen sie zu dem gewöhnlichen Mittel aller gefallenen Sünder, zu der jämmerlichsten aller Ausreden, sie leugnen die eigene Schuld, und zwar der Eine wie die Andere, und werfen sie auf Andere; mit Einem Wort: sie entschuldigen sich. Wir betrachten daher heute Adams und Evas Entschuldigungen,

1. ihre Beschaffenheit,

2. ihre Bedenklichkeit.

1.

Adam, zuerst zur Rede gestellt, entschuldigt sich auch zuerst: „Das Weib, das Du mir zugesellt hast, gab mir von der Frucht, und ich aß“. Wie Eva ihm vorangegangen war in der Sünde, so geht er ihr voran in der Entschuldigung. Er schiebt die Schuld zunächst auf Eva, als wollte er sagen: Hätte ich kein Weib, und hätte sie mich nicht verführt, ich hätte es nicht getan; so dann aber auf Gott: „Das Weib, das Du mir zugesellt hast“, d. h. hättest Du mir kein Weib gegeben, es wäre nicht geschehen. So macht er alle Anderen, nur sich selbst nicht, zum Urheber seiner Sünde. Was soll Gott ihn noch weiter fragen? Jede neue Frage hätte neue Lügen zur Folge gehabt. Gott überlässt ihn daher fürs Erste seinem Gewissen und wendet sich an Eva, ob sie besser sei, als Adam. Es ist wahr, sie hat zuerst gesündigt und durch ihr Zureden und ihr Beispiel auch ihren Mann verführt. Adams Schuld ist ihre Schuld; auch sah sie, wie schlecht Adam mit seinen Entschuldigungen bestand, und hätte sich das dazu dienen lassen sollen, Gott die Ehre zu geben und die Wahrheit zu sagen. Was antwortet sie aber auf Gottes Frage: „Warum hast du das getan?“ Sie macht es gerade wie Adam, sie fühlt weder Reue, noch Selbstanklage, sie will ebenfalls rein ausgehen und antwortet: „Die Schlange betrog mich also, dass ich aß“. Darin hatte sie freilich Recht, dass die Schlange sie betrogen hatte, und ihr Sinn war nun insofern geändert, als sie vorher die Schlange für ihre Freundin angesehen und ihre Reden für Wahrheit und für einen guten Rat gehalten hatte, jetzt aber einsah, dass jene sie belogen und betrogen hatte. Ach, so gehts bei allen Sündenfällen, man wird in ihnen von der Schlange immer betrogen, wie Paulus sagt: Der alte Mensch verderbt sich durch Lüste in Irrtum (Eph. 4,23. Ebr. 3,13.); der Sünder sucht in seiner Sünde Ruhe und findet sie nicht, Ehre und findet Schande, Lust und bereitet sich Qual, Überfluss und muss zuletzt an Leib und Seele darben; und wohl dem, dem die Augen noch zu rechter Zeit aufgehen, ehe es zu spät ist! Darin hatte sie also Recht, dass sie zeugte: „Die Schlange betrog mich also, dass ich aß“; aber darin hatte sie Unrecht, dass sie diesen Betrug so darstellt, als ob er ein unwiderstehlicher gewesen sei und sie von der Schlange zum Essen sei gezwungen worden.

Wie, Geliebte? Wirds euch nicht eiskalt bei diesen Ausreden und Entschuldigungen? sehet ihr die ersten Menschen nicht immer tiefer sinken, aus einer Tiefe der Schlechtigkeit und Verworfenheit in die andere? Und dabei

muten sie dem heiligen und wahrhaftigen Gott zu, Er solle ihre Entschuldigungen für bare Münze annehmen, sie für uns schuldig und gut erklären und wohl gar Adam um Vergebung bitten, dass Er ihm eine Gehilfin gegeben, und Eva, dass Er eine Schlange geschaffen, und Beide, dass Er sie erschreckt, aus ihrem Versteck hervorgerufen und zur Rede gestellt habe? So ist eine Sünde immer die Mutter der andern und eine Folge der Sünde zieht immer die andere nach sich.

Wie wir die Sündhaftigkeit von Adam geerbt haben, so haben wir auch die Entschuldigungssucht von ihm. Als Aaron das goldene Kalb auf Menschenfurcht vor dem Volk Israel gegossen hatte und von Mose darüber zur Rede gestellt war: „Was hat dir denn das Volk getan, dass du diese große Sünde über dasselbe gebracht hast?“, entschuldigte er sich mit der kriechenden, jammervollen Ausflucht: „Mein Herr lasse seinen Zorn nicht ergrimmen, denn du weißt, dass das Volk böse ist“ (2 Mose 32,21.22.), war das Volk böse und wusste das Aaron, so war es um so mehr seine Pflicht, demselben Widerstand zu leisten, aber nicht, ihm nachzugeben. Als Saul, trotz Samuels Verbot, im Krieg gegen die Amalekiter das Beste von der Beute und sogar den König Agog hatte leben lassen, um sie bei seinem Triumphzug zu seiner Verherrlichung vor sich her zu führen, und Samuel betrübten Herzens ihn deshalb fragte: „Was ist denn das für ein Blöken der Schafe in meinen Ohren und ein Brüllen der Rinder, die ich höre?“ entgegnete er, sich selbst rechtfertigend: „Von den Amalekitem haben sie sie gebracht: denn das Volk verschonte der besten Schafe und Rinder um des Opfers willen des Herrn deines Gottes, das andere haben wir verbannt“; als ob das Volk das hätte tun dürfen, wenn er es nicht erlaubt oder befohlen hätte; und es gelang dem Propheten erst durch die Strafandrohung: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat Er dich auch verworfen, dass du nicht König seist“, ihn dahin zu bringen, dass er seine Schuld einsah und das Geständnis ablegte: „Ich habe gesündigt, dass ich des Herrn Befehl und deine Worte übergangen habe“. Und entschuldigen wir unsere kleinen und großen Sünden nicht noch unaufhörlich auf gleiche Weise, bald vor uns selbst und unserem inneren Richter, bald vor anderen Menschen, entstellen, verdrehen, lügen, dichten, heucheln zusammen, was wir irgend können, um nur den guten Schein uns zu erhalten? Nachdem wir unrecht gehandelt, sprechen wir hinterdrein auch noch unrecht und verletzen so ein göttliches Gebot nach dem andern.

Und auf wen werfen wir in der Regel die Schuld? Gerade wie Adam, zunächst auf andere Menschen. Warum haben die mir zugeredet? heißt es, warum haben meine Eltern mir eine solche Erziehung gegeben? Was kann ich dafür, dass ich in der Schule solche Grundsätze gehört und gelernt habe, dass der Geist der Zeit, der auch auf mich nicht ohne Einfluss geblieben, ein so böser und satanischer ist, dass die liberalen Zeitungen und Tagesblätter, die ich lese, in ihren Leitartikeln erst den Glauben und Gottes Wort aus dem Herzen reißen und dann das Königtum von Gottes Gnaden, die Achtung vor dem Gesetz, den Gehorsam gegen die Obrigkeit hinterdrein und die Menschen glücklich machen wollen, ohne sie erst gut gemacht zu haben? Meiner Frau oder meinem Mann oder meinen Kindern zu lieb habe ich Teil genommen, ich wollte ihnen die Freude nicht rauben, noch stören; die Gesellschaften und Verbindungen, in denen ich stehe, haben das von mir gefordert; ich tue ja nur das, was Andere auch tun; man kann ja nicht gegen den Strom schwimmen; man muss den Mantel nach dem Wind hängen; wer unter den Wölfen ist, muss mit ihnen heulen. Oder wir werfen wie Adam die Schuld geradezu auf Gott selbst, der uns also geschaffen, dieses Temperament und diesen Charakter gegeben, in diese Lage uns versetzt, unter diese Versuchungen gestellt und uns so schwach und unvollkommen gebildet hat, dass es geradezu unmöglich ist, Gottes Gesetz zu halten. Was kann ich dafür, spricht der Zornmütige, dass ich so heftig und reizbar bin? Es liegt einmal in meinem Blut und in meinen Nerven, ich kann mich nicht umschaffen. Was kann ich dafür, dass ich ein so schweres, melancholisches Gemüt habe? sagt der Verzagte und Kleinmütige, mein dickes Blut und meine äußere Lage ist daran Schuld. Oder wir werfen wie Eva die Schuld auf die Schlange, auf den Teufel, der uns zusetzt mit bösen Gedanken und mit einer so unwiderstehlichen Lust, dass wir nicht anders können, wir müssen folgen; was kann der Mensch gegen die Anfechtung, wenn Gott ihn nicht bewahrt und schützt?

Was sind selbst die Verkleinerungen und Ausschmückungen unserer Laster anders, als kahle Entschuldigungen; wenn wir uns entweder rein waschen wollen mit dem Selbstlob: „Wir meinen es ja so böse nicht, es ist das nur eine Gewohnheit“, oder, wenn wir den Fortschritt der jetzigen Bildung darin sehen, dass wir dieselben Laster der Vorfahren in einem fort begehen, aber sie mit anderen Namen taufen, und es bei uns keinen Geiz mehr gibt, sondern nur Sparsamkeit, keine Verschwendung mehr, sondern nur Freigebigkeit, keinen Müßiggang mehr, sondern nur Schonung unserer Kräfte, keine

Verleumdung mehr, sondern nur gerechten Tadel, und wir die Lügen erlaubte Scherze, die Schmeicheleien feine Lebensart, die Ausschweifungen rechtmäßigen Lebensgenuss, die Sünden gegen das sechste Gebot kleine Schwachheiten, Wucher und Betrug unerlässliche Spekulationen nennen?

Schauen wir uns im Leben, im täglichen Handel und Wandel um, Andächtige, so erkennen wir mit wahrem Schrecken, wie weit, wie allgemein verbreitet diese Entschuldigungssucht ist. Wir gewahren, dass jedes Alter seine besonderen Ausreden wieder hat; die Jugend spricht: „Jugend hat keine Tugend, die Jugend muss erst austoben und sich die Hörner ablaufen, man muss das Leben genießen, so lange man jung ist, die bösen Tage und das Alter kommen doch noch zeitig genug“; und das Alter spricht: „Alter schützt vor Torheit nicht“. Weiter, hat wieder jeder Stand seine Entschuldigungen; böse Prediger sprechen: Wir sind ja auch Menschen und keine Engel; weltliche Personen dagegen berufen sich zur Rechtfertigung ihres Sinnes und Wandels darauf: Wir sind ja seine Geistlichen. Hofleute sprechen: am Hofe müsse man mitmachen, wenn man nicht ausgelacht sein wolle; Kaufleute sprechen: Ein wenig lügen und betrügen schadet nicht; sagt doch schon Sirach: Ein Kaufmann kann sich schwerlich hüten vor Unrecht und ein Krämer vor Sünden (26,28, 27,3.); Offiziere sprechen: das Duell sei keine Sünde, das bringe einmal die Standesehre mit sich. Es gibt sogar nichts Gutes, keine Tugend, keine Pflicht, deren Versäumnis nicht auf alle Weise entschuldigt würde. Gleichwie es im Evangelium vom reichen Abendmahl von den Geladenen heißt: „Sie fingen alle nach einander an, sich zu entschuldigen“, so hört man noch unaufhörlich die Abweisungen: „Es ist nicht möglich, man kann nicht so heilig leben, das ist zu viel verlangt, wir sind einmal Alle schwache Menschen“; oder: „Ich brauche es auch nicht, ich bin schon ein braver, ehrbarer Mensch, Keiner kann mir etwas Böses nachsagen, ich bin im rechten Glauben geboren und erzogen, bete täglich meinen Morgen- und Abendsegen, gehe oft zur Beichte und zum Abendmahl, sonntäglich in die Kirche“; oder: „Man kann doch nicht immer beten und singen, ich will mich bekehren, wenn ich alt oder krank werde, wir glauben Alle an einen Gott, wir hoffen Alle, selig zu werden, leben und leben lassen!“ - Es gibt endlich keine Sünde, die nicht ihre eigenen Feigenblätter und Entschuldigungen aufwiese. Habt ihr nie Diebe sagen hören: „Not kennt kein Gebot, Not bricht Eisen, Eigentum ist Diebstahl, wer von mir bestohlen ist, ist reich genug, er kanns entbehren“? Habt ihr noch nie aus dem Mund der Sabbatschänder das Wort vernommen: „Herrendienst geht vor Gottesdienst;

was habe ich davon, dass ich in die Kirche gehe? Erst Brot, dann Wort; wes Brot ich esse, des Lied ich singe“? Ist euch noch nie die Lieblosigkeit begegnet mit der Rede im Mund: „Wie du mir, so ich dir; wie man in den Wald hineinschreit, so schallt es auch wieder heraus, er hat es mir auch gar zu arg gemacht; wenn man sich Alles gefallen lassen will, werden sie endlich Einen noch mit Füßen treten“? Habt ihr nicht Trunkenbolde, Wollüstlinge, Betrüger sich entschuldigen hören: sie seien nicht die Ersten, sie würden auch nicht die Letzten sein? Eigentlich machen wir es in allen Stücken geradezu wie die blinden Heiden. Als Johannes Arabini, der Häuptling und erste Christ unter den Buschnegern in Südamerika, seinem heidnischen Volk einmal vom Weltgericht erzählte, dass Christus wiederkommen werde, sie allzumal zu richten, und sie fragte: was dann aus ihnen werden solle? da waren seine Landsleute schnell mit der Antwort fertig: dann laufen wir in den Busch. Jede neue Entschuldigung unserer Sünden ist ein neuer Busch, hinter den wir uns verbergen wollen. Wir wissen recht gut, dass das kindisch und lächerlich ist und uns gar nichts hilft, wir sind auch schon bei unseren Ausflüchten so oft ertappt und Lügen gestraft worden; dennoch tun wir es immer wieder und können es nicht lassen. Warum können wir es nicht lassen? Warum fallen wir immer wieder in denselben törichten Fehler? Unser Stolz und unsere Eigenliebe hindern uns, uns schuldig zu geben und ehrlich zu demütigen, und verstricken und immer tiefer in dem Groll und Trotz unseres Herzens. Wir wollen aus der guten Meinung Anderer nicht heraustreten und von der Höhe, die wir einmal in ihren Augen einnehmen, nicht herabsteigen; wir wollen den Schein wenigstens retten, als seien wir nicht so böse, als wofür man uns hält, und wir meist in der Tat auch sind; wir wollen durchaus nicht unrecht getan oder gehandelt haben und scheuen uns gegen die wohlverdiente Strafe; und um dieser zu entgehen und unseren guten Namen auch ferner in Anerkennung zu erhalten, greifen wir nach allen Möglichkeiten und versuchen es mit einer Selbstrechtfertigung nach der andern, sollte sie auch noch so unwahrscheinlich und unglaublich sein. Man möchte fast die Behauptung wagen: Das halbe Leben der meisten Menschen ist Sündigen und Fehlen, und die andere Hälfte ist Entschuldigen und Beschönigen.

II.

Die Tatsache steht also fest: Adams und Evas Entschuldigungen leben und wirken fort in den unsrigen. Was müssen wir davon sagen? Wir müssen sie

verabscheuen und meiden, wenn wir uns nur recht klar machen ihre ganze Teufelei, sowohl in ihrem eigentlichen Wesen, als in ihren bedenklichen und entsetzlichen Folgen.

Denn was verrät jede Entschuldigung, die feine, wie die grobe? Offenbar die größte Unwahrheit und Unaufrichtigkeit des Charakters, jenen Teufelsinn, von dem Jesus sagt, dass er lüge und morde von Anbeginn. Jede Entschuldigung lügt, sie belügt sich und Andere, und zwar absichtlich und frech. Sie weiß es recht gut, dass die Sache sich anders verhält, und doch behauptet sie, sie sei so, wie sie nicht ist, nicht selten mit hinzugefügten Be-
teuerungen. Sie erkennt ihr Unrecht, aber sie will es nicht bekennen. Sie sieht in dem Spiegel ihr Bild; aber sie will besser aussehen, als sie in der Tat aussieht, und so verwandelt sie ohne Weiteres Schatten in Licht, Böses in Gutes. O, welche Zweideutigkeit und Falschheit des Wesens, welche Ehrlosigkeit und Wegwerfung seiner selbst! Welcher Widerspruch zwischen Sein und Seinwollen, Wissen und Wissenwollen! Wahrlich, jede Entschuldigung ist so recht eigentlich Satans-Strick und Satans-Werk, eine grauenhafte Aus-
geburt der Hölle und ein täglicher Beweis der ungeheuren Macht, welche die bösen Geister fortwährend in den Herzen der Menschen ausüben, und wie die ganze Welt im Argen liegt! Und nun erst ihre Folgen.

Zunächst erreicht die Entschuldigung nicht, was sie beabsichtigt, sondern stürzt sich vielmehr unaufhaltsam in das Gegenteil hinein. Was beabsichtigt jeder Mensch nämlich, wenn er sich entschuldigt? Er möchte dadurch gern vor den Augen der Menschen als unschuldig erscheinen und straflos ausgehen. Aber trifft das ein? Mitnichten! Ein altes Sprichwort lehrt: Wer sich entschuldigt, klagt sich an. Und ist das nicht mehr oder weniger immer der Fall? Finden die Entschuldigungen den Glauben, den sie wünschen, oder stoßen sie nicht fast jedes Mal gleich von vorn herein auf Misstrauen und Argwohn? Als Adam sich rechtfertigen wollte: „Das Weib gab mir von der Frucht und ich aß“, lag nicht die Frage nahe: aber warum warntest du nicht dein schwaches Weib, und wenn das nicht ging, warum bemitleidetest du sie nicht? warum nahmst du aus ihrer Hand, was von Gott verboten war? Bewiesest du dadurch nicht, dass du noch schwächer warst, als sie? Als Eva fortfuhr: „Die Schlange betrog mich also, dass ich aß“, lag nicht wiederum die Frage nahe: Aber warum ließt du dich von ihr betrügen? hattest du nicht Einsicht und Willenskraft genug, ihr zu widerstehen? Wenn unter uns ein Sabbatschänder sich entschuldigt: ich habe keine Zeit, wer glaubt es ihm?

Liegt doch die Antwort gar nahe: hättest du rechte Lust, so hättest du auch Zeit. Oder wenn gewissenlose Eltern ihre Kinder im höchsten Grad unregelmäßig in die Schule und zum Prediger schicken, und als Grund ihres Ausbleibens anführen: Das Wetter war zu schlecht, der Weg zu weit, sie hatten nichts anzuziehen, wir brauchten sie in unserem Geschäft, welch tiefblickender Prediger oder Lehrer lässt diese Ausreden gelten? Wohl ist ein Unterschied unter den Sünden und es gibt auch bei der Verschuldung mildernde Umstände, wie z. B. wenn jemand wirklich nicht gewusst hat, dass das Unrecht war, was er tat, sondern es für erlaubt und recht hielt, oder wenn er aus Übereilung, Ratlosigkeit, Menschengefälligkeit sich fortreißen ließ; aber gerade die das tun, klagen dann auch über ihr Vergehen, beweinen und bereuen es, und geloben Besserung, denken jedoch nie daran, sich zu rechtfertigen und zu verteidigen. Wer sich entschuldigt, klagt sich daher allemal an, rettet nicht seine Ehre, sondern vermehrt seine Schande, reinigt sich nicht von Anklage und Schuld, sondern verunreinigt sich nur um so mehr. - Gelingt es ihm aber nicht einmal, die Schuld von sich abzuwälzen durch seine Ausreden, so noch viel weniger, sich von der verdienten Strafe zu befreien. Ober ging Adam vielleicht straflos aus, weil Gott zu seiner Entschuldigung schwieg? Im Gegenteil, bald darauf erklang das furchtbare Urteil über seine ganze Zukunft auf Erden: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang; Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist“. Oder ging Eva ungestraft fort von Gottes Angesicht? Wir kennen das Fluchwort, das alsbald ertönte und sich erfüllt hat fort und fort an ihren Töchtern: „Ich will dir viele Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst, du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein und er soll dein Herr sein“. Die Strafe wird nur um so größer, je länger und je mehr sich der Mensch entschuldigt. Wenn ein Kind offen und reuig sein Vergehen den Eltern oder Lehrern gesteht, so freuen sie sich über seine Aufrichtigkeit und Reue, richten seinen Mut wieder auf durch freundliches Zureden und erlassen ihm die Strafe; wenn es aber sein Vergehen beschönigt und leugnet, so bleibt die Strafe niemals aus, ja, sie wird in der Regel verstärkt um der Sünde und um der Entschuldigung willen. Nicht oft genug können wir uns das salomonische Wort merken: „Wer seine Missetat leugnet, dem wird es nicht

gelingen, wer sie aber bekennt und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“

Die Entschuldigung hilft dem Sünder also nichts, sie macht ihn weder schuld- noch straflos; was aber viel schlimmer ist, sie schadet ihm augenscheinlich, denn sie trennt die Menschen von den Menschen und die Menschen von Gott. Ihr seht es an Adam. Beginnt etwa seine Entschuldigung mit ich, worauf es bei Gottes Anklage doch allein ankam? Er beginnt mit einem andern Namen. Sagt er: Mein Weib? Nein, er spricht: Das Weib, das Du mir zugesellt hast; kalt und lieblos redet er von ihr, wie von einer Fremden, die ihn nichts angeht. Sie ist nicht mehr Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein. Er trennt jetzt seine Sache von der des Weibes, um die Strafe allein auf sie zu lenken. Seht, so trennt die Sünde der Entschuldigung die Menschen von einander. So scheidet sie die Ehen. So sät sie Zwietracht in die zartesten und innigsten Verhältnisse. So reißt sie Mann und Weib, Eltern und Kinder, Freunde und Freunde von einander. So vergiftet sie die Nächstenliebe in ihrem innersten Grund. So sehr sich anfänglich Adam über sein Weib als seine Gehilfin gefreut und geweissagt hatte, dass der Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weib hängen werde, so missvergnügt ist er jetzt über sie und fragt sie an als die Urheberin seines Unglücks und Falles. Wie? Erleben wirs nicht noch alle Tage, dass zwei Verbrecher sich zu einander halten, als ob sie die besten Freunde wären, kommen sie aber vor den Richter, sucht nicht da Jeder den Andern aufs Zuchthaus zu bringen, um seine eigene Haut zu retten? Endlich: „Das Weib, das Du mir zugesellt hast“: ists nicht der schwerste Undank, der die Schuld sogar auf Gott wirft und sich und sein Heil von Gott trennt? der im Trotz sogar Gott zur Rede stellt und zum Urheber der Sünde macht? Dann Gott solchen Undank und solchen Frevel gleichgültig mit ansehen? Muss Er sich nun nicht auch vom Menschen trennen und ihn verlassen, wie der Mensch sich von ihm getrennt und Ihn verlassen hat? Aber was ist Alles enthalten in dem Wort: Gott trennt sich von uns, Er verlässt uns! Ist ohne Ihn und außer Ihm noch Heil und Rettung, Friede, Beruhigung, Seligkeit möglich? Wird ein solcher sich selbst rechtfertigender Sünder nun nicht immer verhärteter und verstockter werden, immer mehr Wohlgefallen an seinen Sünden finden, immer weniger die vorhandenen Gnaden- und Besserungsmittel brauchen, immer stärker die Stimme des Gewissens zum Schweigen bringen, immer fester sich hineinlügen in den Wahn: Was soll ich noch mein Herz reinigen? es ist ja schon rein. Was soll ich noch in die Kirche gehen? ich

weiß ja Alles schon besser. Was soll ich noch beten? ich kann ja doch dadurch nicht besser werden, als ich schon bin. Was soll mir alle jene vorgebliche Arznei? mir fehlt ja nichts. O Welch wachsender Hochmut, welche Sicherheit, welcher unendliche Abgrund, welches zukünftige Strafgericht des allgerechten Richters, das sich Schritt vor Schritt entwickelt und vergrößert!- Wer immer in schlechter Luft sich bewegt, der weiß zuletzt nicht mehr, dass sie schlecht ist: so kennt der Sünder von Profession zuletzt seine Sünde nicht mehr.

Nun sagt selbst, Geliebte, ist die Sünde, sich zu entschuldigen, nicht das größte Hindernis im Guten, nicht ein wahres Bollwerk der Hölle? Der Übel größtes ist die Schuld, sagt unser deutscher Dichter; aber Entschuldigung ist noch schlimmer, ist das allergrößte aller Übel. Wollt ihr daher, ihr Alle, Große und Kleine, Alte und Junge, sie nicht zunächst an euch selbst von Grund des Herzens verabscheuen, fliehen, verfluchen, und mit ihrem Grauen und Entsetzen verdammen? Oder warum wolltet ihr euch noch jemals entschuldigen? „Etwa weil ihr euch schämt, eure Schande zu sagen?“ Habt ihr euch nicht geschämt, zu sündigen, wie könntet ihr euch schämen, zu bekennen; nur durch solche Demütigung hebt ihr die Schande eurer Sünde auf. Jede Entschuldigung ist selbst eine falsche. Scham, deren ihr euch werdet wieder schämen müssen am Tage des Gerichts. lieber zweimal, als dreimal, lieber freiwillig als gezwungen sich schämen müssen! Oder warum wolltet ihr euch noch entschuldigen? „Weil ihr die Strafe fürchtet?“ lieber hier gestraft und vergeben, als dort ewig gestraft und nie vergeben! Kennt ihr den Vers:

Solls ja so sein,
dass Kreuz und Pein
auf Sünden folgen müssen,
so fahr hier fort
und schone dort,
und lass mich hier wohl büßen?

Paulus sagt: „Wer sich selbst richtet, d. h. nicht bloß anklagt, sondern verurteilt und bestraft, der wird nicht gerichtet werden“. - Und warum wolltet ihr nicht der Wahrheit die Ehre geben und eure Schuld bekennen? Die Vorteile solcher aufrichtigen Selbstverurteilung sind unermesslich. Denn je strenger ihr gegen euch selbst seid, desto milder werdet ihr gegen Andere werden, ihre Fehler entschuldigen, Gutes von ihnen reden und Alles zum Besten

kehren, und darum mit allen Menschen, soviel an euch ist, Frieden haben. Ja, je mehr ihr euch beschuldigt, desto mehr entschuldigt euch der Herr; was sage ich: entschuldigt? - desto mehr rechtfertigt Er euch, spricht euch von aller Schuld und Strafe frei und erklärt euch für unschuldig und gerecht um Seines Sohnes Jesu Christi willen. Summa: Entschuldigung kommt vom Teufel, Beschuldigung vom heiligen Geist; Entschuldigung entspringt aus Hochmut, Beschuldigung ist die Tochter der Demut; Entschuldigung ist Lüge, Beschuldigung Wahrheit; Entschuldigung macht das Herz immer schlechter, Beschuldigung immer besser; Entschuldigung führt in die Hölle, Beschuldigung in den Himmel. Es bleibt bei Johannes Wort: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns; so wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Untugend (1 Joh. 1,8.9).“ Amen.

Elfte Predigt. Der Fluch über die Schlange.

Gott, vor dessen Angesichte
Nur ein reiner Wandel gilt!
Ew'ges Licht, aus dessen Lichte
Stets die reinste Klarheit quillt!
Deines Namens Heiligkeit
Werde stets von uns gescheut.
Lass sie uns doch kräftig bringen,
Nach der Heiligung zu ringen.

Amen.

Text: 1 Mose III. V. 14.15.

Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Feld. Auf deinem Bauch sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang; und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weib, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen.

Keine Sünde ohne Strafe, Geliebte in dem Herrn! Nicht nur ist diese Strafe der Sünde angedroht, sie kommt auch und bleibt niemals aus. Ein altes Sprichwort sagt: Tue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses! und ein anderes wahres Wort lautet: Die Gottesstrafe geht auf wollenen Füßen, schlägt aber mit ehernen Händen. Sie zögert oft lange und lässt auf sich warten, um Zeit zur Buße zu lassen; bleibt aber die Buße aus, so offenbart sie sich in ihrer ganzen Strenge und Furchtbarkeit und beweist es, dass es schrecklich sei, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Selbst wir Menschen haben die Sünder nicht lieb, die Eltern strafen ihre unartigen Kinder, die Lehrer ihre faulen und unnützen Schüler, die Obrigkeiten ihre verbrecherischen Untertanen, in der ganzen Menschenwelt geht Sündigen und Gestraft werden Hand in Hand - und ist die Weltgeschichte oft schon ein Weltgericht, und der heilige und gerechte Gott sollte die Sünder als solche lieben und ungestraft lassen? Er kann es nicht, Er hat es nie getan, auch nicht nach dem Sündenfall im Paradies.

Unser Text erzählt uns heute das Gericht Gottes über die erste Sünde. Das Urteil war ja spruchreif: das Verhör hatte in aller Form Rechtens stattgefunden, Gott hatte Seine Anklage sehr bestimmt formuliert, Adam und Eva hatten ihre Verteidigungsreden gehalten, sie waren aber kläglich genug ausge-

fallen und hatten nur in leeren, umso schwerer sie anklagenden Entschuldigungen bestanden, - somit musste nun das Urteil gefällt werden. Gott sprach es über die Schuldigen aus, Er hob an mit der Schlange, Er verurteilte darauf das Weib, und zuletzt den Mann, je nach der Zeitfolge und dem Grad ihrer Schuld. Im Text liegt uns der Fluch Gottes über die Schlange, als die Hauptverführerin, vor. Es ist dieser Fluch, genauer betrachtet, ein vierfacher: 1) über die Schlange, 2) über die ganze Tierwelt, 3) über den Teufel, und 4) über alle Werkzeuge des Satans. Wir horchen auf und beten an vor der Gerechtigkeit Jehovahs, des Heiligen in Israel.

I. Die Schlange

Die Schlange war die Verführerin des Weibes gewesen, bei ihr hebt daher der Fluch des Richters an. Er lautet: „Auf deinem Bauch sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang“. Das Eine, wie das Andere ist in der Heiligen Schrift Bezeichnung der Erniedrigung und Überwindung; es wird von den besiegten Feinden gebraucht, z. B. Micha 7,17.: „Sie sollen Staub lecken wie die Schlangen und wie das Gewürm auf Erden erzittern in ihren Löchern“, Jes. 49,23.: „Sie werden vor Dir niederfallen zur Erde aufs Angesicht und Deiner Füße Staub lecken“. Indem Gott diesen Zustand als einen neuen, erst durch den Sündenfall hervorgebrachten bezeichnet und wir deshalb voraussetzen müssen, dass seit diesem Fluch mit der Schlange eine große Veränderung vorgegangen ist, so ist klar, dass sie vorher nicht auf dem Bauch gekrochen, nicht den Staub der Erde geleckert hat. Wie sie nun früher im Paradies ausgesehen, ob sie damals Füße gehabt hat, ob ihre Stellung eine aufrechte gewesen ist, - wer will das wissen und darüber irgendwelche Behauptung aufstellen, da die Schrift uns nichts Näheres angibt! Jedenfalls ist sie in Folge des göttlichen Fluches erniedrigt worden, herabgesunken von ihrer früheren Schönheit und Herrlichkeit, der Erde nähergekommen, als jedes andere Tier, so nahe, dass sie beinahe wie die Pflanzen an die Erde gebunden worden ist, am Boden ihre Nahrung sucht und nichts genießen kann, das nicht mit Staub befleckt oder verunreinigt wäre.

„Weil du solches getan hast“, spricht der Herr, „seist du verflucht vor allem Vieh, d. h. zahmem Tier, und vor allen wildlaufenden Tieren auf dem Feld“: die sollen nach wie vor fliegen oder gehen, schön ist der Flug des Adlers mit seinen beiden Flügelarmen, wie edel der Gang des Hirsches, wie stolz der Lauf des Rosses! - du aber sollst nicht fliegen, noch gehen, sondern auf deinem Bauch kriechen, dich winden und schleichen und fortschieben, ohne

alle Füße und Bewegungswerkzeuge. Und in der Tat, Andächtige, ist es nicht so eingetreten? Der Fisch hat seine Flossen, die Insekten haben Einschnitte und Beine; die Schlange aber hat weder Dieses noch Jenes, keinen Hals, keine Brust, keine Füße, keine von außen bemerkbaren Glieder, vom Kopf bis zum Schwanz ist Alles eine einzige lange Wirbelsäule, eine lange Walze, mit Schuppen und Ringen bedeckt, die aber den Körper immer noch wie nackt, wie Einen gestreckten Muskel erscheinen lassen, und auf denen sie wie das niedrigste Gewürm sich fortbewegt. Dieses geheime, oft erst, wenn das Tier uns ganz nahe gekommen ist, wahrnehmbare sich Fortschlingen und Fortschleichen, ist es nicht das Zeichen von Tücke und Hinterlist? Erschreckt es uns nicht und fahren wir nicht zusammen, wenn wir je davon überrascht werden? Denken wir beim Anblick der Schlange nicht gleich an den furchtbaren Giftzahn, auch wenn die Art, auf die wir stoßen, ganz unschädlich, nur eine Blindschleiche ist, und fürchten für unser Leben? Mit voller treffender Wahrheit schreibt ein feiner Beobachter von diesem widerwärtigen Tier, „es sei ein Tier, das einem verkörperten, aus tiefer Nacht entsprungenen Blitzstrahl gleicht; bunt, wie im Feuer gemalt, oder schwarz und düster wie die Nacht, die Augen wie Funken, die gespaltene schwarze Zunge eine Flamme, der Rachen ein Abgrund, die Zähne Giftquellen, der Laut des Mundes ein Zischen, dazu die wundersame Bewegung, immer strebend, wie ein Blitz zu zucken und wie ein Pfeil zu fliegen, wenn nicht die Verkörperung es hinderte. Sie erscheint wie ein gefallener verdammter Engel unter den Tieren, ihre Klugheit wurde zum Sprichwort, ihr Name Benennung des Satans.“

Und wenn Gott der Herr im Text den Fluch über die Solange noch weiter ausdehnt und hinzufügt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weib, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“, und damit einen endlosen Hass, einen Krieg ohne Frieden zwischen dem Menschen- und Schlangengeschlecht festsetzt, dauert nicht auch dieses Verhältnis noch immer fort zwischen diesen Beiden? ist die Schlange nicht der geborene Feind der Menschen, und der Mensch der geborene Feind und Verfolger der Schlangen? Woher der allgemeine Abscheu und Widerwille, ja das Grauen und Entsetzen unserer Natur vor jenem heimtückischen Geschöpf, so dass wir uns erst müssen eine unnatürliche Gewalt antun, sie anfassen und halten zu können, und ihr niemals recht trauen? Woher, dass die alten Griechen ihre Furien und Rachegöttinnen mit Köpfen abbildeten, welche Schlangen anstatt der Haare haben? Woher, dass im mosaischen Gesetz vor Allem die

Solange unrein war und in der christlichen Symbolik oder Zeichensprache von Anfang an nebst den Skorpionen als Feindin des Guten galt? Woher, dass das Bild des Drachen aus der alten Welt auch auf die christliche Übergang und die Kunst vierbeinige, geflügelte Schlangen abbildete, halb Eidechse, halb Schlange, in denen der Teufel sich versteckt haben sollte, weshalb der Drache, der Lindwurm, d. h. der linde, glatte, schlüpfrige Wurm, vorzugsweise von den Heiligen der Kirche, namentlich dem Ritter St. Georg, erlegt war? Woher, dass in der Heiligen Schrift die Schlange stehend das Bild des Truges und der Verleumdung ist und David von den Gottlosen sagt: „Sie schärfen ihre Zunge wie eine Schlange, Otterngift ist unter ihren Lippen“ (Psalm 140,4.)? Dieser Widerwille gegen die Schlangenvelt ist keine bloße Überlieferung, sondern eine allgemeine, natürliche Empfindung, eine dunkle Erinnerung daran, dass von diesem Tier aus das Verderben seinen Ursprung genommen hat, und wir müssen es als eine Unnatur und als eine schaurige Verkennung der Idee der Geschichte ansehen, wenn es Völker gegeben hat und noch gibt, die die Schlange als guten Geist verehren und göttlich anbeten, die sie zum Symbol der Weltseele, der Ewigkeit, der Königsherrschaft machen und ihr in ihren Märchen goldene Kronen aufs Haupt setzen.

Eins ist aber noch bezeichnend in unserem Text, und wir dürfen es nicht übergehen, das ist der Umstand, dass Gott die Schlange nicht rief und Zeit zur Verantwortung gab, wie er es bei Adam und Eva getan, sondern sie gleich auf der Stelle verdammt: es bedurfte dessen nicht erst, da in zweier oder dreier Zeugen Mund die Wahrheit besteht, und zwei Zeugen der Verführung auf der Erde vorhanden, der dritte aber der allwissende Zeuge im Himmel war, und man auf die Rede eines anerkannten Lügners nicht weiter zu achten braucht. Daher verfluchte Er auch die Schlange, während Er die Menschen nur des strafte, und schloss jener die Gnadentür zu, während Er sie diesen noch öffnete,

II. Die ganze Tierwelt.

Weiter. Gott spricht: „Verflucht seist du vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Feld“; damit erklärt Er einerseits, dass die Schlange in einem ganz besonderen Maß, mehr als alle anderen Tiere, unter dem Fluch stehen solle, andererseits aber auch, dass mit ihr zugleich die ganze Tierwelt in denselben verwickelt und hineingerissen werden würde. Die vernunftlose Natur und Kreatur ist einmal für den Menschen bestimmt und er soll ihr Herr und

Gebietet sein; tritt sie auf diesem untergeordneten Verhältnis heraus, wie es die Schlange als Repräsentantin der Tierwelt getan hatte, so verwirkt sie damit für sich und ihr ganzes Reich den Fluch. Als daher die Menschen ihren Weg verderbt hatten auf Erden und die Sündflut über sie kam, erlag mit ihr zugleich die Tierwelt demselben Strafgericht. Mit großem Nachdruck schreibt Paulus an die Römer (8,19-21.): „Wir wissen, dass alle Kreatur sehnt sich mit uns und ängstet sich noch immerdar und ist unterworfen der Eitelkeit, das ist, der Vergänglichkeit, ohne ihren Willen, sondern um des willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung.“ Seitdem der Sündenfall in die menschliche Natur vergiftend eingedrungen ist, hat sich die Sünde auch der Tierwelt mitgeteilt, so dass wir keine Leidenschaften und Laster unter den Menschen finden, die nicht ihr bestimmten Abbilder in der Tierwelt hätten, und die Falschheit, die List, der Neid, die Trägheit, die Eitelkeit, der Stolz, die Bosheit, die Unreinigkeit und Geilheit, die Mordlust und Raubgier ebenso unter den Tieren wie unter den Menschen zu Hause sind, es ebenso Diebe und Mörder, Lügner und Heuchler, Faulenzer und Filze unter diesen, wie unter jenen gibt, und gewisse Laster an bestimmten Tieren, wie z. B. am Fuchs, am Wolf, am Tiger, am Bock sprichwörtlich geworden sind. Dabei ist seit dem Sündenfall die Tierwelt entzweit mit der Menschenwelt und ein gewaltiger Riss zwischen Beiden eingetreten, so dass, wenn auch gewisse Tiere sich uns noch anschließen und anschmiegen, die wir zu zähmen und unseren Zwecken dienstbar zu machen wissen, doch die meisten eine natürliche Scheu und Furcht vor uns haben, in uns ihre Feinde, ihre Verfolger, ihre Peiniger sehen, uns ihre Zähne zeigen, gegen uns ihr Horn wetzen und ihren Huf erheben, uns fliehen, anfallen, stechen, verwunden, zerreißen und zerfleischen. Und das nicht allein: sie ist auch entzweit untereinander, ein Tier stellt dem andern nach dem Leben, legt ihm Fallstricke und Netze, sucht es zu verderben und zu morden, der Wolf würgt das Lamm, der Falke die schuldlose Taube, es herrscht da ein fortwährender Krieg Aller gegen Alle, in der Höhe und in der Tiefe, in den Lüften, im Wasser, auf der Erde und unter der Erde; manche können sogar noch spielen mit ihrer Beute und sich weiden an ihren Todesqualen. Genug, es geht ein Gefühl der Angst und Bangigkeit, des Schmerzes und der Sehnsucht durch die ganze niedere Schöpfung hindurch. Wie lebt das schwache Tier in steter Furcht vor dem stärkeren, das auf seinen Untergang lauert! Wie unruhig flattert der Vogel hin und her, wenn sich ein Räuber seinem Nest naht! Wie herzerzerrend sind die Klageöne derer, denen die Jungen genommen wor-

den sind! Wie krümmt sich der Wurm im Staub, wenn er vom Fuß des Wanderers zertreten werden soll! Wie krächzt und brüllt der Hunger und der Durst, wie malt sich der stumme Schmerz der von dem Menschen missbrauchten, misshandelten, gequälten und verstümmelten Tiere, wie spricht das erlöschende Auge der sterbenden oder der geschlachteten so wehmütig und anklagend! Ach, schaut einmal dem armen Vieh ins freudenlose und fragende Auge, bedenkt, wie ganz anders sein Lebenslauf sein würde, wenn es noch in Gottes Nähe leben dürfte, und wie es im Dienst der Vergänglichkeit sein Dasein beginnt und endet: versteht ihr da nicht das Seufzen und Sehnen der Kreatur, von welchem der Apostel so nachdrücklich redet? Ein großer Naturkundiger und ein Meister in diesem Fach bezeugt: „Ohne einen gewissen Misston ist keine, auch nicht die schönste ihrer Kreaturen“, und einer unserer Dichter singt: „Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur; es ringt und seufzt nach der Verklärung, entgegen schmachend der Gewährung, in Liebesangst die Kreatur.“

Doch Gottlob, nicht immer soll die Kreatur zu diesem Leidensstande verurteilt bleiben, der Apostel setzt hinzu: „Auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“. Wie die Tierwelt mit uns gefallen ist, so wird sie auch einmal mit uns verklärt werden; eine Zeit wird kommen, wo das Verwesliche anziehen wird das Unverwesliche und das Sterbliche anziehen wird die Unsterblichkeit, wo auf der neuen Erde wieder werden Paradiesesbäume blühen und unschuldige Herden weiden, wo die Weissagung des Propheten sich erfüllen wird: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben; Kühe und Bären werden auf der Weide gehen, dass ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen; und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken“ (Jesaia 11,6-8.). Dann wird die Schlange ihr Gift und der Tiger seinen Grimm wieder verlieren, dann werden alle niederen Geschöpfe wieder gehorsam und sanftmütig, ja willig den Menschen dienen und die ganze Kreatur wird Teil haben an der Herrlichkeit der Kinder Gottes; nichts wird dann mehr sündhaft, sterblich und eitel sein, sondern das große Wort Wahrheit und Wirklichkeit werden: „Siehe, ich mache Alles neu! das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!“

III. Der Teufel.

Gott verflucht die Schlange; sollte er damit nicht zugleich den Satan, der mit der Schlange eng verbunden war, der durch sie die Menschen verführt hatte und der eigentliche Verderber der sichtbaren Schöpfung gewesen war, mit verflucht haben? Zwar nennt Er ihn nicht ausdrücklich; aber er wird ja in der ganzen Geschichte des Sündenfalls nicht genannt, und doch war er nach dem Wort des Herrn und Seiner Apostel im Hintergrund der allein Tätige. Er nennt ihn aber eben darum nicht, um dadurch für alle Ewigkeit anzudeuten, dass zwischen Ihm und dem Satan keine Gemeinschaft, keine Berührung stattfindet, dass vielmehr ein unerbittlicher Hass gegen ihn und sein Werk, die Sünde, Seine göttliche Heiligkeit und Majestät durchdringt für und für. Wenn Jesus über Jerusalem weint, hat er damit auch nicht nur die äußere sichtbare Stadt mit ihren Türmen und Mauern, sondern vor allem ihre Einwohner gemeint und hat die angedrohte Strafe diese vorzugsweise getroffen. So gilt auch der Fluch über die Schlange im Text vorzugsweise dem, der sich ihrer als Werkzeug bedient hatte, und lauten die Worte, zwischen den Zeilen gelesen, nunmehr also: „Weil du, böser Geist, durch die Schlange Solches getan hast, seist du vor allen Geschöpfen verflucht, du sollst deiner himmlischen Vorzüge beraubt, der äußersten Verachtung und tiefsten Schmach preisgegeben bleiben und immerfort deine Begierden auf die niedrigsten Gegenstände richten“. Gedacht, erfüllt! Je höher Satans Stellung in der Welt gewesen war, desto tiefer ist seit der Verführung und dem Fall der Menschen sein Sturz geworden. Er hatte gedacht, Gottes Absichten zu hintertreiben, dagegen die Macht und den Umfang seines eigenen Reiches zu vermehren, und nun hat er wider Willen und Wissen gerade dadurch dazu beigetragen, Gottes Oberherrschaft zu verherrlichen, seine eigenen boshaften Absichten aber zu vereiteln und zu vernichten. Bereits aus dem Chor und der Behausung der Engel gestürzt, wird er nun unter alle Geschöpfe als der Niedrigste und Verabscheuungswürdigste von allen herabgesetzt. Und wenn auch noch immer die Erde sein Aufenthaltsort ist, in den er gebannt ist, auf welchem er Gewalt hat und in den Kindern des Unglaubens und der Welt herrscht, so ist nicht nur seine Entlarvung, sondern auch seine Besiegung stufenweise im Lauf der Zeiten immer mehr hervorgetreten; wir hören insbesondere den Sohn Gottes, auf Sein erlösendes und versöhnendes Leiden und Sterben hinweisend, ausrufen: „Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden; ich sah den Satan vom Himmel herabfahren wie einen Blitz; geht hin von

mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“. (Joh. 12,31. Luk. 10,19. Matth. 25,41.). Wir hören den Apostel Paulus, vom heiligen Geist erleuchtet, bezeugen: „Jesus hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst“. (Kol. 2,15:). Wir hören den Evangelisten Johannes vom Ende der Tage weissagen: „Und der Teufel, der sie verführte, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Tier und der falsche Prophet war, und werden gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit“. (Offenb. Joh. 20,10.). Kurz, der Teufel ist ohne alle Hoffnung der Gnade, keine einzige Verheißung ist ihm gegeben, nur Drohungen, nur Flüche, nur ewige Pein und Höllenqual.

IV. Alle Werkzeuge des Satans.

Hat aber damit der Fluch Gottes sein Ende erreicht? Mitnichten! Die Schlange war ja das Werkzeug gewesen, dessen sich Satan zum Fall der Menschen bedient hatte; indem sie verflucht wird, ist damit zugleich der Fluch Gottes ausgesprochen über alle Werkzeuge des Satans und der Sünde, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Kann ein Vater das Messer küssen, mit welchem sein geliebtes Kind ist ermordet worden? Unmöglich, er umarmte ja damit den Mörder seines Kindes selbst. Oder gereicht der Anblick des Dolches, mit welchem der Verbrecher einen Unglücklichen erstochen hat, demselben nicht jedes Mal zur Anklage und zum Gericht, so dass er oft sich gleich entfärbt und die fluchwürdige Tat ohne Weiteres gesteht? Waren die dreißig Silberlinge, für welche Judas den Herrn der Herrlichkeit verraten hatte, dem Kind des Verderbens nicht auch ein Blut- und Fluchgeld, das in seinen Händen brannte, dass er es zurückbringen und dem Hohen-Rat vor die Füße werfen musste? Floh nicht Kain den Ort, wo er seinen Bruder Abel erschlagen, und bebte nicht der Boden unter seinen Füßen, dass er unstedt und flüchtig war auf Erden? Wenn die menschlichen Zungen schweigen, so sollen ja die Steine schreien und lebendig werden nach dem Wort des Herrn. Was vom Satan und von der Schlange, als seinem Werkzeug gilt, gilt demnach von allen Werkzeugen des Satans und der Schlange, auch von uns Menschen, sofern wir und zu ihren Werkzeugen hergeben und gebrauchen lassen, sofern wir im Dienst des Fürsten und des Reichs der Finsternis reden und wirken, sei es, dass wir die Ordnung Gottes in der Kirche, oder sei es, dass wir sie im Staat untergraben, und Partei nehmen für die verwüstenden und zerstörenden Kräfte des Abgrundes, die Sache des

Zweifels, des Unglaubens, des Ehrgeizes, der Selbstsucht, ja der unreinen, niedrigen Lust und Sünde führen, gegen göttliche und menschliche Gesetze Aufruhr und Ungehorsam predigen und üben, Anstoß und Ärgernis den Frommen bereiten, und niederreißen, statt aufzubauen, und zerstreuen und trennen, statt zu sammeln und zu reinigen; und sofern uns jedes Mittel recht ist, auch das schlechteste und verwerflichste, um nur unsere höllischen Zwecke zu erreichen. Alle Kinder und Knechte der Schlange und des Satans, aller Schlangensame und alle Schlangennaturen, alle Schlangenwerke und Schlangennetze stehen unter dem hier ausgesprochenen Fluche Gottes, und wirken wie ein Fluch auf Mitwelt und Nachwelt, ihr Erbe, ihr Name, ihr Andenken kann nur ein unheilbringende und vererbliches sein.

Ist das aber der Fall, Geliebte in dem Herrn, und hat der heilige und gerechte Gott durch solchen Fluch Seinen Hass und Abscheu gegen Alles, was in der unsichtbaren Welt Satan, in der sichtbaren Schlange ist und heißt, ausgesprochen, dann bleibt uns keine andere Wahl übrig: wollen wir Gottes Kinder sein und Seinen Segen ererben, dann müssen wir auch wie Er uns in Gesinnung und Wandel lossagen von allem satanischen und schlangenmäßigen Wesen und dasselbe für uns und die Unsrigen verfluchen mit Herz, Mund und Tat. So hat es David getan und nicht nur erklärt: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von Seinem Gesetz Tag und Nacht“; sondern hat auch in den sogenannten Rache-psalmen über alle Feinde des Herrn Gottes strafende Vergeltung und Zerstörung ihrer gottesfeindlichen Anschläge herabgefleht. So hat es Paulus getan, indem er im heiligen Eifer für des Herrn Ehre schreibt: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch würdet Evangelium predigen anders, denn das wir gepredigt haben, der sei verflucht“, und: „So Jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei anathema“. So hat Gott der Herr es selbst an unzähligen Stellen der Heiligen Schrift getan: „Verflucht sei, wer einen Götzen macht; verflucht sei, wer seinem Vater oder Mutter flucht; verflucht sei, wer seines Nächsten Grenze ändert, wer einen Blinden irre macht auf dem Weg, wer das Recht der Fremdlinge, der Waisen und der Witwen beuget, wer Geschenke nimmt und einem Unschuldigen zum Tode hilft; verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibt! verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht“. So haben es die Bekenntnisse unserer Kirche getan und alle falschen und gottlosen Lehren mit dem Fluch und

Bann der allmächtigen Gottes belegt. Fürchten wir dadurch nicht den Vorwurf der Intoleranz, der Lieblosigkeit und Härte; denn zunächst werden wir doch nicht toleranter sein wollen, als Gott selber, und sodann gilt es in Sachen der Seligkeit Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit. Wer nicht mit dem Herrn ist, der ist wider Ihn; wer nicht mit Ihm sammelt, der zerstreut. Wer mit dem Herrn dem Bösen nicht fluchen kann, der kann auch mit ihm das Gute nicht segnen. Wer nicht spricht: Ich entsage dem Teufel in allem seinem Werk und in allem seinem Wesen, der kann auch nicht hinzufügen: und ergebe mich Dir, dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, im Glauben und Gehorsam Dir treu zu sein bis an mein letztes Ende. Wer nicht reuig über sein Sündenleben klagt: „Verflucht, verflucht sei alle meine Freude, die mich gebracht zu solchem Herzeleide, verflucht, verflucht sei alle meine Zeit, die ich verlebt in sünd'ger Fröhlichkeit“, der kann auch nicht mit Ernst und Nachdruck geloben: „So nimm denn Alles hin, ich will mir nicht mehr leben, ich will mich ganz und gar in Deine Führung geben; ach, fasse mich nur fest, mach mich von Sünden frei, damit forthin mein Herz Dein reiner Tempel sei“. Wer nicht, gleichviel, ob er damit anstoße oder Beifall ernte, mit heiliger Entrüstung ausruft: Verflucht seien alle Schlangenlehren, alle Schlangenwerke und Schlangenwege, alle Reden und Vorträge, die für die Zwecke der Hölle gehalten werden, verflucht alle Orte, wo sich die Gottlosen, die Lasterhaften, die Spötter, die Menschen des Umsturzes und der Revolution versammeln, verflucht alle Bücher und Zeitungen, die in diesem Sinne geschrieben werden, verflucht alle Menschen, die sich zum Dienst des Teufels oder der Zerstörung hingeben in Politik oder Glaubenssachen, der kann auch nicht ganz auf der Seite des Herrn und Seiner Anhänger stehen, und wird durch seine Halbheit und Unentschlossenheit kein Segen, sondern ein Fluch sein für seine Umgebung. Darum hierher, wer dem Herrn angehört! Hier, Schwert des Herrn und Gideon! Wenn Paulus sagt: „So Jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei anathema“, so liegt darin zugleich der Gegensatz: „Und so Jemand den Satan nicht hasst“. Keine Liebe zu Christo ist möglich ohne solchen Hass gegen die Hölle, und keine Gemeinschaft mit Ihm ohne Trennung von allen Werken der Finsternis. Je glühender dieser Hass, desto glühender auch jene Liebe; je lauer aber das Eine, desto lauer und bald zum Ersterben auch das Andere. Darum, Herr Jesu, die dringende Bitte, mit der wir uns Alle zum Schluss nach solcher Betrachtung Dir nahen und nahen müssen: „Erfülle uns alle Tage mit neuer Liebe zu Dir, und mit neuem Hass gegen den Satan,

gegen sein Werk, die Sünde, und sein Wesen, die gottlosen und unbußfertigen Sünder; dann werden wir durch Deine Macht allezeit ritterlich kämpfen und siegen und zuletzt das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davontragen.“ Schon hören wir im Geist Deine hoffnungsreiche, muteinflößende Verheißung: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen.

Zwölfte Predigt. Das Urevangelium.

Heil, Heil, dass uns ein Held erschien,
Ein Heiland allen Sündern!
Den Schlangenkopf zertrat Er kühn,
Der Sünde Sieg zu hindern.
Im Glauben nehmt den Retter an;
Er führt euch Seine Siegesbahn.
Auf! kämpft an Seiner Seite! Amen.

Text: 1 Mose III., V. 15.

Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weib, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen: derselbe soll dir den Kopf zer-treten, und du wirst ihn in die Fersen stechen.

Die verlesenen Textesworte greifen in andere Saiten ein, Geliebte, als die vor acht Tagen betrachteten. Damals waren es Drohworte, heute lauter Verheißungen; damals Fluch, heute Segen; damals das Abendrot des Paradieses, heute das Morgenrot eines neuen Tages; damals bange, düstere Verzweiflung, heute heitere Hoffnungsstrahlen voll Licht und Leben. Die Schlange und den, zu dessen Werkzeug bei der Verführung der Menschen sie sich hergegeben, hatte Gott verflucht; auch die Menschen, die sich von ihr hatten anführen lassen, müssen wenn auch nicht verflucht, doch gestraft werden. Aber ehe Gott sie straft und als Richter erscheint, gibt Er ihnen eine Verheißung und offenbart sich als Vater. Ja, ehe er ihnen die Strafe auch nur ankündigt, kündigt Er schon die rettende Gnade an; ehe Er sie aus dem verlorenen irdischen Paradies vertreibt, öffnet Er ihnen das himmlische Paradies. Die Worte, mit welchen dies geschieht, heißen in der Kirche seit alten Zeiten das Urevangelium oder die erste frohe Botschaft von Christo, dem Sünderheiland. Luther sagt in seiner Randglosse: „Dies ist das erste Evangelium und Verheißung von Christo, geschehen auf Erden, dass Er sollte Sünde, Tod und Hölle überwinden und uns von der Schlange Gewalt selig machen; daran Adam glaubt mit allen seinen Nachkommen, davon Er zum Christen und selig worden ist von seinem Fall“. Und in der Tat, indem Gott der Schlange flucht, segnet Er die Menschen; was des Teufels Verderben ist, das ist der Menschen Heil. Es ist dies demnach das erste Evangelium, und Gott selbst ist der erste Evangelist; die erste Weissagung, und Gott selbst ist der erste Prophet, der sie ausspricht. Es ist nur ein kurzer Text, aber die ganze Bibel ist seine Auslegung, das ganze Leben, Leiden, Sterben,

Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi seine Erklärung, die ganze Weltgeschichte bis ans Ende der Tage sein gewaltiger Wiederhall. Drei Verheißungen sind es zu gleicher Zeit, welche in dieser ersten aller Gottesverheißungen enthalten sind:

1. Die erste handelt von der Menschen Kampf,
2. die zweite von Christi und der Seinigen Sieg,
3. die dritte von dem Mittel dieses Sieges.

I. Des Menschen Kampf

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weib“, spricht Gott weiter zur Schlange, „und zwischen deinem Samen und ihrem Samen.“ Same heißt soviel als Nachkomme, Weibesame also Nachkomme des Weibes, Schlangensame Nachkomme der Schlange oder der Teufels. - Wer gehört nun zum Weibessamen? Offenbar zunächst alle Menschen, die vom Weib geboren sind; und in der Tat können wir es nicht leugnen, dass mehr oder weniger dunkel oder klar es die Menschen erkennen, dass das Gute eigentlich das ihrer Natur Gemäße und sie allein Beglückende ist und dass, wenn in ihnen Allen ein angeborener Hang zur Sünde wohnt und Satan diesen benutzt, um aus demselben die Sünde selbst entstehen zu lassen, dieser natürliche Trieb auf alle Weise bekämpft werden muss. Dann aber gehören im engeren Sinne zum Weibessamen die frommen, gottesfürchtigen Menschen, die tiefen Abscheu an der Sünde haben und Gott allein anhängen und dienen wollen, die aus der Wahrheit oder von Gott sind und in Buße und Glauben sich mit dem Herrn vereinigen und Seine Kinder werden. Und wer gehört zum Schlangensamen? Nur eine Antwort ist möglich: Alle in dem Dienst und der Abhängigkeit Satans stehenden bösen Geister und Menschen; diejenigen, von denen Jesus sagt: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Ihr Schlangen und Ottergezüchte, wer hat euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ (Joh. 8,44. Luk. 3,7.) und Johannes: „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt vom Anfang“ (1 Joh. 3,8.); kurz, die gleiche Gesinnung und gleiches Bestreben mit dem Satan haben und demselben Reich der Finsternis angehören. Dieser letztere Same ist wohl der Zahl und dem Umfang nach der größte auf Erden. Zwischen beiden Samen, sagt Gott der Herr, zwischen jenen Kindern des Lichts und diesen Kindern der Finsternis, zwischen jenem Himmelssinn und diesem Höllensinn soll Feind-

schaft eintreten, ein Kampf auf Leben und Tod gegeneinander; wer Gottes Freund ist, solle Satans Feind sein, und wer Satans Freund ist, als Gottes Feind sich erfinden lassen. Ich, sagt Gott, will Feindschaft Feken zwischen dem Einen und dem Andern; und allerdings, Er konnte allein die Gemeinschaft, welche Adam und Eva soeben mit ihrem Seelenfeind geschlossen hatten und die ihnen schon soviel Unheil gebracht und aus der immer neue Verführungen, immer neues Böse hervorgehen musste, zerreißen und in un-aufhörlichen Kampf verwandeln. Jene Gemeinschaft mit dem Teufel hatte Geit nicht hindern wollen, weil er ihnen die Willensfreiheit, damit auch die Macht gegeben hatte, sie zu missbrauchen; aber sie einem ewigen Bund mit dem Teufel überlassen, das war ihm, dem Heiligen und Barmherzigen, der Seine Geschöpfe auch heilig und ewig selig zu sehen wünschte, unmöglich, und da sie außer Stande waren, sich von dem einmal eingegangenen Bündnis mit dem Fürsten der Finsternis wieder loszusagen, so griff Er ein und pflanzte in das Herz der Menschen von nun an einen ewigen Gegensatz zwischen dem Weib und der Schlange, und zwischen ihrem und seinem Samen, damit das Menschengeschlecht wissen solle, was es von der Schlange zu erwarten und wie es sich gegen sie zu benehmen habe.

Klingt das aber, Geliebte, nicht auffallend aus dem Munde des Gottes, der ein Gott des Friedens ist und sonst immer Frieden fordert und fördert, zwischen Menschen und Menschen, zwischen Menschen und ihrem Gewissen, zwischen Menschen und sich selbst? O nein, Friede kann nur stattfinden zwischen Gleichgesinnten und Freunden; zwischen Widerstrebenden und Feinden wird aus Frieden allemal Krieg. Da nun der Satan der Feind Gottes und der Menschen ist, so kann Gott keinen Frieden mit ihm haben, und will auch nicht, dass die Menschen, Seine Untertanen, Frieden mit dem Empörer ohne Gleichen haben. Hier heißt es: Friede mit Satan ist Krieg wider Gott! „Ich will Feindschaft setzen“, spricht der Herr, d. h. Ich will mit einem ewigen und unwandelbaren Gesetz feststellen, dass dieser Hass nimmermehr aufhören solle, sondern wer unter den Menschen mit mir im Frieden leben wolle, mit meinem Feind, dem Satan, in Feindschaft leben müsse.

Und ist es nicht eingetreten auf Erden, seitdem Gott dies Wort über des Menschen und Satans Zukunft und ihr Verhältnis zueinander ausgesprochen hat? Ist der Satan nicht seitdem der beständige erbitterte Feind der Menschen geworden, der hier im Paradies sich ihnen als Schlange nahte, in der Offenbarung Johannis als großer roter Drache erscheint, von Petrus ge-

zeichnet wird als ein brüllender Löwe, der da umhergeht und sucht, welchen er verschlinge, von dessen feurigen Pfeilen und Faustschlägen Paulus redet, von dem Luther singt: „Groß' Macht und viel List sein' grausam' Rüstung ist, auf Erden ist nicht seines Gleichen“? Hat er nicht gleich den erstgeborenen Menschen zum Brüdermörder gemacht? Hat er nicht die Gotteskinder durch die Menschenkinder verführen lassen, dass sie ihre eigenen Wege wie diese gingen und sich vom Geist des Herrn nicht wollten strafen lassen, bis die Sündflut hereinbrach und sie Alle verschlang? Hat er nicht Hiob verklagt vor Gott und ihm die schweren Heimsuchungen bereitet, unter deren Last er den Tag verfluchte, an dem er geboren war? Hat er nicht David stolz gemacht und eroberungssüchtig, dass er das Volk zählen ließ? War er nicht der falsche Geist, der durch die Propheten Ahabs redete und den König zum Fall brachte im Krieg wider die Syrer? Hat er es nicht sogar gewagt, sich an den Sohn Gottes zu machen und ihn bald zur Sinnlichkeit, bald zum Ehrgeiz, bald zur Habsucht, bald zur Ungeduld und Verzagtheit zu versuchen? Und wie hat er den Petrus gesichtet wie den Weizen, wie ist er in den Judas gefahren, dass er seinen Herrn verraten musste, wie hat er den hohen Rat mit tödlichem Hass gegen den Heiligen Gottes erfüllt, die falschen Zeugen zu ihren Anklagen gegen Jesum getrieben, das Todesurteil des Herrn in den Mund der Hohenpriester, das Kreuzige, Kreuzige, in den Mund des betörten Volkes, die Misshandlungen in die Hände der Kriegsknechte und die Menschenfurcht in das Herz des Landpflegers hineingelegt! Wie hat er die ersten Christen durch die Heiden und Juden verfolgt und Martern über Martern ersonnen, um sie zur Verleugnung und zum Abfall zu bewegen! Und noch immer herrscht er in der Luft und hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens und der Welt, die im Argen liegt; ja, es gibt gewisse Zeiten, wo seine Macht größer ist, als in andern, wo er einen großen Zorn hat, und kräftige Irrtümer erweckt, die nicht selten auch die Auserwählten verführen, wo sein Same riesenhaft anwächst, die Ungerechtigkeit überhandnimmt auf Erden, die Liebe in den Herzen erkaltet, die Tiefen des Satans in allerlei Lügen, Zeichen und Wundern sich offenbaren und es manchmal scheint, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre. Und noch immer greift er in den Augenblicken der Sicherheit, des geistlichen Hochmuts, der Schwäche, der Selbstzufriedenheit die Kinder Gottes an, und streut sein Unkraut zwischen den Weizen in ihrem Herzen, dass das Fleisch in ihnen gelüftet wider den Geist. Aber auch andererseits zeigt sich der Weibessame, das gläubige Volk Gottes, die Gemeinde des Herrn, voll Feindschaft gegen die

Schlange und ihren Samen, sie liegt unaufhörlich gegen sie zu Felde, enthüllt ihre Schleichwege, warnt vor ihren geheimen Umtrieben und Netzen und legt die apostolische Waffenrüstung immer von Neuem an, den Gurt der Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit, den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, um die feurigen Pfeile des Bösewichts auszulöschen und seinen Widerstand unschädlich zu machen. Ihre tägliche Losung ist unversöhnliche Feindschaft gegen alles Böse in und außer ihnen. Ihr tägliches Siegesgeschrei lautet: „Auf, auf, o Seel', auf, auf, zum Streit, auf, auf, zum Überwinden! In dieser Welt, in dieser Zeit ist keine Ruh' zu finden! Wer nicht will streiten, trägt die Kron' des ewigen Lebens nicht davon“. Ihr tägliches Seufzen und Beten: „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens, sieh', wie die Finsternis dringet herein, wie sie ihr höllisches Heer nicht vergebens mächtig aufführet, mir schädlich zu sein. Satanas sinnet auf allerlei Ränke, wie er mich sichte, verstöre und kränke“. Ihre tägliche, gegenseitige Ermunterung: „Kämpfe bis aufs Blut und Leben, dring' hinein in Gottes Reich, will der Satan widerstreben, werbe weder matt noch weich“.

Nun prüft euch, Geliebte, auf welcher Seite steht ihr? In zwei Heerlager spaltet sich die Welt, und zu einem von beiden gehört Jeder unter uns. Gehört ihr zu den Kindern des Weibes oder zu den Kindern der Schlange? Folgt ihr der Fahne des himmlischen oder der des höllischen Feldherrn? Für wessen Sache glüht, streitet, werkt ihr vom Morgen bis zum Abend? Mit wem wollt ihr es halten im Leben oder im Tod? Wehe euch, wenn ihr auf der Seite der Schlange steht, oder wenn ihr euch einbildet, ihr könnt es mit beiden Parteien halten! Wer Gottes nur halb ist, der ist des Teufels ganz. Aber wohl euch, wenn ihr es haltet mit dem Weibessamen und Kinder des Lichtes seid!

II. Christi und der Seinigen Sieg

Zwar ist dann euer Kampf heiß und euer Widerpart gar mächtig; aber indem der Herr sagt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weib, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“, gibt Er und damit schon die trostreiche Zusage, dass der Ausgang dieses Kampfes von Anfang an in guten Händen, in den Händen des allmächtigen Gottes liegt und darum gar nicht zweifelhaft sein kann. Insbesondere aber verkünden die folgenden Worte: „Derselbe, nämlich der Weibessame, der gläubige Teil der Menschheit, soll dir den Kopf zertreten“ auf die bestimmteste Weise den Sieg der

Gläubigen über das Reich der Finsternis. Von den meisten Wunden an den andern Teilen ihres Leibes stirbt die Schlange nicht; wird ihr aber der Kopf zerschmettert, zerschlagen, zertreten, dann ist sie bis zum Tod verwundet, und ob ihr zähes Leben auch noch lange zuckt und im Todeskampf gewaltig um sich schlägt, es ist um sie geschehen und sie muss sterben. Das Zertreten ihres Kopfes bedeutet demnach nicht nur ihr schmach- und schmerzvolles, sondern auch ihr gewisses Ende. Wenn aber auf diese Weise der Herr den Sieg des Licht: reiche über das Satansreich als feststehend verkündet, so liegt in Seiner Verheißung neben dieser allgemeinen, herzerhebenden Wahrheit doch noch eine geheimere, besondere verborgen, und bezieht sich das Wörtlein derselbe nicht bloß auf die fromme und gläubige Menschheit überhaupt, sondern vorzugsweise, wie auch später wieder in der Verheißung Gottes an Abraham, auf einen Menschen und Nachkommen des Weibes, der wie kein anderer es mit dem Fürsten der Finsternis aufgenommen hat, der vor Allem der Schlangentreter heißt, der Stärkere über den Starken, der ihn überwunden und ihm den Harnisch abgenommen und den Raub ausgeteilt hat. Wir vernehmen daher in unserem Text, wie es die Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten erkannt und mit freudigen Glauben zu ihrem Trost und Heil erfasst hat, die erste messianische Verheißung von Jesu Christo, unserem Herrn und Heiland. Freilich ist sie noch dunkel; wie könnte sie auch anders als dunkel sein? Dennoch wird sie sofort von Eva verstanden; denn als ihr erster Sohn geboren wird, ruft sie voll seliger Mutterfreude aus: „Ich habe den Mann, Jehovah“, d. h. ich besitze den allmächtigen Gott selbst und halte ihn in meinen Armen. Auch könnte es auffallen, dass Gott diese Verheißung dem Menschen nicht in Seinen Worten an sie, sondern in Seinen Worten an die Schlange erteilt; aber die Menschen hatten noch nicht ihre Sünde erkannt und Buße getan, darum konnte er ihnen unmittelbar diese Verheißung nicht geben; gleichwohl wollte Er sie vor Verzweiflung bewahren, und ihnen Vertrauen zu Seiner Gnade einflößen; darum übergeht Er sie nicht mit Stillschweigen, sondern fügt sie als hoffnungsreichen Anhang für Adam und Eva den Worten der Schlange hinzu, ehe er sich an die Menschen wendet mit Seiner Strafe. Es ist auch gefragt worden: Warum ist nur von Weibes- und nicht von Mannessamen die Rede? Geschieht es, weil Gott hiermit schon andeuten will, dass Christus von einem Weib, wunderbar, übernatürlich, durch Überschattung des Heiligen Geistes, solle geboren werden? Oder geschieht es, weil Eva jetzt eine besondere Tröstung bedurfte, nachdem sie nicht Stich gehalten und ihren Mann mit hineingezogen hatte ins

Verderben? Oder geschieht es zur größeren Schmach und Beschimpfung Satan, dass Gott ihm nur das schwächere Weib gegenüber stellt? Seine triftigen Gründe hat Gott gewiss dabei gehabt; wer will sie aber ohne Seine Offenbarung durchschauen und bestimmt sagen: Diese sind es und keine andere? Es ist endlich darüber gestritten worden, ob Gott den Ratschluss unserer Erlösung schon vor, oder erst nach dem Sündenfall gefasst habe; - was sollen wir darüber sagen? Wir können nur eins sicher behaupten, dass Er diesen bei sich gefassten Ratschluss zum ersten Mal gegen die Menschen nach dem Sündenfall ausgesprochen hat. Und somit ist hier ein Adventston angeschlagen worden, der durch die Jahrhunderte immer mächtiger und lauter erklingt; eine Morgenröte aufgegangen, die einen neuen besseren Tag anmeldet; ein Senfkorn ausgestreut, das schon den ganzen Baum göttlicher Weissagungen in sich schließt; das erste A ausgesprochen, auf welches alle anderen Buchstaben des Alphabets der messianischen Offenbarungen bis zur letzten in der Offenbarung Johannis der Reihe nach folgen.

Wir sehen im Geist schon denjenigen, der hier als Weibessohn und Schlangentreter angemeldet wird, sich vor uns je länger je mehr entfalten, bei Jakob als den Helden, dem das Reich gebührt und dem alle Völker anhangen, bei Jesaias als den Meister zu helfen, der Gerechtigkeit lehrt und die Kelter des göttlichen Zornes allein tritt, und ist Niemand unter den Völkern bei Ihm, der da heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst; als den, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, der dem Übertreten der Menschen ein Ende macht, ihre Missetat versöhnt, die ewige Gerechtigkeit bringt, die Gesichte und Weissagungen des alten Bundes erfüllt, und als Arzt zu den Kranken, als Bürge zu den Schuldigen, als Heiland zu den Sündern kommt.

Wir sehen Ihn in der Fülle der Zeiten von einem Weib geboren und unter das Gesetz getan werden, damit Er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste und wir die Kindschaft empfangen. Wir sehen Ihn durch Seine Menschwerdung auf dem Kampfplatz erscheinen, um Sein Kopfzertretungswerk der Schlange zu beginnen; wir sehen Ihn dieses Werk fortsetzen durch Seine Lehre, in welcher Er dem Menschen zeigt, wie sie aus der Obrigkeit der Finsternis errettet und in das Reich Jesu Christi können versetzt werden, und durch Seine Wunder, durch welche Er die Besessenen heilt und die Teufel von ihnen auftreibt; wir sehen Ihn dies Werk vollenden durch Sein Leiden und Sterben, wodurch Er die Macht nahm dem, der des Todes Ge-

walt hatte, das ist, dem Teufel, und erlöste die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mussten, und wie einen zweiten Simson Seinen Feinden mehr Schaden zufügen im Tod, als im Leben; wir sehen Ihn endlich dies Werk verklären durch Seine Auferstehung, in welcher Er den Tod verschlungen hat in den Sieg, wie durch Seine Himmelfahrt, in welcher Er die Fürstentümer und Gewaltigen hat ausgezogen und sie hat Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. Wir sehen Ihn, wie Er nicht nur auf diese Weise dem Satan den Kopf zertreten hat für Seine Gläubigen, sondern wie Er ihn noch fort und fort zertritt in Seinen Gläubigen, in ihnen immer mehr den alten Menschen tötet und den neuen lebendig macht, sie gegen die listigen Anläufe des Teufels mächtig schützt und schirmt, die angemessene Macht und Gewalt desselben über die Menschen ihm wieder nimmt und ihn, wie Paulus Römer 16,20. schreibt, unter ihre Füße tritt. Wir sehen Ihn endlich am jüngsten Gericht dies Werk der Schlangentretung vollends zum Abschluss bringen, indem Er den Satan und seinen Samen in das ewige Feuer verweist, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, und ihn mit seinem ganzen Anhang in den Feuer- und Schwefelsee wirft, aus welchem der Rauch der Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Welch ein Sieg des Guten über das Böse und des Weibessamens über den Schlangensamen, der sich vor uns ausbreitet! Welch ein Glanz, der noch vom Paradies her über die dunkle Geschichte der Menschheit aufgeht! Welch ein liebliches Weihnachtsfest, das bei diesen Worten unsere Stammeltern schon im Paradies zu feiern beginnen! Nun ist die Gnadentür wieder geöffnet, welche der Satan bereits Adam und seinen Kindern verschlossen hatte, der Lebensbaum duftet uns wieder entgegen, und es kommt Alles, Alles wieder, was wir durch Adams und Evas Schuld verloren hatten. Ohne diesen Trost und diese Aussicht hätten Beide, als sie nun, aus dem Paradies ausgestoßen, in Elend, Arbeit, Nacht und Tod hineinpilgern mussten, bei dem nagenden Schuldbewusstsein in ihrem Herzen und Gewissen verzagen und verzweifeln müssen; dieses Dämmerlicht einer schöneren Zukunft aber erhellte seitdem ihre dunklen Tage und war der Ankergrund unter ihren Füßen im Sturm und Wetter und ihr sicherer Bergungsort unter den schweren Erfahrungen, die sie noch zu machen hatten. Es ist auch unser alleiniger Trost im Leben und im Sterben; und wir könnten dieses Jammertal nimmermehr ertragen, wenn dieses süße Evangelium, dieser helle Stern in unseren Nächten, dieser offene Heilsbrunnen wider alle Sünde und Ungerechtigkeit

auf dem fluchbeladenen Distelfeld dieser Welt nicht aufgegangen wäre. Aber nun sind alle unsere Tränen getrocknet, unsere Seufzer gestillt, unsere Wunden geheilt, unsere Fragen beantwortet, unsere Rätsel gelöst, und alle Himmel voll Herrlichkeit und Seligkeit unser Eigentum geworden. Und wollen wir auch nicht einstimmen in das paradoxe Wort eines großen Kirchenlehrers: „O sel'ger Fall, der solch ein Heil zu Wege gebracht!“ - das wenigstens müssen wir jubelnd einräumen: welch eine Liebe und Barmherzigkeit unsere Gottes, der das Todeswort, das die Stammeltern verdient hatten, nicht aussprach, sondern es in ein Lebenswort verwandelte, und von Anfang an gleich nach dem Fall es offenkundig zeigte, dass er nicht den Tod der Sünder wolle, sondern dass sie sich bekehren und leben! Welch eine Langmut und Geduld Gottes, der die Gefäße des Zorns getragen hat, auf dass Er kund täte an ihnen den Reichtum Seiner Herrlichkeit in Zeit und Ewigkeit! Wer hätte das für möglich gehalten, dass Gott solche glühende Kohlen auf ihr Haupt sammeln, so Böses mit Gutem vergelten, und überschwänglich mehr tun würde über all ihr Bitten und Verstehen? Wie trüb und dunkel es auch mitunter aussieht auf Erben, es strahlt jetzt ein Versöhnungskreuz in den Wolken, es leuchtet jetzt eine Lebenssonne an unserem Himmel, die niemals untergeht. Mag die Erde immerhin noch ein Kampfplatz sein mit dem Teufel und seinem Samen, so lange es Gott zulässt nach Seiner unerforschlichen Weltregierung, mögen Tausende fort und fort sich seiner Knechtschaft freiwillig oder nachgiebig unterwerfen: Christi Sieg ist bereits unser Sieg, der errungene Sieg Unterpfand des zukünftigen, noch zu erringenden, und der Triumphgesang verstummt nicht mehr in den Hütten der Gerechten: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum; in dem Allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat“. Was sind alle kurzen Leiden und Kämpfe dieser Zeit gegen jene dereinstige Siegherrlichkeit, und wie muss uns im Blick auf den Endtriumph der Sache des Herrn der Mut und die Freudigkeit wachsen, auszuharren und den guten Kampf fortzukämpfen bis an unser Ende!

III. Das Mittel des Sieges.

Freilich ohne Mühe ist dieser Sieg nicht erfochten worden und wird er auch nicht ausgekämpft werden. Unser Text schließt: „Und du wirst ihn in die Fersen stechen“. Indem die Schlange stirbt, sticht sie, und dieser Schmerz im Siegesaugenblick ist dem Sieger allerdings sehr empfindlich; aber Gottlob, am ungefährlichsten Ort, denn an der Ferse gibt es wenig Blut und die

Haut ist dick, besonders bei barfußgehenden Völkern, wie die Morgenländer sind, so dass ein guter Teil des Gifts gar nicht in die Wunde dringt; auch lassen sich hier ohne Gefahr die festesten Verbände anlegen, deren Gebrauch man unterlassen müsste, wenn die Verlegung z. B. das Gesicht getroffen hätte. O, wie hat die alte Schlange unseren Herrn Jesum Christum in die Ferse gestochen! Wir sehen Ihn in Gethsemane und auf Golgatha; kein Glied Seines Leibes bleibt unverwundet, Sein Haupt wird mit stacheligen Dornen, Seine Hände und Füße mit spitzen Nägeln, Seine Seite mit einem Speerstich, Sein Rücken mit Geißeln und Ruten zerstoßen und zerschlagen, Seine Seele mit Höllenangst und Todesqual gefoltert, und der Anblick eines verräterischen Judas, eines verleugnenden Petrus, eines undankbaren Volkes, eines charakterlosen Richters, einer blutdürstigen Geistlichkeit, eines höhnenen Missetäters, einer tief verderbten, ohne Ihn rettungslos verlorenen Menschheit sind Fersenstiche, darüber Ihm das Herz bricht, dabei ihm die Seele betrübt wird bis in den Tod, und Er die große Gottverlassenheit am Kreuz fühlt. Aber Gottlob, es sind heilbare, keine tödlichen Verwundungen; am dritten Tag ist der Fersenstich wieder geheilt, und der zu Boden geworfene und aus dem Land der Lebendigen verstoßene Heiland wieder auferstanden und über Tod und Teufel in Seinem verklärten Leib siegreich erhöht und mit Preis und Ehre gekrönt. Auch unser Sieg in Seiner Gemeinschaft geht ohne solche Fersenstiche nicht ab, und sie lähmen uns manchmal, so lange wir leben; es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht; ex kann Niemand Christo nachfolgen in die Herrlichkeit, der sich nicht selbst verleugnet und Sein Kreuz Ihm nachträgt. Aber Gottlob, auch unsere Fersenstiche sind nicht tödlich, sondern heilbar; wie Er war, so sind auch wir in dieser Welt; auf Kampf folgt Sieg, auf Verwundung Genesung und Wiederherstellung, auf Tod ewiges Leben. Gottlob, wir können singen:

„Nur auf Christi Blut gewaget
mit Gebet und Wachsamkeit,
dieses machet unverzaget
und recht tapfere Kriegesleut':
Christi Blut gibt uns Mut,
tilgt des Satans Zornesglut“.

Es wird nie an Schlangen fehlen, die uns in den Weg treten, und jede Schlange ist eine Erinnerung an unseren Fall, aber zugleich auch eine Weissagung auf unsere Erlösung, und wir können ihr getrost und siegesmutig

entgegenrufen: Zische nur, züngle, stich, alte Schlange, soviel du willst - es hilft dir doch nichts, dein Untergang ist schon entschieden; der Fuß ist schon aufgehoben, der dir den Kopf zertritt. Nun wollen wir uns gern von ihr stechen lassen, da wir wissen, dass ihr der Kopf um so gewisser zertreten wird. Was fragt der Krieger nach seinem vergossenen Blut, nach seinen zerrissenen Knochen, wenn nur die Schlacht gewonnen und das Vaterland frei geworden ist? Was fragt der Landmann nach dem Schweiß seines Angesicht, wenn er nur eine reiche Ernte erhält? Wer den Sieg schon mit in den Kampf bringt, der trägt gewiss den Sieg davon! Wir bringen ihn aber mit unter Christi Kreuzesfahne. Mit diesem Zeichen müssen wir siegen und jeden Satan unter die Füße treten. Darum, es koste was es wolle, nur in Seine Gemeinschaft hinein! nur Eins mit Ihm! nur immer fester an Ihn angeschlossen! nur recht dicht an Seine Seite und an Sein Herz! nur alle Tage von Neuem gefleht:

Heile mich, O Heil der Seelen,
wo ich krank und traurig bin;
nimm die Schmerzen, die mich quälen,
und den ganzen Schaden hin,
den mir Adams Fall gebracht
und ich selber mir gemacht;
wird, o Arzt, Dein Blut mich netzen,
wird sich all mein Jammer setzen!

Amen.

Dreizehnte Predigt. Das Strafurteil über Eva.

O Herr, lass uns in Deinem Licht
Des Falles Größ' erkennen.
Verwirf uns, die Gefall'nen, nicht,
Die wir Dich Schöpfer nennen.
Hilf uns durch Christum wieder auf
Und mach' uns tüchtig, unseren Lauf
Zur Ewigkeit zu richten. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 16.

Und zum Weib sprach er: Ich will dir viele Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Wille roll deinem Manne unterworfen sein und er soll dein Herr sein.

Nachdem Gott das Urteil über den Verführer ohne Gleichen ausgesprochen, kommt jetzt die Reihe an die Verführten; zuerst an Eva, denn sie hatte Gottes Verbot zuerst übertreten, dann an Adam. Aber das göttliche Urteil über die Menschen klingt gleich beim ersten Laut ganz anders, als das über die Schlange; es ist kein Fluch, wie bei dieser, sondern nur eine Strafe. Zwar ist die Strafe hart und schwer, und besteht in lauter Leiden und Plagen, die nicht nur die ersten Menschen getroffen haben, sondern alle ihre Nachkommen, die bis auf diese Stunde auf der ganzen Menschheit liegen und von denen weder Fromme noch Gottlose verschont sind. Dennoch ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Fluch und Strafe; der Fluch setzt Hass und Abscheu, die Strafe dagegen Wehmut und Liebe voraus; der Fluch ist das Urteil des Richters, die Strafe das Urteil eines Vaters; der Fluch will vernichten und zerstören, die Strafe nur züchtigen, um zu retten und zu bessern. Zweierlei Strafe wird der Mutter der Lebendigen und damit dem ganzen weiblichen Geschlecht auferlegt: 1) Geburtsschmerzen, und 2) unterwürfige Abhängigkeit vom Mann.

I.

Während die nachher dem Adam zuerkannte Strafe: dass er im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen, dass der Acker ihm Dornen und Disteln tragen und er zuletzt Erde werden solle, von der er genommen sei, Eva ebenso gut trifft wie ihn, so erhält sie im Text ihre und ihres Geschlechte ganz besondere und eigentümliche Strafe, die sie und ihr Geschlecht allein zu tragen hat. Eva hatte vernehmlich durch Zweierlei, durch sinnliche Lüsterheit

und durch Selbsterhebung, gesündigt: ihre Strafe ist das doppelte Entgegengesetzte, sinnlicher Schmerz - das Gegenteil ihrer Lüsternheit und Genussucht, und Unterwürfigkeit - das Gegenteil ihres Hochmuts.

Die erste Strafe lautet demnach: „Ich will dir viele Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären“. Die Bestimmung des Weibes, Mutter zu werden, bleibt auch nach dem Fall; aber während die Geburt schmerzlos erfolgt sein würde, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben wäre, so soll sie fortan ihre geheimnisvolle Mutterpflicht mit Schmerzen erfüllen, ihre Lust soll Last werden, die Lüsternheit ihrer Sinne nach der verbotenen Frucht gerächt werden an ihr selbst in dem wichtigsten Augenblick ihres Lebens durch die empfindlichsten aller Wehgefühle. Diese Drohung bestätigt die Erfahrung, indem alle übrigen Geschöpfe viel leichter ihres Gleichen zeugen. Wenn Gott daher im Alten Testament die Empfindlichkeit irgend eines schweren Strafgerichts bezeichnen will, so vergleicht Er es mit der Angst einer Gebälerin, z. B. Ps. 48,7.: „Zittern ist sie daselbst ankommen, Angst, wie einer Gebälerin“, Hosea 13,13.: „Es soll ihnen weh werden wie einer Gebälerin“, Jes. 42,4. Jer. 4,31.: „Nun aber will ich wie eine Gebälerin schreien“; wenn Jesus die Traurigkeit Seiner Jünger, wann Er werde von ihnen genommen werden, schildern will, sagt Er: „Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist“ (Joh. 16,21.). Diese bis an die Seele gehende Angst und Bangigkeit ist aber zugleich ein weises Erziehungsmittel in der Hand des Herrn für jede Mutter, wenn ihre Stunde kommt; denn Gott straft hienieden weniger, um zu strafen, als um zu erziehen und zu bessern. Sie ist für sie eine beständige Erinnerung an den Sündenfall, eine Mahnung: „das Paradies ist dahin, die Unschuld der Seele verloren, auch du bist eine Sünderin und dein Kind wird schon in Sünden empfangen und geboren: O, dass ich nur vor allen unsicheren Tritten und unglücklichem Fallen möge behütet bleiben, insbesondere vor Zorn und Eifer, vor Sorge und Schrecken, damit das Kind meines Leibes gesund und leicht das Licht der Welt erblicke und seine Geburt keine Fehlgeburt werde!“ Sie ist für sie eine starke Aufforderung, in der Stille und Demut zu bleiben: „Wer bin ich, Herr, Herr, dass Du mich so gnädig leitest, dass Deine Kraft in meiner Schwachheit mächtig ist und Du mir eine unsterbliche Seele anvertrauen willst, dass ich sie erziehen soll in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und soll sie machen zu einer lebendigen Rebe

an Christo, dem Weinstock?“ Sie ist für sie eine eindringliche Weisung an den Tod; denn Kindesnöte setzen auch die gesündeste Mutter dem Tod in ganz ungewöhnlichem Maß aus, damit sie alles ordne, was für diese Welt noch geordnet werden muss, sich mit allen Beleidigten versöhne und sich auf ein seliges Ende rüste: wie viele Frauen sterben Jahr aus, Jahr ein an ihrer Entbindung und lassen ihre neugeborenen Kindlein als hilflose Waisen zurück! Sie ist endlich ein mächtiger Trieb hinein in's stündliche Gebet um Erbarmung und Gnade, um Vergebung und Hilfe, um Trost und Stärke; wenn je Stoßseufzer sich aus der Seele ringen, je Gelübde laut werden: „Hier bin ich, o Herr; Dir sei geweiht, was Du mir gibst“, wenn je Entfernung aus der Welt, Zurückziehung, Sammlung, Selbsterkenntnis, Besserung, völlige Wiedergeburt nötig ist; wenn je das Bedürfnis nach dem heiligen Abendmahl und neuer Versiegelung der Erlösung rege wird; wenn je Christus der Arzt, der Heiland, der Nothelfer ist, Sein Blut unser Heil, Sein Tod unser Leben, Sein Schmerz unsere Arznei, Seine Qual unsere Erquickung und unser Labsal, je es eine Aufrichtung ist, sich sagen zu dürfen: Auch Er hat um unsertwillen im Schoß einer Mutter gelegen und durch Seine reine Empfängnis, Seine heilige Geburt, Seine selige Menschwerdung alle unsere Geburtsstunden gereinigt und geheiligt - so ist es in jenen vorbereitenden Wochen auf den Höhepunkt des mütterlichen Lebens, wo sich das süßeste Geheimnis ihres Berufs, das Kleinod ihrer Mutterlehre, enthüllt.

Wenn Gott im Text nur der Schmerzen bei der Geburt gedenkt, so hat er damit nur einen Teil des Leidens für das Ganze, einen Schmerz für alle Schmerzen genannt. Mit der Geburt in's jammervolle Leben fängt das irdische Leben überhaupt an, und zwar Beides, für Mutter und für Kind. Was kostets der armen Mutter an schlaflosen Nächten, an Sorgen und Mühen, bis das Kind groß gezogen ist, damit es gehen lernt, damit es vor Krankheiten bewahrt und aus Krankheiten errettet wird! Wieviel Not und Angst, wenn das Kind früh wieder stirbt, nicht selten gerade dann, wenn es den Eltern Freude macht und zu den lieblichsten Hoffnungen berechtigt, oder wenn es durch das Beispiel und die Verführung anderer Kinder sich Unarten angewöhnt, wenn die angeborene Sündhaftigkeit immer mehr hervor bricht, wenn die Fehler der Eltern in dem Kind forterben und zum Ausbruch kommen, wenn es auf Irrwege gerät und durch Unglauben und Laster ihnen nichts als Kummer und Herzleid bereitet! Arme Eva, wie war dir zu Mute, als dein Erstgeborener, auf den du so viele Hoffnungen gesetzt, sie so schmachlich vereitelte und an dem eigenen Bruder zum Mörder ward! Arme

Eva, wie musste dein Herz bluten, als der fromme Abel, eine kalte Leiche, mit Blut bedeckt, auf dem Boden lag und des Erschlagenen Blut um Rache gen Himmel schrie! Im Stande der Unschuld wäre die Erziehung die angenehmste Beschäftigung für liebende Elternherzen gewesen, während jetzt alle und jede Erzieher einen schweren Stand haben und in keinem Beruf so viel Weisheit, Liebe und Ernst, Geduld und Konsequenz notwendig ist, als in diesem verantwortungsreichen Beruf. Auf diese Weise ist aus dem Ehestand nunmehr ein Wehestand geworden, eine Werkstatt der Schmerzen, Anfechtungen und Trübsale, da eine Sorge der andern auf dem Fuße folgt und es sprichwörtlich heißt: Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen! Nehmen wir hinzu, dass die Sünde auch den Ehestand wie jedes andere Verhältnis vergiftet, dass sie die Stätte des Glücks und des Friedens oft zu einer Hölle auf Erden macht, dass oft gerade die Kinder der schlimmste Zankapfel zwischen Vater und Mutter werden, dass kein Stand der Erde so sehr der Buße und der Vergebung bedarf, als der Ehestand, ist es da ein Wunder, dass Tausende heut zu Tage den Ehestand fliehen, um nur nicht in ihrer Ruhe und Gemächlichkeit gestört zu werden, und die Zahl der Hagestolzen so groß ist, die es für eine Torheit halten, sich unnötigerweise in ein so hartes und knechtisches Joch zu begeben, und es für besser und vernünftiger ansehen, in der Ungebundenheit des ledigen Standes zu bleiben? Sprachen doch damals selbst die Jünger: Steht die Sache eines Mannes mit einem Weib also, so ist's nicht gut, ehelich werden.

Aber nicht nur für die Mutter ist die Geburt eines Kindleins der erste Ring einer langen Leidens- und Trübsalskette, auch für das neugeborene sind nicht minder. Seine erste Träne ist Weissagung aller der Tränen, die es in seinem langen oder kurzen Leben noch weinen wird; sein erster Schrei verkündet im Voraus schon alle die Stunden und Zeiten, wo noch anderer Jammerschrei aus der Tiefe seiner Brust steigen wird. Angelebt, heißt es, angeweint, fortgelebt, fortgeweint, ausgelebt, ausgeweint. Wie vielen Krankheiten und Gefahren ist ein Kindesleben bloßgestellt! Wie oft kann die sorgsamste Pflege und die treueste Liebe das Kommen derselben nicht abwenden, ihre Kraft nicht brechen! Wie bald ist es oft um ein zartes Kindesleben geschehen! Ein Viertel der Menschen stirbt schon vor dem siebenten Jahre, die Hälfte vor dem siebenzehnten. Jedes Alter hat seine besonderen Krankheiten, die kleinen Kinder leiden meist am Kopf, die Jünglinge und Jungfrauen an der Brust, Männer und Frauen am Unterleib, das Greisenalter an den Füßen, welche bei ihnen nicht mehr fortwollen und den Weg in die

Grube weisen. Auch hat jedes Alter seine eigenen Sünden, in der Kindheit regt sich stark der Eigensinn, in der Jugend die sinnliche Lust, im männlichen Alter der Ehrgeiz und die Eitelkeit, im hohen Alter Geiz und Habsucht; und diese Sünden - bereiten sie nicht neue Heere von Not und Versuchung? Wer nennt alle die Quellen, aus denen hienieden das Gift der Trübsal und Angst, des Kummers und der Sorge fließt? Wer dringt in die mancherlei Höhlen des Jammers und Elende, die sich überall in die Felsen des Glücks verlieren? Wer zählt die Zahl der Tränen, die geweint, der Wunden, die geschlagen, der Schmerzen Leibes und der Seele, die ausgestanden werden, der Klagen, die gen Himmel steigen? Die Namen: Hospitäler, Siechenhäuser, Gefängnisse, Zuchthäuser, Operationen, Schlachtfelder, Feuersbrünste, Orkane, Wolkenbrüche, Sklavenhandel, Sterbekammern, was für eine Masse Not und Elend bergen sie in ihrem Schoß und in ihren Mauern! In der Tat, des menschlichen Jammers ist mehr, denn des Sands am Meer, und mit Recht haben unsere Väter die Erde ein Jammertal, ein Tränental, und das Leben eine Wüste, oder eine Schifffahrt durch Sturm und Wellen genannt, wo wir von Seeräubern, Fleisch, Welt und Teufel verfolgt werden und keine Ruhe haben Tag und Nacht

Und doch lugt auch durch diese schwere Strafe wieder eine liebliche göttliche Verheißung hindurch, denn wenn auch der einzelne Mensch sterben muss, so verheißt doch dadurch Gott, dass die Menschheit, als solche, nicht sterben, nicht untergehen, sondern fortbestehen solle auf Erden, und wurden dann den ersten Menschen Söhne geboren, so konnte auch der Sieg über das Böse und den Samen der Schlange kommen durch den Samen des Weibes. Und andererseits, da alle Güter uns durch Schmerzen nur um so lieber und teurer werden, so mussten die Schmerzen einiger Stunden um so reicheren Ersatz finden in den reinen Mutterfreuden, welche gutgeratende, folgsame Kinder im höchsten Grad bereiten.

II.

Die zweite Strafe Evas war ihre von nun an eintretende unterwürfige Abhängigkeit vom Mann. Luther hat die hebräischen Worte übersetzt: „Und dein Wille soll deinem Mann unterworfen sein, und er soll dein Herr sein“; sie heißen aber genauer also: „Zu deinem Manne soll deine Begierde gerichtet sein, und er soll über dich herrschen“. Darin liegt eine doppelte Wahrheit, einmal die, dass, trotz der Schmerzen, doch die Neigung zu dem Mann hin bleiben soll. Wenn das nicht wäre: würde es so viele unglückliche

Ehen geben, als es gibt? würden so viele Mädchen sich so leichtsinnig in das bitterste Elend der Welt hineinstürzen und alle Gegengründe der Vernunft, des Gewissens und der Erfahrung aus den Augen setzen, indem sie den ersten besten Antrag gleich annehmen, ohne zu prüfen: kommt er auch vom Herrn oder nicht? ist er ehrlich gemeint und aus wahrer, herzlicher Liebe hervorgegangen? oder sucht er nur Befriedigung äußerer Vorteile und sinnlicher Leidenschaft? Hat der, der ihn stellt, auch den Herrn Jesum lieb und Sein Wort und Seine Kirche und das Gebet? Würden so viele Mädchen sich Männern anvertrauen, die keinen guten Namen haben, einen unsittlichen Lebenswandel führen, dem Trunk, dem Spiel, dem Müßiggang ergeben und wegen Verbrechen schon gestraft worden sind? Würde es so viele gefallene Mädchen unter uns geben, die ohne Brautkranz vor den Altar treten müssen? so viele, deren Herzen auf der Schule und im Katechumenen-Unterricht schon verderbt und verunreinigt sind? Wer sich wohl bettet, schläft gut, wer aber mit den heiligsten Neigungen und Gefühlen scherzt und spielt, bereitet sich nichts als Qual.

Die andere mit dieser eng zusammenhängende Wahrheit ist: „Und er soll über dich herrschen“. Eva, die unter dem verbotenen Baum von nichts als Freiheit, Unumschränktheit, Gottgleichheit geträumt, die sich selbst erhoben, und getrennt vom Mann gar selbstständig mit der Schlange gehandelt hatte, wird nun die Dienerin des Mannes und verliert die Stellung, die ihr als seiner Gehilfin gegeben war, welche nicht über, noch unter, noch vor, noch hinter, sondern um ihn sein sollte; sie wird viel tiefer als Adam gebeugt; die Sünderin wird dem Sünder unterworfen und in das untertänige Verhältnis zu einem Herrn gestellt. In der Tat bedurfte die gefallene Eva eines Hauptes, von dem sie geleitet, regiert, beschützt, ernährt und versorgt wurde, und bedarf jedes gefallene, schwache, wankelmütige, unentschlossene, vor Allem launenhafte und herrschsüchtige Weib eines solchen. Auch konnte unter Sündern kein Glück in der Ehe mehr stattfinden, als nur durch Unterordnung des schwächeren Teils unter den stärkeren. Zwar war diese Unterordnung schon die ursprüngliche Ordnung Gottes, indem der Mann am ersten gemacht worden und danach Eva, und zwar vom Mann (1 Tim. 2,12.); aber sie war im Stand der Unschuld leicht und süß, weil zwischen dem Willen Adams und dem Willen Evas kein Unterschied war, Beide waren einig in Gott. Durch den Sündenfall kam aber Zwiespalt und Trennung unter sie, in Beiden regte sich der lüsterne Eigenwille: dieser Eigenwille musste gebrochen werden, und er sollte es durch die jetzt verordnete Strafe,

beim Mann durch die schwere, lebenslängliche Arbeit im Schweiß des Angesichts auf einem fluchbeladenen Acker, dessen Disteln und Dornen ihm lauter Hindernisse in den Weg legen und ihn zu einem Tagelöhner machen, beim Weib durch die verordnete Untertänigkeit unter den Mann.

O wie hart und drückend ist die Abhängigkeit und Dienstbarkeit des weiblichen Geschlechts geworden in der Folgezeit bei allen heidnischen und muhamedanischen Völkern! Wie ist die Herrschaft des Mannes über sie da in vollste Tyrannei und Unterdrückung ausgeartet! Wie sind die Frauen da zu Lasttieren und Sklavinnen herabgesunken, ja zu einem Eigentum des Mannes, mit dem er schalten und walten kann, wie er will, und wie muss das arme Weib von klein an seufzen und jammern über ihr beklagenswertes Los! Ging es ihnen auch bei den alten Griechen, Römern und Deutschen besser: bei allen andern heidnischen Völkern alter und neuer Zeit sehen wir nur rohe, willkürliche, grausame Behandlung und tiefe Erniedrigung des weiblichen Geschlechts. Kaum geboren, werden im Morgenland noch immer die Mädchen sofort ausgesetzt oder getötet; bleiben sie am Leben, so wachsen sie ohne allen Unterricht und Bildung in verborgenen Winkeln, geschieden von der Welt, heran, und werden später an einen Mann verhandelt und verkauft, den sie niemals gesehen haben; und es ist noch gar nicht so lange her, dass in Indien das den Mann überlebende Weib mit der Leiche des Mannes zusammengebunden und lebendig verbrannt wurde. Müssen sie nicht den Wilden Amerikas auf ihren Jagd- und Feldzügen überallhin wie Sklavinnen folgen, alle ihre Bedürfnisse nebst zwei bis drei Kindern tragen und wenn der Mann am Abend ruht, ihm Chica bereiten, worin er sich besäuft und sie dann prügelt? Mussten doch selbst in Israel die Frauen diese Nichtachtung aufs Bitterste fühlen, teils durch die Vielweiberei, die allmählig unter ihnen, wie unter den heidnischen Völkern um sie her, entstand, teils durch die willkürliche Entlassung der Frau aus dem Haus und aus der Ehe durch eigenmächtige Ausstellung eines Scheidebriefs, nicht selten bei den unbedeutendsten Veranlassungen.

Erst das Christentum hat durch die Erlösung, die es der ganzen Menschheit erworben hat, auch die Lage des weiblichen Geschlechts in der Welt wesentlich verändert und die Strafe wieder aufgehoben, welche Gott nach dem Sündenfall über die Frauen ausgesprochen hatte; es hat in Beziehung auf ihr inneres höheres Glaubensleben und ihr Verhältnis zu Christo den großen Ausspruch getan: „Hier ist kein Mann noch Weib, kein Knecht noch Freier,

kein Heide noch Jude, ihr seid allzumal einer in Christo Jesu“ (Galater 3,28.); es hat dem Mann das einseitige Recht der Ehescheidung abgesprochen (Matth. 5,31.32.); es hat den Mann ebenso fest an das Weib gebunden, wie das Weib an den Mann (1 Korinther 7,3.4.); es hat dem Mann die höchste und innigste Liebe zum Weib zur heiligsten Pflicht gemacht, wie sie Christus Seiner Gemeinde bewiesen hat und fort und fort beweist; es hat die bestimmte Vorschrift aufgestellt: „Ihr Männer, wohnt bei euren Frauen mit Vernunft, und gebt dem Weib, als dem schwächsten Werkzeug, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf dass euer Gebet nicht verhindert werde“ (1 Petri 3,7.). Wie ganz anders hat sich seitdem das häusliche und eheliche Leben gestaltet, als es, auch unter den günstigsten Verhältnissen, vorher im Heidentum gewesen war oder noch ist! Wenn irgendwo, so ist hier der Umschwung und die Wiedergeburt, ja, der himmlische segnende Einfluss des christlichen Geistes augenfällig und herrlich.

Dennoch soll nach den Vorschriften Christi und der Apostel, da die Sünde noch fort dauert, in Bezug auf das äußere irdische Leben auch im Christentum die Untertänigkeit des Weibes unter den Mann in der milden, durch die Liebe vermittelten und versöhnten Gestalt fort dauern. Ausdrücklich heißt es an den verschiedenen Stellen des Neuen Testaments, die über die Verhältnisse handeln: „Die Weiber seien untertan ihren Männern, als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus ist das Haupt der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeinde ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen; das Weib fürchte den Mann“ (Epheser 5,22-24,33. Kolosser 3,18. 1 Petri 3,1-6.). In diesen Stellen wird der Mann der Herr, das Haupt und der Heiland seines Weibes genannt, und von ihr verlangt, dass sie ihn als solchen fürchten, das heißt, ehren, und aus solcher Ehrfurcht um der göttlichen Ordnung willen ihm untertan sein soll als dem Herrn, d. h. sie soll in dem durch das Blut Christi erlösten und durch den Glauben mit Christo verbundenen, geheiligten und gerechtfertigten Mann nicht mehr die heidnische Übermacht, auch nicht den natürlichen Sünder, sondern Christum erkennen, sie soll Christum den Herrn auch dann an ihm erkennen und ihm still halten, seinen Gedanken sich anschmiegen, seinen Zwecken sich hingeben, wenn der alte Mensch noch da ist und kein Leben aus Christo ihn erneuert hat, wie ja auch nicht alle gläubigen Frauen zu Ephesus und Colossä Christen zu Männern hatten, und ihnen dennoch Ehre und Gehorsam erweisen und sie heilig halten sollten um Christi willen. Selbst in Beziehung auf die äußeren kirch-

lichen Verhältnisse fordern die Apostel des Herrn Jesu diese Unterordnung, indem sie 1 Korinth. 14,34. anordnen: „Eure Weiber lasst schweigen unter der Gemeinde, denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, dass sie reden, sondern untertan sein, wie auch das Gesetz sagt“. Diese Dienstbarkeit zeigte sich sogar bei dem Ideal aller Weiblichkeit, bei Maria; wo sie einige Mal die zarte Grenzlinie in der wohlmeinendsten Absicht übertrat, wurde sie von dem, welchem es allein zustand, jedesmal zurechtgewiesen und in ihre Schranken zurückgeführt (Johannes 2,3.4. Matthäi 12,36-40.). Wehe, wenn die Frau ihren Mann, ihr Haus und Alles regieren will, so dass sie die Gebietende ist, und er der Dienende: das ist unchristliche Unnatur und macht keine Frau glücklich; kein größeres Glück gibt es, als Gehorsam. Wehe, wenn Beider Willen nicht nur getrennt, sondern in beständigem Widerspruch mit einander befangen sind; die Frucht solchen Missverhältnisses ist dann Zank und Zwietracht, Zorn und Erbitterung, Hass und Feindschaft! Wehe, wenn herrschsüchtige Frauen die lächerlichste Faselei der Emanzipation behaupten, und sich selbst erhöhen und in den Rat und die Tat der Männer eindringen wollen: sie gehen allemal ihrer sicheren Erniedrigung entgegen! Entgegnet nicht: „Solch Untertansein ist aber schwer, sehr schwer“, - es ist die Vorschrift, dass die Männer ihre Frauen lieben sollen, wie Christus die Gemeinde liebt, nicht minder schwer, und gehört dazu ein durch Christum geläutertes, geheiligtes, königlich gesinntes Herz, das sein eigenes, selbstsüchtiges Leben für sein Weib dahin gibt, sie liebt als seinen eigenen Leib, ja mehr als sein eigenes Leben in der Welt. Es wird aber das Eine wie das Andere leicht gemacht durch die gemeinsame Liebe zu Christo, dem gemeinsamen Herrn. Diese Liebe stellt das ursprüngliche Verhältnis des Ehestandes, wie es vor dem Sündenfall gewesen, wieder her; diese Liebe schafft ein Herz, einen Sinn, einen Geist, eine Richtung, eine Herrlichkeit unter beiden Eheleuten; Beide erkennen sich dann unter dem Kreuz Jesu Christi als arme Sünder, die nur von Gnade leben können und daher täglich des gemeinsamen Gebets, des göttlichen Wort, der Zucht des heiligen Geistes bedürfen. Herrscht Christi Geist im Mann, so wird er seine höhere Stellung niemals durch Taten der Rohheit und Willkür, der Tyrannei und Härte missbrauchen; und herrscht Christi Geist im Weib, so wird ihr das Untertansein keine Strafe mehr sein, sondern ihre größte Freude und ein Segen für Mann und Haus und Kinder, und sie wird durch ihre Demut und Hingebung, Sanftmut und Geduld, Selbstverleugnung und Friedfertigkeit um so nachhaltiger durch ihren Wandel ohne Wort wirken und in engen und

weiten Kreisen eine lebendige Triebfeder alles Guten und Herrlichen werden. Insbesondere sucht dann jeder aus Liebe diejenigen Schwächen und Eigenschaften in sich zu entdecken und zu beschränken, die für das Zusammenleben störend werden können, und diejenigen in sich zu bilden, die dem Andern und dem Ehestand wohltätig sind. So fördert Einer den Andern auf dem Weg zum ewigen Leben. So wird geteilte Freude doppelte Freude und geteilter Schmerz nur halber Schmerz. So verschwinden allmählig die Dornen und es blühen Rosen auf diesem Weg, die ihres Gleichen nicht haben, und sie blühen für Zeit und Ewigkeit. So wird Alles, auch Kreuz und Leiden, ihnen in Segen verwandelt und verliert, wenn der Eine von ihnen stirbt, der Andere dadurch sein halbes Leben. Das ist der Segen des Christentums, trotz der Strafe des Sündenfalls, für dieses Leben. Noch einen ganz anderen Segen behält es uns vor für die Ewigkeit, wenn die vollendete Erlösung eintreten und das wirkliche Paradies wieder hergestellt werden wird. In der Auferstehung der Toten und im ewigen Leben werden Mann und Weib gleich sein in allen Dingen; dann wird Gott allen Unterschied hinwegtun, sie werden nicht mehr freien, noch sich freien lassen, sondern gleich sein wie die Engel Gottes im Himmel (Matth. 22,30.).

Wie gut daher, Geliebte, dass Gott nicht bloß barmherzig, sondern auch gerecht, nicht bloß gerecht, sondern auch barmherzig ist, und allezeit Güte und Ernst vereinigt in Seinem Regiment! Beides, Strafe und Güte, soll uns zur Buße führen; von der Strafe versteht sich das von selbst, aber auch von der Güte sagt der Apostel: „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ Je bußfertiger und demütiger, desto glücklicher und beglückender, nicht bloß im Ehestand, sondern unter allen Verhältnissen, auch im Verhältnis der Eltern und der Kinder, der Herrschaften und der Dienstboten, der Freunde und Freunde. Gebe uns denn der Herr rechte Buße: dann werden wir überall und allezeit ein Segen sein, für uns und für Andere, in Zeit und in Ewigkeit. Amen.

Vierzehnte Predigt. Das Strafurteil über Adam.

Straf mich nicht in Deinem Zorn,
Großer Gott, verschone!
Ach, lass mich nicht sein verlorn,
Nach Verdienst nicht lohne!
Hat die Sünd'
Dich entzünd't,
Lösch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme. Amen.

Text: 1 Mose III., 23. 17-19.

Und zu Adam sprach Er: Dieweil du hast gehorcht der Stimme deines Weibes, und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen; verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Feld essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde, und sollst zur Erde werden.

Gottes Gerichte verschonen Niemanden und dürfen Niemanden verschonen. Nachdem sie über die Schlange und Eva ergangen sind, kommt die Reihe auch an Adam. Zwar hatte er nicht zuerst gesündigt, aber er hatte nicht minder, und nicht minder schwer gesündigt, als Eva. Darum begründet Gott der Herr das Strafurteil über ihn mit den Worten: „Weil du hast gehorcht der Stimme deines Weibes und hast gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, und sprach: Du sollst nicht davon essen“, und lässt darauf unmittelbar ein dreifaches Gericht ergehen, das sich in folgende Namen zusammenfassen lässt: 1) das dornenvolle Land, 2) das mühevollle Leben, 3) der unvermeidliche Tod.

I. Das dornenvolle Land.

Den Menschen unmittelbar traf nicht der Fluch des allmächtigen Gottes, vielmehr war ihm ein großer Trost und Segen für die Zukunft in den Tagen des Weltheilands verheißen worden; der Fluch traf den Boden und das Land, das Adam bebauen sollte: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Feld essen“. Im Paradies hatte es noch kein Unkraut, keine Dornen und Disteln,

kein Gift unter den Pflanzen und Tieren gegeben: seitdem aber Gott die Erde verflucht hat, hat sich ihre Oberfläche wesentlich verändert. Wohl sind der gute Same und die edlen Früchte zur Nahrung der Menschen geblieben; aber daneben wie viel wucherndes Unkraut, das den guten Samen erstickt und verdrängt, wie viele giftige Früchte, die der Gesundheit nachteilig sind, wohl gar den Tod bringen! Wohl gibt es noch immer guten Boden die Fülle und Fülle und überaus fruchtreiche Gegenden, hinreichend, um die Millionen von Menschen Jahr aus Jahr ein zu ernähren; aber daneben wie viele schaurige Wüsteneien, wie viele öde Heiden, wie viele Stein- und Felsgegenden, wo nichts wächst und gedeiht! Wohl wechselt Jahr aus Jahr ein Frühling und Herbst, Sommer und Winter, Regen und Sonnenschein, damit die Auen voll stehen von Korn, und Gras wachse für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, damit der Wein erfreue des Menschen Herz und das Brot des Menschen Herz stärke; aber daneben wie viele Verheerungen, welche Sturm uns Ungewitter, Hagelschlag und Überschwemmung, Frost und Hitze anrichten! Überall steht in der Natur, wie sie jetzt ist, neben dem Licht der Schatten, neben dem Nützlichen das Schädliche, neben der Schönheit die Missgestalt, neben dem Jubel die Klage, neben der Lilie die Distel, neben dem lachenden See Genezareth das unheilvolle tote Meer. Durch den Fall des Herrn und Königs ist Alles auf der Erde aus seinen Fugen gewichen und der Fluch über das Haus gekommen um seine Bewohners willen. Durch diesen Fluch ist die ganze Erde ein Tränental geworden, das dem Menschen nicht mehr zu Dienste ist, sondern ihm widerstrebt mit allen Kräften und mühselige Anstrengungen von ihm verlangt und oft vereitelt. Die Sonne, sagt Luther, ist nirgends so schön und so klar, als sie im Anfang, da sie geschaffen war, gewesen; sie leuchtet uns wohl noch und gibt dem Tag sein Licht, aber zugleich ächzt der Arbeiter und Wanderer unter ihren brennenden Strahlen. Der Wind treibt wohl unsere Mühlen und reinigt unsere Lüfte, aber er entwurzelt auch in wenigen Augenblicken unsere Bäume und deckt unsere Häuser ab. Das Wasser löscht wohl unseren Durst und trägt unsere weltumsegelnden Schiffe, aber es durchbricht auch unsere schützenden Dämme und rafft Häuser, Menschen und Tiere fort. Das Feuer erwärmt wohl unsere Wohnungen, kocht unsere Speisen, schmilzt unsere Metalle, treibt unsere Maschinen; aber es zerstört und verzehrt auch mit seinen entfesselten Flammen unser Haus und Hof, Hab und Gut, und lässt nichts als brandige Trümmer zurück. Der Regen erquickt wohl die schmachtenden Fluren; aber in seinem Gefolge hat er nicht selten die zün-

denden Blitze und den verheerenden Hagelschlag. Die herrliche Harmonie, welche im Paradies unter allen Teilen der Schöpfung geherrscht hatte, ist aufgehoben; die Herrschaft, welche der Herr über Elemente und Tiere besaß, ist ihm entzogen; jeder neue Misswuchs ist ein Strafgericht Gottes um der Sünden willen, und Jahr aus Jahr ein das Gebet an seiner Stelle um Gedeihen der Früchte des Landes und um reiche Ernten, sowie um Abwendung der Landplagen. Wohl sind noch die Spuren ihrer ursprünglichen Herrlichkeit vorhanden; aber teils so, dass sie nicht bleibend, sondern einem beständigen Wechsel von Blühen und Verwelken, Werden und Entwerden unterworfen sind: kaum hat des Sommers Schmuck das Herz mit Wonne erfüllt, so fallen schon wieder die welken Blätter zu Boden, die Rosen, die des Morgens uns ergötzen, sind des Abends matt und vom Wurm der Verwesung ergriffen - teils sind sie getrübt und entstellt durch die Zeichen ihres Verfalls oder den Ausdruck der Wehmut und der Schmerzes, der ihnen eingepägt ist. Genug, alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume; das Heu verdorrt, die Blume verwelkt, und es verbirgt die Natur ebensowohl Gottes Güte und Barmherzigkeit, wie sie sie offenbart; und offenbart nicht nur Seine Allmacht, Weisheit und Güte, sondern auch Seinen Zorn und Seine strafende Gerechtigkeit. Der Acker ist insbesondere noch immer eine Mahnung an den Sündenfall und ein Bild unseres Herzens, je nachdem er guter Boden, oder steinig, oder mit Dornen bewachsen ist.

Gottlob, dass wir die Verheißung haben, dass dieser Fluch nicht ewig auf der Erde ruhen, sondern eine Zeit einmal kommen soll, wo die Einöde wird lustig sein und blühen wie die Lilien, wo Tannen für Hecken wachsen werden und Myrthen für Dornen, wo die Wasser in der Wüste fließen werden und Ströme in den Gefilden, wo die Heiden in Lustgärten verwandelt und die ganze Erde gekleidet sein wird in den Schmuck Karmels und Saron (Jesaias 35,1. 55,13. 43,20.), und dass wir wissen, dass dieser verheißene Zustand kein lustiges Elfenreich ist, das nur in der Phantasie besteht, das man nicht sehen und hören, greifen und wahrnehmen kann, sondern dass er Wirklichkeit und Leben, Leiblichkeit und Sichtbarkeit sein wird. Weil Christus eine Dornenkrone getragen hat um unserwillen, soll der Segen Seiner Erlösung Allem zu Gute kommen, was durch den Fluch Adam's hat leiden müssen. Jetzt hat unsere Welt, wie Luther so schön sagt, nur ihr Werktagskleid; aber Gott wird ihr schon einmal einen Osterrock und ein Pfingstkleid anziehen, und dann eine Auferstehung und Verklärung der Welt

mit der Menschheit eintreten, weit über alles, was jetzt uns manchmal in der entarteten Natur gefällt und entzückt. Wenn der Allmächtige Seinem Sohn die Hochzeit ausrichtet und Seinen lieben Kindern und Erben ein ewiges Haus baut, o wie wird er da nach Seiner Allmacht und Herrlichkeit in der neuen Welt Wesen und Gestalten schaffen, allerdings nach Ähnlichkeit dessen, was jetzt ist, aber Alles rein und herrlich, denn Christus bringt mehr wieder als Adam zu Anfang hatte; wie wird er da Alles schmücken und prächtig machen, und Alles schimmern und glänzen wie lauterer Gold und reines Glas, was jetzt starr und finster ist; wie wird da Alles blühen und Frucht tragen, was sich regt und lebt im Licht des ewigen Lebens! Dann heißt es: „Der erste Himmel und die erste Erde ist vergangen, und das Meer ist nicht mehr; die Stadt bedarf nicht der Sonne und des Mondes, dass sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offenbarung 21,1. 18.23.).

II. Das mühevollen Leben.

Die zweite Strafe, welche Gott Adam, aber in und mit ihm auch zugleich Eva und darum allen ihren männlichen und weiblichen Nachkommen ankündigt - denn, mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen - ist das mühevollen Leben: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang, und im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“. Zwar hatte Gott schon im Paradies den ersten Menschen verordnet, dass sie den Garten Eden bebauen und bewahren sollten; denn zum Müßiggang hat Gott noch nie Menschen geschaffen, weder im Anfang, noch in unseren Tagen; auch von Jesu, dem Sohn Gottes, steht ausdrücklich geschrieben: „Der Vater wirkt bisher und ich wirke auch, und was der Vater tut, dasselbige tut auch gleich der Sohn“. So arbeiteten sie als die lieben Kinder, die auf den Vater sehen und nicht anders können, als tun gleich wie Er; die Arbeit war ihnen eine Lust des Herzens, noch keine Last des Gesetzes, noch nicht der Weg zum Genuss, noch nicht die Bedingung zur Ruhe, sondern kam heraus aus ihrem lebendigen Zusammenhang mit dem allwirkenden Vater, aus ihrer Freude an Ihm, aus ihrer Lust und Liebe, gleich ihm zu leben und wirksam zu sein; ihre Arbeit war ihnen noch leicht, ohne jegliche Beschwerde und Ermüdung, teils weil die Stärke und Gesundheit ihres Leibes sie zu Allem, was sie sollten und wollten, befähigte, teils weil die Erde hinreichend, ja überflüssig von selbst trug, was zu ihrer Erhaltung erforderlich war. Andere ist es seit dem Sündenfall geworden, der

leichtere Gartenbau hat dem schwereren Ackerbau weichen müssen und die Arbeit ist seitdem nicht mehr freier Trieb des freien Geistes, nicht mehr des seligen Herzens selige Beschäftigung, sondern eine herbe Pflicht, eine Strafe der Sünde; im Schweiß des Angesichts müssen wir jetzt unser Brot essen und mit Kummer uns nähren unser leben lang. An alle Adamskinder ergeht seitdem der Ruf: „Auf, an die Arbeit! Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!“ Nicht nur der Landmann muss früh, vor Tagesanbruch, aufstehen, und, bald dem durchschüttelnden Frost, bald der brennenden Hitze preisgegeben, bis in die späte Abendstunde, bis zur völligen Ermüdung seine Kräfte anstrengen, - jeder Stand hat seine Last, jeder Beruf, auch der in der Werkstatt, im Studierzimmer, in der Schule, in der Kirche, auf dem Thron, am friedlichen Herd des Hauses, bereitet Mühe und Sorge, Kopfzerbrechen und Handschwielen und hat seine Dornen und Stacheln. Es ist ein leidiger Irrtum der niederen Stände, wenn sie die höheren Stände beneiden und meinen, die hätten es leichter: sie säen dadurch nur Unzufriedenheit mit ihrem eigenen Los in ihr Herz. Hienieden ist jetzt kein Genuss ohne Mühe, keine Labung ohne Ermattung, kein Gewinn ohne Anstrengung, kein Sieg ohne Kampf. Schon Moses spricht: „Unser Leben währt siebzig Jahr, und wenn es hochkommt, so sind es achtzig Jahr, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“ (Psalm 90,10.). Schon Jakob bezeugt: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens“ (1 Mos. 47,9.). Schon Hiob klagt (7,1.): „Muss nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners?“ Schon Sirach (Kapitel 40,1.) beschreibt das Leben als ein elend jämmerlich Ding, von Mutterleib an, bis wir wieder zur Erde werden, die unser Aller Mutter ist, da ist nichts als Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod. Und Jesus bestätigt das Alles durch Sein Wort (Matth. 6,34.): „Sorgt nicht für den andern Morgen, es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe“. Um nur Leben und ihr Auskommen haben zu können, müssen die meisten Menschen den größten Teil ihrer Zeit anwenden, und hat's Gott keinem Geschöpf so schwer gemacht, sich zu erhalten, als dem Menschen; die Arbeit hört bei uns nicht auf bis in den Tod, wir werden mit ihr niemals fertig; wo wir heute aufhören, beginnen wir morgen wieder, und hätte der barmherzige Gott nicht einen Sabbattag in der Woche gegeben, wir hätten nicht einmal Zeit, den Schweiß von der Stirn abzutrocknen; und doch benutzen so Unzählige in ihrer Undankbarkeit und Gottlosigkeit diese ihnen dargebotene Gnade nicht! O, wie viel Arbeitsschweiß, wie viel Fieberschweiß, wie viel Angstschweiß fließt

von der Stirn der armen Menschen! Und wie oft ist die sauerste, mühevollste Arbeit so undankbar und vergeblich! Wie eine Kette aus Ringen zusammengesetzt ist, so ist das Leben aus mancherlei Arbeit zusammengesetzt und trifft diese uns als Menschen, als Sünder und als Christen. Als Menschen müssen wir arbeiten, sowohl für uns, als für Andere, ein Jeder in seinem Stand und Beruf, auch in seinem besonderen Kreuz und Anliegen, Jeder hat des Tages Last und Hitze zu tragen, und Keiner kann sich beklagen, dass nichts zu tun sei und er ein Recht habe, an dem Markt des Lebens müßig zu stehen. Als Sünder machen wir uns gar viele neue Arbeit, denn die Sünde verursacht Arbeit, sowohl wenn sie ausgesonnen, als wenn sie ausgeübt wird, sowohl wenn wir sie entschuldigen wollen, als wenn wir die Früchte unserer Missetat tragen müssen an einem kranken Leib und an einer gepeinigten Seele, und die Klage laut wird: „Ich bin so müde von Seufzen, meine Sünden sind wie eine schwere Last mir zu schwer geworden“. Alle Christen haben wir endlich in unserem himmlischen Beruf zu arbeiten, sowohl durch die Werke der Heiligung gegen uns selbst, als durch die Werke der Liebe gegen den Nächsten, als durch die Werke der Andacht gegen Gott. Eine Arbeit ist, und gewiss keine geringe, die Fortsetzung unserer Wiedergeburt, damit wir von allen Befleckungen des Fleisches und Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes, damit wir vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was vor uns liegt, und nachjagen dem himmlischen Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, bis wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi. Eine Arbeit sind die Liebesdienste gegen den Nächsten, wenn wir nach Hiobs Beispiel des Blinden Auge und des Lahmen Fuß und Väter der Armen sein wollen (29,5.) und jedermann helfen, besonders den Verlassenen, dem Fremdling, den Unterdrückten. Und ist endlich nicht auch die Andacht und Erbauung eine Arbeit, beim rechten Christen die erste und die letzte jeden Tages; so lange er auf Erden wandelt? Du sollst, sagt der Herr im Text, im Schweiß deines Angesichts arbeiten dein Lebenlang, und erklärt es damit für eine Sünde, wenn wir die Hände in den Schoß legen, und der Arbeit entziehen, oder vor der Zeit es uns bequem machen und eigenmächtig in den Ruhestand versetzen.

Indes wie mühevoll und beschwerlich auch die Erdenarbeit sein mag: hinter der Arbeit steckt doch ein großer Segen verborgen, und es ist in mehr als ei-

ner Hinsicht gut und köstlich, dass es Gott also geordnet und die Arbeit als ein Erziehungsmittel für unseren inwendigen Menschen eingesetzt hat. Nicht nur, dass lässige Hand arm, der Fleißigen Hand reich macht, nicht nur, dass Tätigkeit die Kräfte übt und stählt und gesunden Appetit und gesunden Schlaf gibt, sie bewahrt auch vor bösen Gedanken und Lüsten, sie zieht auch von der Sünde ab, sie übt in der Selbstverleugnung, sie weckt die Sehnsucht nach dem Himmel. Wer möchte immer die Hände in den Schoß legen? Die Kranken, die Alten, die nicht mehr arbeiten können, wie fühlen sie die Last der Langenweile und des Müßiggangs! Nein, es ist eine weise Ordnung Gottes, dass wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Ein Sprichwort sagt: Arbeit ist Gottesdienst. Traurig daher, wenn man nie an die Arbeit gewöhnt worden ist. Der Teufel ist flink, böses Werk für müßige Hände zu finden; Müßiggang, Bequemlichkeit, Sinnengenuss ist uns Sündern durchaus schädlich. Müßiggang ist aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank. Kein Wunder: wenn der Stahl nicht oft poliert wird, wird er rostig; wenn das Land nicht gepflügt wird, wächst Unkraut darauf. Als Simson aufhörte, mit den Philistern zu streiten, ließ er sich in den Schoß der Delila nieder und ward geblendet. Als David müßig auf der Zinne seines Palastes lustwandelte, stürzte ihn der Satan in Mord und Ehebruch. Dem fliegenden Vogel in der Luft trachtet der Jäger nicht so leicht nach, als dem, der auf dem Baum sitzt; so greift auch der höllische Jäger einen in Arbeit stehenden Menschen nicht so leicht an, als einen müßigen. Wirf ein Steinchen in ein stillstehendes Wasser, und siehe, ob nicht ein Kreis aus dem andern entsteht, was in fließendem Wasser niemals geschieht. Darum, Geliebte in dem Herrn, seid fleißig im Schweiß eures Angesichts für euren euch von Gott anvertrauten Beruf, und wirkt mit dem Herrn, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Siehe, die Biene sammelt ihren Honig mit großer Mühe aus den Blumen, die Ameise ist geschäftig, ihre Körnlein in ihre Höhlen zu tragen, die Spinne webt mit ihren Händen und baut ihr Häuschen; wie viel mehr ziemt uns Arbeitsamkeit und Gebrauch unserer Gaben und Kräfte, die Gott so hoch gestellt hat über alle anderen Geschöpfe! Aber seid nicht nur fleißig in eurem irdischen, seid es vor Allem in eurem himmlischen Beruf, und vergesst nicht eure geistlichen Arbeiten zu verrichten, an denen eurer Seelen Seligkeit hängt, so lange noch die Gnadenzeit währt. Ein Acker hat nicht soviel Arbeit nötig, als unser Herz: heute muss man das wachsende Unkraut der Sünde ausrotten, morgen mit dem Pflug des Gesetzes das harte Erdreich des Herzens durchschneiden und die

Steine der Hindernisse wegtun, ein andermal den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen, ein andermal wieder des Himmels Einfluss erbitten, oder prüfen, ob die Frucht rechter Art sei. Was sagt die Schrift? „Schafft, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. So wendet allen euren Fleiß daran, und reicht dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Darum tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung festzumachen, denn wo ihr Solches tut, werdet ihr nicht straucheln. Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, dazu ihr berufen seid. So lasst uns nun Fleiß tun, einzukommen zur Ruhe Gottes. So sei nun fleißig und tue Buße“. Immer und immer ist da die Rede vom Fleißigsein, nicht nur bei einer, bei allen Tugenden, und im ganzen Gnadenstand. Ach, es gibt auch einen geistigen Müßiggang und ein Faulbett innerer Sicherheit! Dieses stürzt in beispiellose Seelengefahr für Zeit und Ewigkeit. Zuletzt kommt nach dem Schweiß des Angesichts der Feierabend, nach den Werktagen der Sabbat, nach der Welt-, Sünden- und Christenarbeit der ewige Frieden, und es bewährt sich das Sprichwort: Nach der Arbeit ist gut ruhen.

III. Der unvermeidliche Tod.

Noch eine dritte Strafe verkündigt unser Text: „Bis dass du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist; denn Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden“. Diese Worte sind die erste Todespredigt, die Gott den Menschen gehalten hat. Sie setzen voraus, dass der ursprüngliche Leib zwar aus einer Erdscholle gebildet, aber ein unsterblicher und unverweslicher gewesen sei, dass er durch allmähliche Verwandlung und Verklärung in einen himmlischen Leib habe übergehen sollen, aber durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen sei und den unsterblichen Leib in einen sterblichen und verweslichen verwandelt habe. Seitdem fließt das Todesgift in unseren Adern von unserer Geburt an; unser Leben ist ein gebrechliches und hilfloses; je länger es währt, desto kürzer wird es; jeder Schritt, den wir tun, ist ein Schritt zum Grab; jeder Tag, den wir erleben, bringt und dem Ende näher; es ist jedem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, und ist die Erde ein weites Grab geworden, wo sich ein Todeshügel an den andern reiht. Wie groß auch sonst die Unterschiede zwischen den Menschen sein mögen: in diesem Stück sind wir uns Alle einander gleich, Köni-

ge und Bettler, Greise und Säuglinge, Frohe und Traurige, Gesunde und Kranke. Wie wir mit einem Schrei die Welt betreten haben, so müssen wir sie mit einem kalten Schweiß auf der Stirn einmal wieder verlassen. Die oft so schmerzlichen und langen Krankheiten, welche dem Tod vorangehen, die letzten Seufzer und Kämpfe, welche sein Erscheinen anmelden, das Brechen der Augen, das Stillstehen des Pulses, das Erkalten der Hände, das Erstarren aller Glieder, und zuletzt das dumpfe, unheimliche Fallen der Erde auf den Sarg im Grab sind die äußeren Zeichen des Gerichtes, welches Gott über die Welt ausgesprochen hat, und die sich immer wieder erneuernden Erinnerungen an den Sündenfall und seine Schrecken.

Merkwürdig, dass der Herr ganz von der Seele und ihrer Unsterblichkeit schweigt; es wäre ihm ein leichtes gewesen, zu den Worten: „Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden“ hinzuzusetzen: „Dein Geist soll aber wieder zu mir kommen, der ihn dir gegeben hat“, - Er tut's aber nicht, Er schweigt gänzlich davon, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn deshalb sich die Vorstellung im Altertum bildete, dass, wie der Leib in das Grab, so die Seele in das Innere der Erde hinabfahre, und dort, da sie nicht verwesen kann, ein Dasein führe, welches wie Nichtsein, und also ein Schattendasein ist. Er ist dies Schweigen Gottes hier und weiterhin im Alten Testament über das Leben nach dem Tod erzieherische Weisheit; es sollte die Furcht des Todes mit ein Zuchtmittel der Gnade werden, wie das Gesetz; es sollte der Stachel des Todes, die Sünde, erst gefühlt werden in seiner ganzen Schärfe, bis in dem Fürsten des Lebens, der die Auferstehung und das Leben ist, das alttestamentliche Schweigen sich in herrliche Tat- und Wort-Offenbarung verwandeln und Der siegreich aus dem Grab hervorgehen würde, der dem Tod die Macht genommen und leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat.

Wie schwer musste diese Strafe für Adam und Eva sein! Wie ein Donner des Allmächtigen musste sie in ihr Ohr tönen, denn die Liebe zum Leben ist der menschlichen Natur angeboren; auch das mühseligste Leben wird als Leben selbst von Solchen geliebt, die seiner Bürde fast erliegen. Und wie hatte ihnen bisher das Leben so freundlich gelächelt! Welche Wonne hatten sie genossen und welche viel höhere erwartet, wenn nach treu bestandener Prüfung die schöne Knospe ihres Daseins zur herrlichsten Blume sich würde entfaltet haben! Was musste für sie der Gedanke des Todes sein! Wie traurig, wenn sie nun glaubten, dass mit dem irdischen Leben ihr Dasein

aufhören werde; wie grauenvoll, wenn sie fürchteten, dass nach dem Tod des Leibes die Bestrafung der Seele beginnen und ewig anhalten sollte! -

Adams Strafe ist auch unsere Strafe. Wir wissen nicht, Geliebte, was uns sonst noch bevorsteht; aber Eins, das wissen wir, steht und sicher bevor, das ist der Tod, der Sünden Sold. Einmal wird kommen ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick, ob bewusst oder unbewusst, wo dieses Haus, von Gott erbaut, in Staub zerfällt, wo man uns suchen wird und wir werden nicht mehr da sein. Freilich ist dies Leben an sich schon des Todes Anfang und ein beständiges Sterben; aber das eigentliche Sterben beginnt doch immer erst, wenn der König des Schreckens in unsere Hütte einbricht. O, dass wir denn sterben lernen, ehe wir sterben, damit wir nicht zu sterben brauchen, wenn wir einmal sterben müssen! Was durch den ersten Adam eine Strafe der Sünde geworden, kann durch den zweiten Adam wieder ein Segen, ein Gewinn, die größte Wohltat, die Erlösung von allem Übel und die Aushilfe zu Gottes himmlischem Reich werden. Christus ist ja auch gestorben, und darum für uns gestorben und auferstanden, damit Er über Tote und Lebendige Herr sei. Durch ihn wird einst das Verwesliche anziehen die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit; der Tod ist nun wieder verschlungen in den Sieg, und wie wir hier getragen haben das Bild des Irdischen, nämlich Adam's, so werden wir dereinst auch leiblich tragen das Bild des Himmlischen, nämlich Christi, der unseren nichtigen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde Seinem verklärten Leib.

Das dornenreiche Land, das mühevollle Leben, der uns vermeidliche Tod, das sind die drei bitteren Folgen des Sündenfalls für Adam und für alle seine Kinder. Sie bleiben Strafen für jedes Kind des ersten Adam's, mag er sie als solche anerkennen oder sich die Augen verbinden und bei hellem Sonnenschein des göttlichen Wortes nicht sehen wollen, dass sie Strafen sind, und er fühlt sie als solche in seiner herrschenden Unzufriedenheit. Sie hören aber auf, Strafen zu sein für das Kind des zweiten Adams und verwandeln sich für dasselbe in ein Gnadenkreuz und Erziehungsmittel, sofern sie ihn in die Demut hineinführen, die da spricht: „Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider Ihn gesündigt“ (Micha 7,9.), aber auch in die innigste Vereinigung mit dem Herrn, auf dem unsere Strafe gelegen hat, damit wir Frieden hätten, und es erfüllt sich dann das Wort der Schrift: „Die Strafe der Zucht ist ein Weg des Lebens“ (Sprüche 6,20.); es wird dann laut das Bekenntnis der heiligen Augustinus: „Schwer ist, was ich begangen, und

leicht, was ich erdulde“; das Bekenntnis des heiligen Bernhard: „Die Leiden dieser Zeit bedeuten nichts gegen die vergangene Schuld, die uns vergeben, gegen den gegenwärtigen Trost der Gnade, die uns geschenkt, und gegen die zukünftige Herrlichkeit, die uns verheißen ist“. Wohl Allen, die auch in diesem Sinn sich selbst verleugnen, dem Herrn ihr Kreuz nachtragen und ihm nachfolgen durch Kreuz zur Krone, durch Schmach zur Herrlichkeit!
Amen.

Fünfzehnte Predigt. Die Bekleidung.

So wahr ich sündhaft bin,
So feste glaubt mein Sinn:
Der andre Mensch in Gnaden
Macht von des ersten Schaden
Mich ewig los und ledig.
Gott, sei mir Sünder gnädig! Amen.

Text: 1 Mose III., V. 20.21.

Und Adam hieß sein Weib Heva, darum, dass sie eine Mutter ist aller Lebendigen. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weib Röcke von Fellen und zog sie ihnen an.

Die Worte der Strafe waren ausgesprochen; jetzt folgen auf die göttlichen Strafworte die göttlichen Straftaten: Gott treibt Adam aus dem Paradies. Aber ehe Er es tut, versüßt und erleichtert Er wieder, wie bei Seinem Strafurteil, die Strafvollstreckung durch tatsächliche Verheißungen und Gnadenzeichen, und bedeckt die durch den Sündenfall in ihnen entstandene Blöße. Unser Text handelt daher von der Menschen Bekleidung und sagt uns 1) was ihr vorangeht, und 2) was diese Bekleidung Alles auf sich hat.

I.

Man hätte denken sollen, Adam würde nach Anhörung des furchtbaren Strafgerichts über sich und sein Weib vor Schmerzen vergangen, vor Schreck zu Boden gesunken und unfähig gewesen sein, noch ein Wort zu stammeln. Statt dessen lesen wir in unserem Text zu unserem großen Staunen die Worte: „Und Adam hieß sein Weib Heva, darum, dass sie eine Mutter ist aller Lebendigen.“ Wie ist das möglich, Geliebte? Woher diese Ruhe, dieser Gleichmut, der nicht einmal erblasst, geschweige zittert? Ja, woher diese Hoffnung und diese Freude? Ein Lichtstrahl, ein Lebensschimmer mitten in seiner Todesnacht ist ihm in der Verheißung seines Gottes aufgegangen, dass der Weibessame den Kopf der Schlange zertreten, sie aber ihm in die Ferse stechen sollte: diese Verheißung hat er verstanden, ergriffen, geglaubt, sich angeeignet; darum ist er voll Muts und voll Zuversicht, darum verzweifelt und fürchtet er sich nicht, sondern hofft, bricht nicht ohnmächtig und leblos zusammen, sondern freut sich des Lebens und gibt seinem Weib einen neuen Namen. Indem er ihn derselben gibt, beweist er, dass er ihr Herr ist, der das Recht und die Macht hat, ihren Namen zu verändern;

und sie muss es sich gefallen lassen. Aber er gibt ihr keinen bösen Namen, wie das so nahe gelegen und Tausende unter uns getan hätten - sie hatte ihn ja verführt und unglücklich gemacht und mit ihm alle seine Nachkommen; durch ihre Übertretung war ja Sünde und Tod in die Welt gekommen -; er hätte also wohl Ursache gehabt, sie Tod oder Todesmutter zu nennen; aber nein, Gottes Gnadenwerk ist in Folge der Verheißung vom Weibessamen und Schlangentreter so kräftig in seiner Seele, dass er im Licht Gottes ein- sieht und hofft, dass durch den Samen des Weibes den Sündern großes Heil und Leben aus dem Tod werde zu Teil werden, dass er ihr den lieblichen und fröhlichen Namen Heva gibt, d. h. Leben, Lebengeberin, und diesen Namen selbst so erläutert: Du sollst von nun an Heva heißen, darum, dass du bist eine Mutter aller Lebendigen. Seinen eigenen Namen Adam, soviel wie Erdensohn, veränderte er nicht: er sollte ihm eine bleibende Erinnerung sein an seinen Beruf, an die Mühe und Arbeit im Schweiß des Angesichts, an sein Zurückkehren zur Erde, von der er genommen war. Sein Weib, von der der verheißene Sohn und Schlangentreter kommen sollte, konnte er aber nicht mehr, wie bisher, weil sie von seiner Rippe genommen worden war, Männin heißen; nein, er hieß sie Eva, die Mutter der Lebendigen. Hätte er in ihren künftigen Kindern nur Erben des Todes, der Sünde, des Fluche erblickt, - er hätte ihr diesen Namen nicht gegeben, noch geben können; aber er erblickte in ihnen Kinder des Lebens, der Gnade und des Segens. Er glaubte also fest an Gottes Wort, im Gegensatz zu allem Schein der Wirklichkeit, und hielt sich an das, was er nicht sah, als sähe er es. Er glaubte, dass die Drohung: „An welchem Tage du davon isst, wirst du des Todes sterben“ nicht nach ihrer Strenge - an ihm und seinem Weib würde erfüllt werden, - sondern dass die Gnade Gottes dem Leben Raum lassen würde, dass trotz Tod und Verwesung das Menschengeschlecht doch zum Leben, ja zum ewigen Leben bestimmt sei. Er sah sich schon im Geist umgeben von Kindern und Kindeskindern, Enkeln und Urenkeln, von einer immer mehr anwachsenden und allmählig die ganze weite Erde ausfüllenden Nachkommenschaft. In diesen engen und süßen Familienbanden hoffte er leichter des Lebens Last und Hitze ertragen zu können und an der Freude über seine Nachkommen Trost und Ersatz zu finden für den Verlust des Paradieses und des Umganges mit den Engeln des Himmels. Aber nicht nur war ihm nunmehr der Fortbestand des menschlichen Geschlechts ungeachtet der gegebenen Todesdrohung gesichert, sondern auch der Sieg seines Geschlechts und seines Samens über die Schlange und ihren Samen. Mitten unter dem Zorn

Gottes erfasste er im kindlichen Glauben die göttliche Verheißung, und der Name, den er als Ausdruck desselben seinem Weib gab, war das erste Glaubenswort, das über seine Lippen kam, das erste Aufflackern eines neuen Lebens, das in ihm begann, das erste Zeichen einer inneren Rückkehr zu Gott, an dessen Verheißungsworten er sich jetzt mehr anklammerte, als er sich früher an das Gebot und Verbot des Allerhöchsten gehalten hatte; die erste Glaubenstat seines Herzens und Lebens, welche die eigentümliche Bedeutung Evas, dieser ersten unter allen Frauen, für die Menschheit und ihre Geschichte aussagte. Indem Adam eine unabsehbare Reihe lebendiger Söhne und Töchter vor seinen Geistesaugen entstehen sah, erkannte er in ihnen doch vorzugsweise einen Weibessohn, der der Träger und Erfüller der Verheißung sein sollte, das Leben seines und ihres Lebens, der Segen alles Segens für die Welt. Da konnte er nicht anders, im Vollgefühl seines Glücks, seiner Begnadigung, seiner Wiederannahme, seiner großen Zukunft in Zeit und Ewigkeit musste er ausrufen: Du bist fortan Eva, die Mutter aller Lebendigen. Mit Recht sagt Luther zu dieser Stelle: „Es scheint aus diesem Text, dass Adam den heiligen Geist empfangen habe und wunderbarlich sei erleuchtet gewesen, habe auch geglaubt und verstanden die Verheißung von Samen des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten solle; habe auch diesen Glauben versiegeln und zieren wollen mit dem Namen seine Weibes, welchen er darum keiner andern Kreatur gegeben hat, dass er dadurch erhielte die Hoffnung auf den zukünftigen Samen, stärkte und versicherte seinen Glauben, und tröstete sich, dass ein Leben zu hoffen und zu glauben wäre, da auch schon die ganze Natur dem Tod unterworfen war. Denn wo er nicht ein künftiges Leben gefühlt und geglaubt hätte, so hätte sein Herz nicht können getröstet werden, hätte auch seinem Weib so einen fröhlichen Namen nicht aufgelegt. Weil er ihm aber diesen Namen aufgelegt hat, zeigt er genugsam an, dass sein Herz sei durch den heiligen Geist getröstet worden, durch den Glauben an die Vergebung der Sünden durch den Samen des Weibes, die er darum Eva nennt, dass er an dem Namen ein Gedenkzeichen hätte der Verheißung, dadurch er auch wieder lebendig worden war und diese Hoffnung des ewigen Lebens auch auf seine Nachkommen gelangen lässt. Diese Hoffnung und diesen Glauben malt er mit diesem Namen gleich als mit einer Farbe seinem Weibe an die Stirn, wie die, so von Feinden errettet sind, Paniere und andere Zeichen des fröhlichen Sieges aufrichten.“

Meine Lieben, eine Frage: Hätten wir wohl auch so geglaubt wie Adam an die gegebene Verheißung und uns an ihr aufgerichtet und getröstet? Versetzt euch einmal recht lebendig in seine Lage, um die Schwierigkeit und Herrlichkeit seines Glaubens zu würdigen und zu bewundern. Zwar hatte Gott ihm die Verheißung gegeben, und der ist wahrhaftig und hält gewiss, was Er zusagt; aber derselbe Gott hat auch zu uns geredet, und wir wissen nicht minder, dass Er wahrhaftig ist und nicht lügen und trügen kann, und doch glauben wir so oft nicht, wenn Er nicht gleich tut, was wir wünschen und bitten! Die Verheißung war indes für Adam noch sehr dunkel und unverständlich, so dass viele Schriftgelehrte bis auf diese Stunde sie noch immer nicht fassen und richtig deuten; die Verheißungen dagegen, welche Er uns gegeben hat in Seinem Wort, sind so klar, dass jedes Kind sie verstehen kann, - und doch glauben wir ihnen so oft nicht! Adam hatte nur eine ferne Zukunft, auf die er seine Blicke zu richten hatte, und die er hienieden niemals erlebte; wir dagegen haben bereits hinter uns eine lange Vergangenheit, die lautes Zeugnis für die göttliche Verheißung ablegt und doch glaubt er, und wir so oft nicht. Weiter. Adam hatte nur eine einzige Verheißung, an die er sich zu halten hatte im Leben und im Sterben; wir so unzählige, dass ihrer mehr sind, denn Sterne am Himmel. Adam hatte nur ein Wort Gottes, und noch dazu ein gar kurzes Wort, das war Alles; wir dagegen besitzen außer diesem Wort noch Gottes Taten aller Art, Jesu Menschwerdung, Jesu Kreuz, Jesu Kirche, Jesu Gnadenwirkung und Einwohnung in den Herzen aller begnadigten Sünder, die Sein Wort besiegeln und bekräftigen, so dass Er mit vollem Recht auch uns zurufen kann wie den Juden: „Tue ich nicht die Werke meines Vater, so glaubt mir nicht; tue ich sie aber, so glaubt doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben“. Adam sah, so lange er lebte, nicht nur nichts von der Verheißung, er sah vielmehr nur das Gegenteil, den furchtbarsten Tod nicht sehr lange darauf am frommen Abel und wer weiß, an wie vielen Nachkommen noch, die er überlebte; wir sehen Erfüllung über Erfüllung, eine immer schlagender und überzeugender, als die andere. Adam wurde, bei aller Verheißung der Erlösung, doch die angedrohte Strafe nicht abgenommen, sie kam sofort unabänderlich und ging ihren Lauf; wir erleben oft die doppelte Gnade, dass uns Gott die Sündenschuld vergibt um Jesu Christi willen und zugleich die Strafe erlässt, und doch, und doch glauben wir nicht! Wie wir vor der Sünde nicht glauben wollen an Gottes strafende Gerechtigkeit, so mögen wir nach der Sünde nicht glauben an Gottes Gnade; das trotzige Herz wird dann leicht ein verzagtes Herz und jammert:

Andern mögen die Verheißungen gelten, mir gelten sie nicht, ich bin ihrer zu unwürdig, ich habe es zu grob gemacht, oder: Ich bin ihrer nicht würdig genug, ich muss mich erst mehr vervollkommen und reinigen, ehe ich sie mir aneignen darf. Wie laut und oft auch der gnädige und barmherzige Gott uns beteuert: „Wo die Sünde mächtig geworden, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden; und ob eure Sünde blutrot wäre, soll sie doch schneeweiß werden, spricht der Herr; es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen; Gott ist nicht ein Mensch, dass Er lüge, noch ein Menschenkind, dass Ihn etwas gereue; sollte Er etwas sagen und nicht tun, sollte Er etwas reden und nicht halten? Alle Verheißungen Gottes sind Ja in Ihm und sind Amen in Ihm, Gott zu Lobe; wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen“; und wie sehr daher alle unsere Bedenken ebenso sündhaft wie nichtig sind, Gott hat unendlich viel mit uns zu tun, bis Er in uns den kindlichen Glauben an Sein Wort wirkt, und uns der Vergebung unserer Sünden gewiss und frohmacht. dass wir denn in unseres Stammvaters Fußtapfen träten, der in diesem Stück Millionen seiner Kinder beschämt und ihnen ein so herrliches Vorbild gibt! Dass wir mit Abraham glauben lernten, auch wo wir nichts sehen, und hoffen, wo nichts zu hoffen ist! Dass wir mit Jakob sprächen: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn“; mit Paulus unsere Vernunft gefangen nähmen unter den Gehorsam des Glaubens; mit dem Liederdichter gegen uns selbst zeugten: „Und ob das Herz spräch' lauter Nein, Sein Wort soll mir gewisser sein!“

II.

Was geschieht? Auf die erste Glaubensäußerung Adams folgt sogleich eine Gnadentat Gottes, welche den Menschen die durch die Verheißung dargebrachte und im Glauben ergriffene Vergebung durch ein Gnadenzeichen besiegelt; denn Gott gibt einmal immer mehr, als wir erwarten können, damit wir die Fülle haben. Unmittelbar nach jenem Geständnis beweist Er Seine Fürsorge für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse der Menschen, lässt sich herab zu ihrem jetzt vor Seinen Augen verabscheuungswürdigen Zustand, und verschmäht es nicht, zu ihrer Aushilfe alles Nötige zu tun. Es heißt in unserem Text: „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weib Röcke von Fellen und zog sie ihnen an“. Welche väterliche Fürsorge! Waren sie ihrer im mindesten wert? Und doch kann Er nicht lassen, sich ihrer anzunehmen in ihrem großen Elend. Tut Er das aber nicht fortwährend auch

an uns von Kindesbeinen an, ja, mehr noch als das? webt uns nicht nur den Rock, den wir tragen, sondern gibt uns auch das tägliche Brot, dessen wir bedürfen, das Wasser, wonach wir dürsten und das Obdach, wo wir unser Haupt des Abends betten können zum Schlummer, einmal zum letzten Schlummer? Und müssen wir nicht auf die Frage: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ mit den Jüngern antworten: „Herr, nie keinen“? In der Tat, es gibt kein Bedürfnis, das Er nicht kannte, für dessen Stillung Er nicht reiche Mittel besäße und zu rechter Zeit anwendete; Er hat noch nie etwas versehen in Seinem Regiment, nein, was Er tut und lässt geschehen, das nimmt ein selig End'. Gewiss, wir haben Ursache, über Ursache, Leib und Seele Ihm getrost anzuvertrauen in allen Lebenslagen und Sein Wort wohl zu beachten: „Sorgt nicht für den andern Morgen, was ihr essen und trinken und womit ihr euch kleiden werdet; es ist genug, dass ein jeder Tag seine eigene Plage habe“.

Gott hatte jedoch bei dieser Bekleidung Adam's und Evas noch mehr Absichten, als bloß ihre Bedeckung, Er wollte damit auch die sinnlichen Begierden verhüten, Zucht und gute Sitte aufrecht erhalten, und das Schamgefühl, das unmittelbar nach der Sünde erwacht war, als ein rechtes und unerlässliches bestätigen. Darum erhob Er jetzt die natürliche Regung zur heiligen Pflicht und weihte den Gebrauch verhüllender Kleider. Wie das Gesetz später im Alten Testament Zuchtmeister auf Christum war, so sollte auch diese äußere Zucht auf das Evangelium vorbereiten. Erst die Röcke von Fellen, dann der Rock der Gerechtigkeit Christi. Erst die äußeren Ordnungen, durch welche die Reize zum Bösen beschränkt und dem Willen Gottes dienstbar gemacht werden, und das Bewusstsein der Sünde erwacht, dann die innere Überwindung der Sünde und die vollkommene Erfüllung des Gesetzes in Jesu Christo. Wie schwer versündigen sich daher alle Eltern, die nicht frühe schon den Geist der Sittsamkeit, der Zucht, der Ordnung, des Anstandes in ihren Kindern wecken: sie werden er später bitter bereuen, wenn diese ohne Scham und Gram, ohne zu erröten und zu erblassen, sich allen Lastern hingeben! Denn wo Scham ist, da ist Tugend; wo keine Scham, ist auch keine Ehre; Scham ist ein Schloss ob allen Sitten; Scham hindert Schande.

Gott wollte ferner durch die gegebene Bekleidung dem Menschen eine Schutzwehr darbieten vor der jetzt ihm weniger zugetanen Tierwelt; was die natürliche gottgeordnete Unterwürfigkeit nicht mehr vermochte, das sollte

jetzt die Furcht bei ihnen erzeugen. Mehr als ein Reisender berichtet, dass die Ungeheuer in der Wüste vor dem bekleideten Menschen Scheu haben; wenigstens ist zwischen einem Bekleideten und einem Nackten nie Wahl, der Nackte ist ihre Beute. Die Kleidung war also den hilflosen unbewehrten Menschen Harnisch und Schild.

Indem sie ihm aber so ein Damm und ein Schutz nach außen hin war, war sie ihm nach innen eine beständig anschauliche Erinnerung an den Sündenfall und seine traurigen Früchte, eine tägliche Bußpredigt und eine ergreifende Mahnung an das eigene Sterben, das er zuerst an den Tieren erblickte, die Gott tötete, oder durch einen Engel oder Adam selbst töten ließ, um ihm die Felle zu seiner Kleidung zu gewähren. Bisher hatte Adam noch nicht dem Tod ins Angesicht geschaut, hatte nur etwas von dem Schwert geahnt, das über seinem Haupt hing; jetzt verkündete ihm das Todeszucken des sterbenden Tieres, sein Schreien und Winseln, das krampfhaftes Erstarren seines Augenlichtes, sein Röcheln und Erkalten, sein Reden und Strecken wie mit Donnergewalt: „Siehe da, das heißt sterben; so wird einmal auch dein Ende sein, denke daran, und bereite dich darauf vor“, 'Als Gott den Menschen, welcher noch kurz vorher in der Schönheit und Unschuld des Paradieses gegläntzt hatte, mit der Haut toter Tiere bedeckte, hatte Er ihm damit gleichsam den Tod angezogen. Und noch immer sind unsere Kleider, die nicht bloß meist aus den Überbleibseln toter Tiere bereitet, sondern auch dem Wechsel der Mode und den Einflüssen der Witterung und der Abnutzung unterworfen sind, anschauliche Bilder unserer Vergänglichkeit und werden als solche in der heiligen Schrift beständig gebraucht und angeführt. David sagt von der sichtbaren Welt, Himmel und Erde (Psalm 102,27.): „Sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn Du sie verwandeln wirst“, und Jakobus verkündigt den Reichen dieser Welt: „Wohlan nun, ihr Reichen, weint und heult über euer Elend, das über euch kommen wird; euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind mottenfräßig geworden“ (Kap. 5,1.2.). Wie töricht daher, wenn Menschen mit ihren eitlen und vergänglichen Kleidern prangen, sich derselben überheben und auf Andere, welche dürftiger gekleidet einhergehen, mit Verachtung herniedersehen; es ist ja gerade so, als wenn ein Verbrecher mit dem Strick an seinem Hals oder dem Brandmal an seiner Stirn prangen oder selbstgefällig sich blähen wollte! Wie traurig, wenn ein Anderer Gespräche über den Tod scheut, und sich mit dem Andenken daran nicht vertragen kann, weil er kein Erbe hat in der andern Welt, da doch die vergänglichen

Stoffe aus der Natur, welche er selbst an sich trägt, ihm täglich das Gebet auf die Lippe legen: „Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss!“ So oft wir sie daher Morgens anziehen, lasst uns gedenken: Wer weiß, wie bald ich euch für immer werde ausziehen und das Totenhemd anlegen müssen, und dann hat alle Herrlichkeit des Lebens ihr Ende erreicht! So oft wir sie des Abends wieder ausziehen, wollen wir mit Paul Gerhardt beten: „Der Leib eilt nun zur Ruhe, legt ab das Kleid und Schuhe, das Bild der Sterblichkeit, die leg' ich ab, dagegen wird Christus mir anlegen den Rock der Ehr und Herrlichkeit“. So oft sie zerreißen oder abgetragen, fadenscheinig und morsch werden, wollen wir denken: Das ist ein Bild meiner leiblichen Hütte, die ja auch ein Kleid meiner Seele ist! Wie bald wird sie morsch und hinfällig werden oder vergehen!

Doch mit allen diesen Deutungen der menschlichen Bekleidung erschöpfen wir ihren eigentlichen Tiefsinn noch keineswegs; es liegt noch etwas ganz Anderes und Herrlicheres dahinter verborgen, und dies ist der eigentliche Kern der Sache. Die Feigenblätter hatten Adam und Eva sich selbst gemacht, sie waren jedem Wind preisgegeben, leicht zerstörbar und erfüllten mithin ihren Zweck nicht. Diese Feigenblätter sind ein Bild unserer eigenen Gerechtigkeit, unserer natürlichen Tugenden und sogenannten guten Werke. Wie stolz und eingebildet wir auch darauf sein mögen, vor Gottes Richterstuhl können wir mit ihnen nicht bestehen; es gilt von ihnen das prophetische Wort: „Wir sind allesamt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid“ (Jesaias 64,6.). Sie sind nichts als verwelkendes Laub und befleckte Lumpen, die auf dem Sterbebett wie Feuer auf der Seele brennen und jenseits ankleben wie glühendes Pech; sie sind das arme Sünderhemd, in welchem man zum ewigen Tod geht. Auf dem Weg kann kein Mensch vor den Augen bestehen, die da leuchten wie Feuerflammen und Herzen und Nieren prüfen, noch zum Himmel gelangen! - Was tut nun der Herr, der keinen Gefallen hat am Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe, in Seiner unendlichen Herablassung und Leutseligkeit? Er tötet ein Tier, Er bereitet aus seinem Fell dem Menschen Röcke, Er zieht sie ihm an; nun ist Adam ganz bedeckt, beschirmt, die Blöße verschwunden und Gott kann ihn wieder ansehen, unbeschadet seiner Nacktheit, die darunter verborgen ist, mit Augen voll Gnade und Huld. Versteht ihr Gottes geheimnisvolle, prophetische Zeichensprache? Das Tier, das getötet wird, unzweifelhaft ein Lamm, ist ein Opfer, ein Sündopfer für die Sünden der Men-

schen: der Tod, den es erleidet, ist ein stellvertretender Tod an Adams und Evas Statt, damit der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geschehe. Wie die erste Verheißung: „Der Weibessame soll der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihm in die Fersen stechen“, die Grundlage aller Weissagungen ist, so ist dies erste Opfertier die Grundlage aller Opfer des Alten Testaments, und wir finden in unserem wichtigen Kapitel die ganze Alttestamentliche Haushaltung Gottes im Keim schon angelegt, alle späteren Weissagungen schon ein- und angeschlossen an dies erste Evangelium, alle späteren Opfer bereite dunkel abgeschattet und vorgebildet in dem ersten Opfer, bis Christus mit Seinem vollgültigen Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.

Kurz, die beiden Grundelemente der Alttestamentlichen Religion für Ohr und Auge unmittelbar von Gott selbst aus freier Gnade geordnet und eingesetzt! Waren die selbstgemachten Feigenblätter: Schürzen, Bilder der selbstgemachten Eigengerechtigkeit, die unsere Blöße mehr enthüllt, als verhüllt, so sind diese Tierfellkleider, dieses reine Vlies des Lammes, das bedeutungsvolle Abzeichen und Vorbild der Gerechtigkeit, welche Jesus Christus, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug, gehorchend, leidend und sterbend uns erstritt, und die Gott allen denen geben will, welche im Glauben an Jesum sich diese Gerechtigkeit aneignen und mit ihr geschmückt vor Ihm erscheinen; der Gerechtigkeit, von der es heißt (Jesaias 61,10.): „Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heile und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck geziert, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide gebärdet“, und von der wir unaufhörlich singen und beten:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
damit will ich vor Gott besteh'n
und zu der Himmelsfreud' eingeh'n.“

Mit dieser inneren Gerechtigkeit bekleidete Gott Adam und Eva, indem Er äußerlich ihnen die Tierfelle anlegte. Nun waren sie nicht mehr Sünder in Seinen Augen, sondern begnadigt und gerechtfertigt, und trugen an sich selbst das Symbol und Unterpfand ihrer Annahme. Nun waren ihre Geistesaugen noch heller gerichtet auf das zukünftige Heil und das große Opfer der Versöhnung, durch welches es ihnen erworben werden sollte. Nun hatte die

Verheißung vom Schlangentreter erst die rechte Kraft und Weihe gewonnen und konnte ihnen ein Halt werden, um sich daran zu halten in jeder Lage ihres Lebens. Nun war der Weg von vornherein schon gezeichnet, auf dem der Sünder kann und soll vor Gott gerecht und selig werden, und dieser Weg trat im Lauf der Jahrtausende immer deutlicher hervor, bis er endlich in Christi Versöhnungsoffer am Kreuz Leben und Wirklichkeit gewann. O lasst uns denn, Geliebte, die wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollten, in diese von Gott uns dargebotene Gerechtigkeit uns einhüllen, auf sie allein unsere Seligkeit bauen, mit ihr allein unsere befleckte Seele reinigen und schmücken, sie immer wieder von Neuem begehren und genießen. Diese Gerechtigkeit Jesu Christi ist ein Kleid, das niemals zerreißt, das von keinem Feuer verbrannt, von keinem Fleck besudelt, von keinem Wurm zernagt und zerstört werden kann; ein Kleid, das schon von Kindheit an im Sakrament der Taufe uns Allen angeboten worden ist, denn also schreibt Paulus: „Wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen“ (Galater 3,27.); ein Kleid, das in Ewigkeit nicht veraltet, noch seinen Glanz verliert, der so hell und klar ist, dass die Engel im Himmel uns darum beneiden könnten und die Teufel in der Hölle davon geblendet werden und fliehen; ein Kleid, das nicht erst allmählig und stückweise gemacht zu werden braucht, sondern schon fertig daliegt und jeden Augenblick von uns kann angezogen werden. Selig der Mensch, den der König des Himmels also kleidet in die Gerechtigkeit Seines Sohnes! Salomo in all seiner irdischen Macht ist nicht also bekleidet gewesen. Wie schön sind wir in diesem Schmuck vor Gott! Wie groß ist unsere Herrlichkeit! Jesus Christus ist selbst unser Kleid, Sein Blut unser Purpur, Seine Gerechtigkeit unsere reine Leinwand, Samt und Seide, Seine Gnade unser Gold, Sein Verdienst unsere Perlen und Schmucksachen. Behalte, Welt, deine neuen prächtigen Roben, - dein reichstes Kleid ist oft gefüttert mit Herzeleid, uns gefällt die alte Mode besser, welche die getauften Christen von Anfang an getragen haben, Jesus und Seine Gerechtigkeit. Dadurch ist alle unsere Blöße zugedeckt, dadurch unsere Armut in Reichtum verwandelt, das durch besitzen wir einen Schmuck und eine Ehre, dass wir der Welt Eitelkeit verachten und wider Sünde, Tod, Hölle und Teufel trotzen und singen können: „Welt, behalte Samt und Seide, prange, wie es dir gefällt: meines Jesu Purpurkleide weicht alle Pracht der Welt! Ich verkleide mich in Ihn; Diamanten und Rubin kann Sein Blutschweiß mir gewähren, wenn ich wollte Schmuck begehren“. Wer will und nun noch schaden, wer uns ver-

achten und verdammen, wenn wir mit Seiner Gerechtigkeit geschmückt sind? -

Und wisst ihr, was uns, angetan mit dem Rock Seiner Gerechtigkeit, der einst noch für eine neue Überraschung bevorstehen wird? Die Tierfelle, mit denen Gott Adam im Paradies bekleidete, deuten nicht nur auf die Gerechtigkeit des Gottmenschen in der Mitte der Zeiten hin, sondern weissagen zugleich die Bekleidung unserer Seele mit dem verklärten Leibe der Auferstehung, den wir am Ende der Tage wiederum in der Gleiche des Gottmenschen empfangen werden, wenn Er unseren sterblichen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde Seinem verklärten Leib. Beim Gedanken daran konnte einen Paulus wohl der Wunsch anwandeln: „Über demselbigen sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlangt, dass wir damit überkleidet werden“ (2 Kor. 5,2.). O was ist da Alles schon an der Ausgangsschwelle des Paradieses von Gott angelegt worden für Zeit und Ewigkeit! Was müsst ihr sagen, wenn ihr diese traurige Geschichte des Sündenfalls von ihrem Endpunkt aus anseht? Geht nicht da mitten in der tiefsten Verdunklung plötzlich ein Licht, ein Morgenrot des ewigen Lebens auf? Hat Gott nicht überschwänglich wieder gut gemacht, was die ersten Menschen böse gemacht hatten? Hat Er uns in Christo nicht viel Besseres wiedergegeben, als wir in Adam verloren hatten? Helfe uns denn der Herr, dass wir durch aufrichtige Buße und lebendigen Glauben an Gottes Gnade und Christi Verdienst uns die Gerechtigkeit aneignen, die vor Gott gilt: dann wird es auch bei uns gehen aus schwarzer Sünde zu strahlender Heiligkeit, aus Nacktheit und Blöße zu herrlicher Bekleidung, aus Verlusten, die einem völligen Bankrott an aller Unschuld und Seligkeit gleichkommen, zu unendlich reichem Gewinn, aus Tod zum Leben, aus arbeitsvollster Erdenwallfahrt zu unendlicher Himmelsruhe! Wie das Kleid, so ist einmal der Mann immer und ewiglich. Amen.

Sechzehnte Predigt. Die Vertreibung aus dem Paradies.

O Herr voll Treu,
Schaff Dir uns neu,
Dass wir dem Zorn entgehen
Und nach dem Tod,
Frei aller Not,
Im Paradies Dich sehen. Amen.

Text: 1 Mose III., V. 22-24.

Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist worden als unser Einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, dass er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens, und esse, und lebe ewiglich, - da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, dass er das Feld baute, davon er genommen ist. Und trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

Wir stehen am Schluss unserer Betrachtungen über den Sündenfall. Es tritt ein, was wir von vornherein, so wie er begangen war, besorgen mussten, und worauf Adam selbst schon durch Gottes Strafrede vorbereitet war: Adam und Eva werden aus dem Paradies, dessen sie sich unwürdig gemacht und dessen längerer Besitz und Genuss ihnen von nun an nur hätte schädlich sein können, von Gott vertrieben. Damit endete der erste, seligste Abschnitt ihres Lebens und des Leben der Menschheit. Wir betrachten demnach heute am Ende des Kirchenjahres und der Trinitatiszeit die Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradies, und zwar 1) womit Gott sie begründet, und 2) wie Er sie ausführt.

I.

„Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser Einer und weiß, was gut und böse ist“. Wunderbare, geheimnisvolle Rede Gottes: „Adam ist geworden als unser Einer“, mit dem Nachdruckwort: „Siehe“ eingeleitet, als riefte Er es voll Staunen und Verwunderung über die geschehene Umwandlung, frohbewegt, der ganzen Engelwelt zu, als wiese der Finger Gottes sie auf den Menschen hin, der nun ein merkwürdiges Schauspiel für Gott und die Engel geworden war. Durch den Zusatz: „Und weiß,

was gut und böse ist“, scheint Gott angeben zu wollen, worin die durch den Fall entstandene Gottgleichheit vorzugsweise bestanden habe. Vorher wusste Adam nur, was gut war; jetzt weiß er auch, was böse ist. Vorher war seine Erkenntnis nur eine einseitige und beschränkte; jetzt hat sie sich erweitert: der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böse hatte die Bedeutung seines Namens an ihm bewährt. Vorher war er abhängig gewesen von Gott; jetzt ist er selbstständig geworden, ist sein eigener Herr, und kann nicht nur unterscheiden, was gut und böse ist, sondern auch darüber entscheiden. Vorher war er Gott gehorsam gewesen; jetzt kann er Ihm auch widerstreben und tun, nicht bloß, was Gott, sondern auch, was er will. Vorher hatte er bloß das Wissen vom Leben, jetzt hat er auch das Wissen vom Tod erlangt, den er in sich trägt. Somit scheint der Sündenfall ein wesentlicher Fortschritt der Menschheit gewesen zu sein, und viele Gelehrte haben das auch behauptet und behaupten es bis auf diese Stunde, ein Fortschritt aus der Unmündigkeit in die Selbstständigkeit, aus der Unwissenheit zur Erkenntnis, aus der Abhängigkeit zur Freiheit, aus dem unbewussten Sein und Handeln zum vollen Selbstbewusstsein. - Allein war diese erweiterte Erkenntnis Adams und Eva's Glück? ein Glück, um deswillen wir sie beneiden müssen? Kann man es in der Tat einen Fortschritt nennen, wenn man aus der höchsten Seligkeit in einen Zustand gerät, wo man innerlich ein böses Gewissen und ein Schuldbewusstsein in sich trägt und äußerlich ein Leben voll Schmerz und Arbeit führt? Wo wahres Weiterkommen ist, da ist auch allemal Freude, Zufriedenheit, Genüge, Lob und Danksagung: von allen diesen Gefühlen konnte keine einzige in ihrer Seele aufsteigen! Wohl wussten sie nun, was gut und böse war; aber nicht, wie Gott es wusste, das Gute als Etwas, was in Ihm, das Böse als Etwas, was außer ihm war und ist, sondern das Gute als ein Vergangenes und Gehabtes, das Böse als Etwas, das in ihnen wohnte und sie beherrschte; ihr scheinbarer Fortschritt war offenbarer Rückschritt, ihr Gewinn wirklicher Verlust, die Unabhängigkeit, die sie gewonnen zu haben glaubten, ein eitler Schein, die erlangte Freiheit Lug und Trug; sie wussten vom Guten und Bösen, nicht wie Gott, sondern wie Satan darum wusste; und buchstäblich und eigentlich hätte in diesem Sinne Gott daher nicht sagen müssen: Adam ist geworden wie unser Einer, sondern: „Siehe, Adam ist geworden wie Satan“,

Andere Ausleger der heiligen Schrift haben deshalb die Worte Gottes ironisch, spöttisch deuten wollen; unter Andern auch Luther, der zu ihnen bemerkt: „Dieses ist ein Hohn und sehr harter bitterer Spott“. Nach dieser

Auffassung wäre der Sinn: „Ei, Adam, wie prächtig bist du Gott gleich geworden! In der Tat, die Schlange hat wahr geredet, Satan hat dir aufs Beste geraten und du selbst hast sehr weise gehandelt! Du bist mir das rechte, gottgleiche Wesen und weißt nun, wie ich, was gut und böse ist!“ Unter diesen Auslegern haben Einige den Spott dadurch etwas gemildert, dass sie ihn in eine Ironie des Mitleids eingekleidet haben, als hätte Gott sagen wollen: „Ach, der arme Adam! Wie hat er gehofft, mir gleich zu werden! und was ist er nun geworden! Ein schönes Gottgleichsein! Ein herrliches Wissen des Guten und Bösen!“ - Was dünkt euch von dieser Auslegung, Geliebte? Indem sie Luthern für sich hat, hat sie eine große Autorität auf ihrer Seite, einen Gottesgelehrten erster Größe. Indes, alle Achtung vor Luthern, - auch er ist ein Mensch und konnte als solcher irren. Es ist nicht zu leugnen, die heilige Schrift legt nicht selten auch Gott einen Spott in den Mund, oder in's Herz. So wenn es im zweiten Psalm heißt: „Der im Himmel wohnt lacht ihrer und der Herr spottet ihrer“. So Sprüche 1,24-26.: „Weil ich denn rufe und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus und Niemand achtet darauf, und lasst fahren allen meinen Rat und wollt meiner Strafe nicht, so will ich auch lachen in eurem Unfall und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet“. Allein in allen diesen Stellen bezieht sich der Spott des Herrn nur auf die Unbußfertigen, die Gottlosen, die Empörer gegen Gottes Ordnung, die verstockten und boshaften Sünder und bezeichnet da die Entziehung der göttlichen Gnade; aber niemals äußert er sich gegen Unglückliche und Leidende, am wenigsten, wenn Gott schon angefangen hat, wie hier, sich der Gefallenen zu erbarmen, ihnen Trost- und Verheißungsworte zuzusprechen, ihnen das Rettungsmittel anzubieten, sie zu kleiden und wieder zu Gnaden anzunehmen. Ironie, Schadenfreude und Spott über eine unglückliche und verführte Seele hegt wohl der Satan, nicht aber Gott; und wenn ein Mensch eines Unglücklichen, sei er es durch eigene oder fremde Schuld geworden, spottet, und sagt: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen“, der handelt satanisch und verhöhnt seinen Schöpfer. Gott aber kann sich selbst nicht verhöhnen, es ist nicht möglich.

Andere Ausleger, welche mit beiden angeführten Erklärungen sich nicht einverstanden erklären konnten, haben sich dadurch zu helfen gesucht, dass sie die Worte anders übersetzten; die Einen: „Adam ist gewesen wie unser Einer, er hatte das göttliche Ebenbild gehabt, nun hat er es verloren“; die Andern: „Adam hat werden wollen wie unser Einer“. Dann ist die Schwierigkeit allerdings viel geringer; allein abgesehen davon, dass es immer noch

fraglich ist, ob das Wort im hebräischen Urtext diese Erklärung zulässt, abgesehen davon, dass dann die Gotteserklärung etwas ganz Mattes, Überflüssiges, sich von selbst Verstehendes enthielte, was sonst in den übrigen bedeutungsvollen Worten unseres Textkapitels nie vorkommt, so ist jedenfalls gewiss: man ist zu diesen Erklärungen nur als Verzweiflung gekommen, weil die gewöhnlichen Auslegungen den Zusammenhang des Ganzen verlegten und nicht befriedigten.

Sollte es denn keine Deutung geben, welche die Worte buchstäblich nimmt wie sie sind und den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden wie den fortlaufenden Faden der Erzählung festhält, ohne ihn abzubrechen und zu zerreißen? Sollten die geheimnisvollen Worte: „Adam ist geworden wie unser Einer“, uns nicht einen Fingerzeig geben, auf den wir zu achten haben, und der uns aus dem Labyrinth dieser Gottesworte heraus führt? Am sechsten Schöpfungstag hieß es: „Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das und gleich sei“; gleichermaßen heißt es hier: „Siehe, Adam ist geworden wie unser Einer“. Wie? Offenbart sich in beiden Stellen nicht eine Spur der göttlichen Dreieinigkeit, ein Licht über ein göttliches Wesen, das mehr als einfach ist? „Adam ist geworden wie unser Einer“; Einer aber in der heiligen Dreieinigkeit ist der Sohn Gottes. Siehe, würden dann die Worte lauten, der gefallene, aber wiederum begnadigte und auf Christum verwiesene und durch Christum gerechtfertigte Mensch ist gleich dem Sohn Gottes! Unmittelbar vorher war die Rede gewesen vom Schlangentreter und seinem Erlösungswerk durch Leiden und Sterben; unmittelbar vorher hatte Gott den Menschen die Röcke von den Fellen des Lammes angezogen, das Er als Sinnbild des Opfertodes Christi hatte töten lassen, und hatte sie in die zukünftige vollkommene Gerechtigkeit Christi gekleidet, wie herrlich passt nach all diesem Vorgegangenen, nach der Weissagung, dem Opfer und der Zurechnung desselben, nun der Ausruf Gottes: „Siehe, Adam ist geworden wie unser Einer“! Gott sieht Adam ja nun nicht mehr an in seinen Sünden und Strafen, sondern in Seinem Sohn, dem Heiligen und Geliebten, und hat Sein göttliches Wohlgefallen an ihm in dieser neuen, ewig gültigen Bekleidung. Dann war allerdings ein Fortschritt eingetreten; aber nicht aus dem Stand der Unschuld in den Stand der Schuld, sondern aus dem Stand der Schuld und des Abfalls in den Stand der Erlösung und der Wiederannahme von Seiten Gottes. -

Und was enthalten dann die folgenden Worte: „Und weiß, was gut und böse ist“? In diesem Zusammenhang können sie dann nur heißen: Adam weiß, vom heiligen Geist erleuchtet, mit den geöffneten Glaubensaugen, worauf es jetzt für ihn ankommt, was er zu tun und zu lassen hat, was das wahrhaft Gute ist, das er zu ergreifen und auszuüben, das wahrhaft Böse, das er zu hassen und zu fliehen hat; seine eigene menschliche Weisheit ist jetzt göttliche Weisheit geworden; Christus ist seine Gerechtigkeit, Christus ist seine Weisheit; aber weil der gesegnete Weibessame, der Sohn Gottes, seine Weisheit ist, so weiß er, was er zu tun und zu meiden hat, um durch Christum wiederzugewinnen, was er durch seine Sünde verloren hatte, nämlich: der Sünde zu sterben und der Gerechtigkeit zu leben.

Noch immer gilt es von allen begnadigten Sündern, dass sie in Christo werden wie Christus, Kinder Gottes, Auserwählte und Heilige, Angenehme und Geliebte, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, Priester und Könige in Seinem Reich, unaussprechlich teure Gegenstände des göttlichen Wohlgefallen, an denen nichts Verdammliches mehr ist in Christo Jesu, sondern die da sind abgewaschen, geheiligt, gereinigt durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes. Was Er war in dieser Welt, das sind sie nun auch durch den Glauben an Ihn; Er heilig, sie auch; Er unschuldig, sie auch; Er von den Sündern abgesondert, sie auch; Er höher denn der Himmel ist, sie auch; Er selig, sie auch; Er mit der Stimme ausgezeichnet bei Seiner Taufe: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, sie auch; und wenn sie dann aus eigener Erfahrung inne werden und erkennen Sünde und Gnade, Buße und Glauben, Abfall und Wiederbringung, Verlust und Gewinn des ewigen Lebens, dann wissen sie auch im höchsten Sinne des Worts, was gut und böse ist.

Nun aber, nachdem Gott der Herr Seine staunende Freude und Bewunderung des Menschen in Christo an den Tag gelegt hat, geht Er zur Vollziehung der angedrohten Strafe über und begründet sie mit den Worten: Nun aber, dass er nicht austrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich. Außer dem Baum der Erkenntnis stand nämlich noch inmitten des Gartens Eden der Baum des Lebens. Dieser Baum hatte eine das Naturleben des Menschen immer neu verjüngende und allmählig verklärende Kraft. Hätten die Menschen im Stand der Unschuld allein von ihm gegessen, so wären sie allmählig immer geistiger und leiblicher entwickelt und für den seligen verklärten Zustand im Himmel vorbe-

reitet worden. Wäre aber der gefallene Adam im Paradies geblieben und hätte auch von diesem Lebensbaum gegessen, so hätte sein Leib damit eine irdische Unsterblichkeit erlangt und wäre, mit den nachteiligen Einflüssen der Sünde behaftet, je länger, je mehr, ein wahrer Höllenleib geworden; so wäre in seiner Seele die Sünde gleichermaßen verewigt und jede Möglichkeit ausgeschlossen worden, jemals von ihrer Macht und Vergiftung wieder befreit und erlöst zu werden, und niemals eine gewaltsame Trennung von Geist, Seele und Leib, wie sie zum Heil der Menschen durch den Tod von Gott beabsichtigt war, eingetreten; so wäre in und mit der Sünde das zeitliche und ewige Verderben den Menschen ein unwandelbares, unabänderliches, entsetzliches Los geworden; mit andern Worten, wäre der gefallene Mensch im Paradies geblieben, unaufhörlich an Leib und Seele gestärkt und genährt durch den Genuss der paradiesischen Pflanzenwelt, insbesondere des Lebensbaumes, er wäre allmählig zum Satan gereift und jeder Weg zur Wiederherstellung des Bundes mit Gott wäre ihm verschlossen gewesen. Es war daher allerdings eine wohlverdiente Strafe, dass Gott die Menschen aus dem Paradies heraustrieb, aber zugleich eine väterliche Erziehung und Gnade zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung. Er hätte sie nicht lieb gehabt, wenn Er sie mit der Sünde im Herzen gelassen hätte, wo sie waren. Gerade ihre Vertreibung bewies, dass Er keinen Gefallen hat am Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe, dass Seine Gedanken und Wege zwar oft anders sind, als der Menschen Gedanken und Wege, aber immer Gedanken der Liebe und des Friedens, und nicht des Leides. Es sollte von Adam fortan gelten, was von uns Allen gilt: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber danach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die darin geübt sind“; und: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben“.

II.

Unser Text fährt fort: „Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, dass er das Feld baute, davon er genommen ist“. Statt des Nachsatzes der Worte folgt der unmittelbare Nachlass der Tat. Er ließ ihn aus dem Garten Eden, das heißt, Er schickte ihn fort und sprach zu ihm: Hinweg von hier! Jetzt kann deines Bleibens hier nicht mehr sein; das Paradies mit seinen Lebensbäumen und Früchten gehört nicht für den gefallenen Menschen; nachdem

du einmal mir den Gehorsam aufgekündigt hast, würde ein längerer Aufenthalt im Garten der Wonne dich nur im Ungehorsam und damit im Verberben befestigen. Darum hinaus, dass du draußen das Feld bebaust, davon du genommen bist, und im Zustand der Prüfung und eines mühseligen arbeitsvollen Lebens im Schweiß deines Angesichts, unter mancherlei Beschwerden und Anstrengungen, für ein anderes, himmlisches Paradies zubereitet und geläutert werdest: da draußen ist jetzt dein tränenreicher Aufenthalt, da deine schwere Aufgabe, löse sie besser, als du die erste gelöst hast, und lass dich durch Kreuz und Tätigkeit wieder zu mir zurückführen, nachdem der Genuss und die Freude dich nicht bei mir hat erhalten können. - Und trieb Adam aus, fährt die Erzählung fort. Das setzt voraus, dass Adam zögerte und nicht gern ging, vielleicht einen bittenden und fragenden Blick auf Gott richtete: ob er nicht bleiben dürfe? Das war ja ganz natürlich. Wenn die Eltern zum ungehorsamen, unartigen Kinde sagen: Fort, verlass das Zimmer! erleben wir es nicht auch alle Tage, dass das Kind dann langsam schleichend nach der Tür geht, an der Tür wohl auch noch einen Augenblick still steht und bittend und fragend nach den Eltern zurückblickt? Als Moses an der Grenze des gelobten Landes stand und vom Herrn den Befehl erhielt, sich zum Abschied zu rüsten, versuchte er es nicht auch noch einmal, den Herrn zu bitten: „lass mich gehen und sehen das gute Land jenseits des Jordans, dies gute Gebirge und den Libanon“, und ergab sich erst in Gottes Willen, als der Herr ihm antwortete: „Lass genug sein, und sage mir davon nicht mehr“? (5 Mose 3,24-26.). Zieht es nicht jeden Menschen zurück nach dem verlorenen Paradies? Liegt nicht das Bewusstsein davon und die Sehnsucht danach in allen Herzen? Adam möchte das Paradies nicht verlassen; aber er muss, er wird aus demselben hinausgetrieben. -

Es liegt nun hinter ihm, vor ihm das öde, dornenvolle Land und die dunkle Zukunft mit ihren Drohungen und Befürchtungen. Da blickt er noch einmal - er kanns nicht lassen - mit seinem Weib zurück, kehrt vielleicht wieder um, und will es mit Bitten, mit Tränen, mit Bekenntnissen, mit Gelübden, mit Vorstellungen aller Art erzwingen, ob es ihm doch nicht gelinge. Vergebens, das Paradies, dessen Hüter und Bewahrer er gewesen, wird jetzt vor ihm bewahrt und beschützt; Gott lagerte vor dem Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens. Die Cherubim sind nach der Schrift diejenigen unsichtbaren Geister, die das erschaffene Leben in höchster Stufe besitzen, die höchsten Wesen der Schöpfung, die Gottes Thron umgeben und bei Erre-

gung großer, gewaltiger, auch verderblicher Ereignisse tätig sind. Eine dieser ernstesten majestätischen Gestalten erblickt plötzlich Adam mit blitzendem zuckenden Flammenschwert, eine fürchterliche Schranke, die ihm Halt gebot. Adam erschrickt. Dieser Wächter und dieses Schwert lässt sich nicht beseitigen, noch umgehen. Nun ist an keine Rückkehr mehr zu denken, die Pforte zum Paradies ist verschlossen und der Weg versperrt für ihn und für seine Nachkommen auf immer und ewig.

Adam und Eva fingen nun ein neues Leben an, das Auge ihres Geistes, womit sie Gott so klar geschaut hatten, verdunkelt, das Herz von Gott ab- und zur Erde hingelenkt, kalt und ohne rechte Liebe zu Gott, nicht bloß mit dem Tod, sondern auch mit Sünde und Schuld beladen. Aus dem Stand der Unschuld waren sie nun in den Staub der Schuld getreten; wenn sie Gott auch nicht aus dem Garten Eden vertrieben gehabt hätte, sie hätten bei solchem Bewusstsein im Paradies das Paradies nicht mehr gehabt.. Jede Distel und jeder Dorn, der zu ihren Füßen emporschoss, jeder Schweißtropfen, der von ihrer Stirn auf die Erde fiel, jedes Kind, das Eva mit Schmerzen gebar, jeder Seufzer, der von ihren Lippen laut oder verstohlen in die Höhe stieg, mahnte sie an ihren Verlust und an ihren Ungehorsam. Als vollends sie die erste Leiche, den frommen Abel, erschlagen am Boden liegen fanden, hörten sie den Vorwurf und die fürchterliche Anklage in ihren Gewissen: Auch diese Tat ist eine Frucht eure Unglaubens und Ungehorsams im Paradies! Seitdem ist Sünde und Tod auf alle ihre Kinder und Kindeskinde übergegangen; die erste Sünde ist Muster und Mutter aller späteren Sünden geworden und Selbstsucht der Grundton und die Triebfeder aller Handlungen und Leiden der Menschen. Jeder neugeborene Mensch erscheint schon als ein gefallenes Wesen in dieser Welt, und jeder gefallene Mensch ist sein eigener Götze, opfert sich selbst, räuchert sich selbst, denkt an sich selbst, sucht sich selbst, sorgt zuerst für sich und glaubt auf diese Weise glücklich zu werden, wird aber, je mehr er seiner Eigenheit dient, nur um so unglücklicher, kann niemals froh werden, nichts recht genießen und ist sich und Andern eine Last. Wer zählt die Millionen Sünden und Strafen, welche in diesem ersten Vorgang unserer Stammeltern ihren Ursprung nahmen, durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, an allen Orten und Enden der Erde? Könnten wir all diesen Fluch und Jammer, an diesen Triumph des Satans und seine grauenvolle Schadenfreude und seine zahllosen Opfer einmal überschauen: das Herz würde uns zerbrechen, wir würden des Todes sterben! Überall das Schwert des Cherubs, wohin wir sehen und hören.

„Aber“, könnte Jemand einwenden, „ist nicht diese lange, allgemeine Strafe zu groß für ein so kleines Vergehen, wie der Genuss einer verbotenen Frucht war?“ Nein, und abermals nein; denn die Sünde Adam's war keine kleine Sünde, sie war im Gegenteil groß, riesengroß; denn sie enthielt schon in ihrem Schoß und Gefolge alle möglichen Arten von Sünden: den Zweifel, den Unglauben, den Hochmut, die böse Lust, den offenbaren Ungehorsam, sie war freche, ungerechtfertigte Empörung wider den besten Vater und Herrn; sie war die Quelle aller Sünden, die sich von nun an, wie von selbst, aus derselben in reißendem Fortschritt entwickelten; sie zog alle Adamskinder in gleiche Gesinnung und gleichen Abfall hinein, und musste den ersten Menschen um so schwerer fallen, je leichter es ihnen gemacht war, nicht zu sündigen, da sie noch keinen angeborenen Hang zum Bösen in ihrer Natur besaßen, wie wir. Auch die Strafe war auf alle Weise gemildert durch Gottes große Gnade und Barmherzigkeit. Nach der Androhung hätten Adam und Eva, an dem Tag, wo sie gesündigt, des Todes sterben müssen; dennoch schenkt ihnen Gott das Leben und verlängert ihre Gnadenzeit, Adam stirbt erst in seinem 930sten Jahre - damit sie sich wieder zum Herrn ihrem Gott bekehren möchten; ja, gibt ihnen die messianische Verheißung und das Opfer als Mittel und Unterpfänder Seiner Gnade, der Möglichkeit ihrer Rettung. Wer kann da noch klagen über Härte der Strafe, wer muss nicht vielmehr preisen und bewundern das unermessliche Erbarmen des Herrn? Zumal du auf die Verheißung im Verlauf der Zeiten die Erfüllung gefolgt ist. Nach vielen Tagen und Nächten ist eine heilige Nacht gekommen und mit ihr Einer, der eher war als die Morgensterne und die Kinder Gottes, und eher als die heiligen Wächter, die Cherubim, an den Pforten des Paradieses. Wie Er erscheint, heißt es nicht wieder: „Adam ist geworden wie unser Einer“, sondern: „Siehe, Einer von uns ist geworden wie Adam“. Den nennt das Neue Testament den zweiten Adam, den neuen Stammvater des neuen Menschengeschlechts. O, welch' ein ganz anderer Adam, Geliebte! Der erste wollte Gott Seine Ehre rauben, der zweite hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward gleich, wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; Er erniedrigte Sich selbst und ward gehorsam Seinem Vater bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Von Jenem galt: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden“; von Diesem: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“. Jener hat die Sünde und den Fluch in die Welt gebracht, Dieser hat die Sünde getilgt und den Fluch in Segen verwandelt. Je-

ner hat das Paradies verscherzt für sich und seine Kinder, Dieser hat es wieder hergestellt, dass die Kirche über Seine Erscheinung singen kann: „Nun schließt Er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr' und Preis“. Durch Jenen ist der Tod in die Welt gekommen und müssen alle seine Kinder nun aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein; Dieser ist das ewige Leben und ruft allen Seinen Jüngern zu: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist“. Von jenem tragen wir das Bild des irdischen Adam, Dieser will dereinst unseren nichtigen Leib verklären, dass er ähnlich werde Seinem verklärten Leib nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge Ihm untertänig machen, und leuchte wie die Sonne in Seines Vaters Reich. Durch Jenen haben wir das Ebenbild Gottes, die Unschuld der Seele, die Unsterblichkeit des Leibes, die Herrschaft über die Welt verloren; durch Diesen können wir alles wiedererlangen und es dahin bringen, dass, wenn es erscheinen wird, was wir sein werden, wir Ihm gleich sein und Ihn sehen werden, wie Er ist. O, Paradies im Glauben hienieden, Paradies im Schauen dort oben, wie sollen wir jemals würdig werden, dich zu besitzen und zu genießen? Jeder Blick zurück auf das verlorene, jeder Blick hinaus auf das wiedergebrachte Paradies ist Sporn und Stachel, zu Dem zu flüchten, der allein Leben und Seligkeit gibt, der allen Schaden wieder gut macht, der Seine Hände nach uns ausgestreckt den ganzen Tag und uns unaufhörlich einlädt, zu Ihm zu kommen und das ewige Leben zu haben.

Wir schließen mit drei Bemerkungen. Zuerst mit einer geschichtlichen. Die Wittenberger baten Luther, er möchte ihnen doch vor seinem Ende dies wichtige Kapitel noch einmal erklären; er sagte es ihnen auch zu, aber der Tod nahm ihn hinweg und führte ihn in das Paradies seines Gottes, nach dem er sich so oft gesehnt hatte, um dort mit verklärerer Zunge Sein Lob zu verkünden ewiglich. Sodann mit einer biblischen. Die heilige Schrift ist nämlich ein abgerundetes und vollendetes Ganze, dass Anfang und Ende, die ersten drei Kapitel im ersten Buch Moses und die drei letzten Kapitel in der Offenbarung Johannes merkwürdig miteinander im Einklang stehen und gleichsam die Anfangs- und Schlussringe der großen Kette bilden, an welcher sich der Ratschluss der göttlichen Liebe fortentwickelt bis zur Vollendung Seines Reiches. Dort der erste Himmel und die durch der Menschen Fall verderbte Erde: hier der neue Himmel und die neue Erde, in denen nach Gottes Verheißung Gerechtigkeit wohnt, eine wahre Hütte Gottes bei

den Menschen. Dort der Triumph der Schlange in höllischem Frohlocken: hier ihr Sturz in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt ewiglich. Dort ein verlorenes Paradies, hier ein wiederhergestelltes. Dort der erste Adam mit seiner lüsternen Gehilfin, hier der andere Adam mit Seiner heiligen und seligen Braut - Gemeinde. Dort Tod und Elend, hier Auferstehung und Leben und Erlösung von allem Übel. - Endlich mit einer uns Alle persönlich angehenden Bemerkung: Was ist, vom Ende angesehen, und was muss sein die Überschrift des dritten Kapitels im ersten Buche Mosis? Es kann nur eine sein: die Wahrheit, die das Grundthema der ganzen Weltgeschichte, die Angel des Alten und Neuen Testaments, der Hochpsalm der triumphierenden Kirche im Himmel in alle Ewigkeit ist, die Wahrheit, die uns allezeit in der Demut erhält und dennoch zugleich erhebt und erhöht, die uns täglich Buße predigt und doch zugleich mit Vertrauen und Zuversicht erfüllt, die unser einziger Trost ist beim Blick auf die Vergangenheit, unser siegreicher Mut unter den Kämpfen der Gegenwart und unsere selige Hoffnung für die Ewigkeit, kurz unser Halt und Anker im Leben und im Sterben: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden“. Im neuen Vollgenuss dieser Wahrheit lasst uns Alle geloben:

„Liebe, die du mich zum Bilde
deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
nach dem Fall hast wiederbracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
dein zu bleiben ewiglich!“

Und je mehr der alte Adam dann in uns stirbt, je mehr der neue Mensch in uns Gestalt gewinnt, desto mächtiger erfüllt dann nur eine Sehnsucht unsere erneuerte Seele: „Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß: unter deinen Lebensbäumen wirds uns sein, als ob wir träumen. Bring' uns, Herr, in's Paradies“. Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

Gebietet, befiehlt

[←2]
fliche

[←3]
Zuchthäusler

[←4]

Bananenblätter

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Arndt, Johann Friedrich Wilhelm - Der Sündenfall	4
Erste Predigt. Die Versuchung.	4
1.	5
II.	10
Zweite Predigt. Der Zweifel.	15
I.	16
II.	20
Dritte Predigt. Der Unglaube.	26
I.	26
II.	29
III.	32
Vierte Predigt. Der Hochmut.	37
I.	37
II.	43
Fünfte Predigt. Die böse Lust und Tat.	47
I. Die Entstehung der Lust	48
II. Die Wirkung der Lust.	54
Sechste Predigt. Der Schrecken vor sich selbst.	58
1.	59
II.	65
Siebente Predigt. Der Schrecken vor Gott.	68
I.	68
II.	74
Achte Predigt. Das Verhör.	79
I. Gottes Frage.	79
II. Adams Antwort.	85

Neunte Predigt. Die Anklage.	89
1.	89
II.	95
Zehnte Predigt. Die Entschuldigungen.	101
I.	102
II.	106
Elfte Predigt. Der Fluch über die Schlange.	112
I. Die Schlange	113
II. Die ganze Tierwelt.	115
III. Der Teufel.	118
IV. Alle Werkzeuge des Satans.	119
Zwölfte Predigt. Das Urevangelium.	123
I. Des Menschen Kampf	124
II. Christi und der Seinigen Sieg	127
III. Das Mittel des Sieges.	131
Dreizehnte Predigt. Das Strafurteil über Eva.	134
I.	134
II.	138
Vierzehnte Predigt. Das Strafurteil über Adam.	144
I. Das dornenvolle Land.	144
II. Das mühevollle Leben.	147
III. Der unvermeidliche Tod.	151
Fünfzehnte Predigt. Die Bekleidung.	155
I.	155
II.	159
Sechzehnte Predigt. Die Vertreibung aus dem Paradies.	166
I.	166
II.	171
Quellen:	177

Spendenaufruf	178
Jung St. Peter zu Straßburg	178
Anmerkungen	179